Digitaliseret af | Digitised by

DET KGL. BIBLIOTEK
Royal Danish Library

Forfatter(e) | Author(s):	
Titel | Title:	Eidora.
Bindbetegnelse | Volume Statement:	1823
Udgivet år og sted | Publication time and place:	Schleswig ; Leipzig ; Altona ; Copenhagen, [1823-1826]
Fysiske størrelse | Physical extent:	4 bd. :

DK

Materialet er fri af ophavsret. Du kan kopiere, ændre, distribuere eller fremføre værket, også til kommercielle formål, uden at bede om tilladelse. Husk altid at kreditere ophavsmanden.

UK

The work is free of copyright. You can copy, change, distribute or present the work, even for commercial purposes, without asking for permission. Always remember to credit the author.

PUBLIC DOMAIN

52, – 134.

DET KONGELIGE BIBLIOTEK
DA 1.-2.S 52 8°

1 1 52 0 8 06600 5

+ Rex

BIBLIOTHECA REGIA HAFNIENSIS

BIBLIOTHECA REGIA HAFNIENSIS

MARIE SOPHIE FRIEDERIKE,

Königin von Dänemark.

Eidora.

Taschenbuch

auf

das Jahr

1823.

Erster Jahrgang.

Herausgegeben

von

H. Gardthausen.

Mit Kupfern und Musik.

Schleswig,

gedruckt und verlegt im Königlichen Taubstummen-Institut.

DET STORE KONGELIGE BIBLIOTHEK

BIBLIOTHECA REGIA HAFNIENSIS

Ihro

Königlichen Majestät

Marie Sophie Friederike,

Königin zu Dänemark ꝛc.

der

edlen Beschützerin

alles

Guten und Schönen,

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von

dem Herausgeber.

Die Nymphe Eidora

an

die Landesmutter.

Die Blümlein die an meinen Ufern blühen,
Und die in Feld und Garten sich erheben,
Dir will ich sie zum Weih'geschenk erziehen,
In diesen Kranz die Erstlinge dir weben;
Dir, welcher aller Herzen treu erglühen,
Die unser Vorbild ist im Tugendleben:
Der Landesmutter, anmuthsvoller Güte,
Ihr sey geweiht des Vaterlandes Blüthe! —

Wohl ist es schön, wenn Lenz die Felder schmücket,
In Hain und Flur das hohe Lied ertönet;
Doch schöner ist die Huld, die uns entzücket,
Die Anmuth die Mariens Herz verschönet,
Die Tugend, die das Vaterland beglücket,
Der Segen, der von Ihren Lippen tönet:
Ein Engel wird den schönsten Kranz Ihr flechten;
Gott segne Sie und Friedrich, den Gerechten!

Vorwort.

Der Herausgeber eines Taschenbuchs ist selten in dem Fall, dem Leser mit einer Vorrede entgegen treten zu dürfen. Man weiß schon, oder man ist schon übereingekommen, was man in einem solchen Buche zu suchen hat. Und es läßt sich zehn gegen eins wetten — das Gegentheil wäre ein ungünstiges Zeichen — daß der Leser die Vorrede zuletzt lesen wird.

Auch würde es ohne Zweifel ein sehr undankbares

Bemühen seyn, das Urtheil der Kenner bestechen, oder den Geschmack gewöhnlicher Leser regeln zu wollen; eine Rechtfertigung der Aufnahme, oder eine Entschuldigung der Nichtaufnahme des Eingesandten, die nicht immer durch dessen geringern Werth, sondern auch durch manche andere Umstände, als Mangel an Raum und Zeit, ꝛc. bestimmt wird, zu versuchen.

Nur dies erlaubt sich der Herausgeber für den beurtheilenden Leser der vorliegenden Sammlung zu bemerken, daß es keinesweges seine Absicht war, die — vielleicht für den inneren Werth eines jeden schon zu zahlreiche — Menge der poetischen Taschenbücher leichtsinnig, oder etwa aus einer prosaischen Speculation, zu vermehren. Sein Wunsch war, den Sinn für Poesie — diese erheiternde und erhebende Begleiterin des Lebens — in der Heimath zu nähren und zu fördern, und dem bescheidenen Talent Gelegenheit zu verschaffen,

die Stimme der Kritik zu vernehmen, und zu seiner Ausbildung zu benutzen. Dabei würde er sich freuen, wenn die Eidora, die germanisch-skandinavische Najade, auch nur entfernt dazu beitragen könnte, den geistigen Verkehr unter zwey befreundeten und verwandten Völkern zu vermehren, und immer inniger zu machen. — Der etwanige Geldgewinn des Unternehmens ist einer gemeinnützigen öffentlichen Anstalt, dem Königlichen Taubstummen-Institut in Schleswig, bestimmt.

Sollte diese erste Sammlung eine nicht abschrekkende Aufnahme finden, und die Theilnahme derer, welchen sie ihre Entstehung verdankt, nicht erkalten, so hofft er, eine zweite folgen lassen zu können. Beiträge, die er jedoch so zeitig, als möglich, und spätestens vor Ende März k. J. einzusenden bittet, werden unter der Adresse des Herrn Professors Hensen, in Schleswig, oder der des Kammerraths

Gardthausen, in Cappeln, richtig in seine Hände gelangen, und wird er solche mit gleichem Danke, wie die frühern, entgegen nehmen.

Cappeln, im August, 1822.

Inhalt.

Prosaische Aufsätze.

Seite

1. Der Schein trügt. Von A. v. Hennings . . . 63
2. Reliquien. Von demselben 391
3. Kaleidoskop. Von U. v. M..z 261
4. Aeolsharfe. Von Derselben 405
5. Napoleon Bonaparte. Eine Mythe. Nach Grundtwig, von Gardthausen 415

Dramatische Stücke.

1. Das Glück. Ein Schauspiel in einem Aufzuge. Von K. v. Reinhardt 275
2. Die Hellenin im Norden. Ein Festspiel. Von Carl v. Schirach 311

Gedichte.

Aesop.
Frau Justitia 168
Ahlefeldt-Laurwig (Graf F. W. F. von)
Einsamkeit 305
Mein Sängerlohn 321
Andresen, A. P.
Weibeslob zum Geburtstage 347
Aschenfeldt, C. J.
Die zwölf Monate 40
Die Getrennten 163
Die Vorladung 172

Seite
An den Hippogryphen 318
Die Rükkehr 332

Fouqué, Friederich, Baron de la Motte
Der Eichbaum und die Weide. Idylle 127
Island. Skaldengruß 379

Franzen, B. G.
Lied 88
Kleobis und Biton 119
Niobe 176
Der erste Kuß 323
Hymen 341
Die Entzückung 408

Frölich, F. H. W.
Dem Sänger der Cäcilia 154

Gardthausen, H.
Fernruf. An Lyda. Zwey Sonette 26
Der unverwundbare Ritter 56
Bergstrom 55
Abendlied. Mit Musik von Apel 160
Der Goldkeller 169
Das Göttliche 206
Lied. 326
Punschlied. Mit Musik von Apel 358
Vivat Hensler Asklepios 370
Der Nordskalde 388
Theurem Andenken 403
Kirchweih-Gesang 411

G—d—y, Fr. Freiherr von
Vor dem Bilde einer Südländerin 101

Seite
Die Kindheit 203
Der Regenbogen 274
Nacht in Italien 309
Gülich, L. A.
Den Manen meines H* 149
Als ich Plön wieder sah 180
An Fanny 328

Hasse, N. H
Die alte Ordnung 165
Die Verwandlung 318
Der Erndtetag 404

Helene.
Die Wunderblume 30
Die Jahreszeiten 124
Mutter und Kind auf dem Jahrmarkt 299

Hilarius
Der herzvolle Soldat 115
Als Smuel die Rechte studiren sollte. . . . 144
Schluß der Concursverhandlung 175
Der kranke Jude. 349
Als der 60 jährige Baron v. X., das 17 jährige Fräulein Y. heirathete 364
Aus dem Sinn schlagen 366
Die Schildwache 367
Als Madam Händel-Schütz plastische Vorstellungen gab 368
Doctor A. und Professor B. 369
Türkisches Urtheil 378

Jacobsen, G.
Mein Heim. Mit Musik von Apel 13

Seite

Guter Rath 103
Der Roßmarin 147
Der Widerspruch 171
Der Schiffer der Liebe 329
Hochzeitslied 342

Jessen (J. M)
Den kronede dansk National-Sang 195
Mit Musik von Weyse.

Ingemann, B. S.
Den saarfrie Ridder 33
Aftensang 159
Nordskjalden 385

Kamla
Die Wahrheit 145
Klopstock 225

Kaufmann, G. v.
Freie Nachbildung des gekrönten dänischen Nationalliedes 199

Koch, Otto
Sonett, in Begleitung einiger knospenden Hyacinten. 87
Freie Uebersetzung des dänischen Nationalliedes. . 197
Jägers Morgenlied 302

Lindenhan, A. C.
Die Gewande 89
Einst = ... 146
Die Schönheitsmesser 179

Müller, G. H. W. v.
Trinklied 362

Seite

Müller, Tilemann
Luisenlund 15
Maria's Hain 60
Am Grabe Christian, Grafen v. Stolberg . . 151
Kodrus 182
Hellas 192
Teut, oder Hiob der jüngere 207

M . . z, U. E. von
Hackons Lob. Nach dem Altnordischen . . . 116
Elverhöh' 358

Neuber, A. W.
Verschiedene Ansichten 104
Kodrus 186
Die Barden 374

Paulsen, L.
Der Laternenträger 166

Prätzel, K. G.
Der Versucher 264

Reinhardt, K.
Prolog 1
An F. L. Grafen von Moltke 123

Reinhardt, K. von
Das glückliche Land 51
Mein Trost 307
An Dora 320

W. R.
Herzog von Braunschweig-Oels 190
Theodor Körners Tod 191
Nachruhm 227
Erotischer Zweifel 325

Seite
Leander 331
Verlust 335
Nach Horaz 3ter Ode im 8ten Buch 402
— f —
An die Mutter eines liebenswürdigen Knaben . . 86
An den Freiherrn von Gagern 221
S. S.
Der Kronprinzessin von Dänemark, nach ihrer Confirmation 231
Dem Könige, bei der Rükkehr von Wien . . . 234
Das Blümlein 236
In der Försterwohnung 238
An den Herrn von A*. 239
Epistel an H* 240
Sonette: Lebensbahn 248
An die Genesung 249
Trachten 250
An die Phantasie 251
Im Wintergarten 252
An Friederike Bruhn 253
Letzte Liebe 254
Menschenloos 255
Die Herbstrose 256
Reseda 257
Selbstprüfung 1 258
— 2 259
Der Tod 260
Schirach, Carl von
Des Königs Rükkehr von Wien 3
Psycharions Tauflied 346
Der Geisterfrühling 350
Schmidt von Lübek, G. P.
Der verlorne May 49

Seite

Suadicani, C. F.
J. J. K. K. M. M. zu Dänemark, von den Zöglingen des Taubstummen-Instituts 201
Steinheim, S. L.
Hymnus 10
Herold des Sommers 50
Die Flöte 272
An meinen Freund 369
Theophilos
Schleuse und Quelle 150
Aeolsharfe 407
Das Höchste und Herrlichste . . . . . —

Tyden.
Des Dichters Schwanensang 224

Ulpian
Quid juris? 349

Magnus Walter.
Die Schiffende 356
An den Mundschenken 356
Der sterbende Trinker an seinen Becher . . . 365

Warnstedt, Wilhelm von
Mütterliche Natur 12
Ihre Liebe 28
Uferhall 39
Geist der Gewässer 59
Auf dem Meere 304
Serenade. Mit Musik von Apel 319
Freundlicher Rath 322
Verschiedene Trennung 324
Entsagung 337
An *. 368

Seite

Westphal, G.
An die Einsamkeit 162
Am Geburtstage des Herrn Etatsraths C. F. Suadicani 204

y.
Erinnerung. Cant. I. Jugend 17
Der Virtuose 51
Farniente's Haustafel 102
Wiege und Sterbebett 189
Die Erfinder 303
Verkehrt 364

„y"
Sehnsucht 307
Einem Freunde ins Stammbuch 373

Charaden, Räthsel und Logogryphen, von: Scholinus. — W. R. — A. — Manon — G. H. W. v. Müller, Tilemann Müller, Neuber und einem Ungenannten. . . . . 452 — 452

Anmerkungen von dem Herausgeber . . . 453

Das Bildniß der Königin von Dänemark ist vom Hrn. Professor Hornemann in Copenhagen gezeichnet, und vom Hrn. Fr. Bolt in Berlin gestochen. Die Zeichnungen zu den Ansichten von Schleswig (S. 16) und Kiel (S. 62 sind vom Hrn. Jensen, und der Stich ist vom Hrn. Wagner in Leipzig.

Die Lieder-Compositionen sind von dem Herrn Musikdirector Apel, in Kiel.

Eidora.

1823.

Prolog.

Am Geburtsfeste der Königinn
Marie Sophie Friederike
und der Kronprinzessin
Karoline von Dännemark,

auf dem Theater in Altona gesprochen am 28. October 1819.

Im Kranz der Liebe sahen wir die Güte,
Die Tugend in dem Glanz der Majestät,
Die Königinn bei ihrem treuen Volk,
Die Mutter unter dankerfüllten Kindern.
In diesem Hause lächelte sie uns;
Und hier schwur jede Brust auf's neue ihr.
O, ruft sie euch zurück, die schöne Zeit,
Wie Ihr den Enkeln einst davon erzählt.
Laßt all' die schönen Stunden euch umschweben,
Die jener Tage reiche Fülle bot.
Laßt heut' an ihrem Fest, dem Fest der Herzen,
Ihr Bild im Heil'genscheine vor euch stehn:
Wie Ihr sie an des edeln Königs Seite,
Wie Ihr sie in der holden Töchter Mitte,
Von Huldigungen froh umdrängt, erblickt,

Wie Ihr in lautem Jubel sie begrüßt,
Wie Ihr in stiller Andacht sie geehrt,
Wie Ihr in heißer Liebe euch genaht, —
Und träumt euch wieder stolz zu ihren Füßen:
Wie damals, hebt sich heute hoch das Herz.
All' seine Wünsche fliegen hin zu ihr;
All seinen Segen bringt entzückt es dar.
Und hat der Himmel noch ein Gut bewahrt,
Das dieser Erde angehören darf,
Das noch ihr reiches Leben schmücken kann,
So heischt es heute unser Herz für sie.
Und gleich, wie hier, so feiert weit ihr Volk.
Wo sich der Epheu um die Eiche rankt,
Und wo die Palme sich in Gluthen wiegt,
Da wird zu Melodien jeder Laut,
Da steigt die Hymne frommen Danks empor,
Da wird zum Psalm das Opfer jeder Brust.
Wo Flammensäulen in die Wolken schwellen,
Und wo im Feuermeer Palläste glühn;
Wo still die Ampel zu dem Glücke leuchtet,
Das heute in die Hütten eingekehrt:
Da wird Maria's Nahme ein Gebeth,
Und jeder Pulsschlag wird ein Wunsch für sie.
Für sie, — und für die Erbinn aller Kronen
Der Tugend, welche schöner noch das Haupt
Der Mutter zieren, als ein Diadem, —
Für Karoline, heute auch der Welt,
Dem Glück des Vater- und des Mutterherzens,
Der Liebe und dem Stolze eines Volks,
Der Anmuth und der Güte Bild, geboren.

So strahlt ein Doppelfest der schöne Tag.
Er wurde bei dem Gruß der Freude wach;
Und wann er scheidet, hall' ihr Ruf ihm nach.
Noch ist er unser! Unter Harmonien
Der Lust und Freude lasset ihn entfliehn.
Eilt, ihm des Herbstes Blumen zu verstreun,
Ihm der Erinnrung heil'gen Kranz zu weihn! —
Wir haschen gern des Augenblickes Gunst,
Und bringen ihm die Opfer unsrer Kunst.
Und wenn, was sie vermag, euch sonst gefiel,
So lohnt auch heute unserm heitern Spiel.

Karl Reinhard.

Des Königs Rückkehr von Wien.

(Kopenhagen, 1. Juny 1815)

Was tönt, mit der Lerchen Morgengesang,
In den strahlenerleuchteten Himmel?
Weß ist der frühe, der rufende Klang,
Das blitzende Waffengewimmel?
Die Trommel die wirbelt die Gassen entlang,
Die Hörner, die Cymbeln erklingen,
Das Schloß des ehernen Thores klang,
Die Thüren des Hauses springen. —

Dem süßen Schlummer, dem heimischen Haus
Entreißt sich die wimmelnde Menge,
Sie strömen aus Thüren und Thoren heraus;
Ein wachsendes, lautes Gedränge —
Es schauet und horchet und rufet und frägt,
Den fesselnden Mauern entronnen,
Das klimmet und steiget und drängt sich und regt,
Und hat nun den Hügel gewonnen.

Wo die weißen Mauern steigen,
Aus des Waldes dichtem Grün,
Muß er sich dem Herzen zeigen,
Die im Blick entgegenfliehn! —
Sahst du nicht des Staubes Nebel? --
Hörst du ferner Stimmen Ruf? —
Blitzt es nicht wie blanke Säbel? --
Klang es nicht wie Rossehuf? --

Und es malt der fromme Glaube
Sich des Hoffens goldnes Bild,
In dem lichterhellten Staube,
Der die ferne Straße füllt. —
Frage läuft von Mund zu Munde,
Frage wird die Antwort auch —
Aber Stunde flieht auf Stunde,
Nichts entsteigt dem fernen Rauch.

Und siehe, da schwingt sich ein kühlender Wind,
Mit blüthenduftendem Flügel,
Daß schnell der stäubende Nebel zerrinnt,
Herab von dem waldigen Hügel,
Und, wie das himmlische Sonnenlicht,
Die Sonne des Glückes aus Wolken bricht.

Gezogen von den stolzen Rossen,
Umgeben von dem prächt'gen Chor,
Zieht er, von Königs Pracht umflossen,
Zu seiner Hauptstadt festem Thor,
Der in dem glänzenden Gewimmel
In seiner stillen Würde thront,
Wie an dem sternenreichen Himmel
Der milde, silberhelle Mond.

O, sieh den Blick entgegenfliegen,
Dem Du so lange Dich geraubt,
Erkennend in den theuren Zügen
Dein heiliges, verehrtes Haupt!
Du bist es noch, der Du gewesen,
Das ist Dein heller, milder Blick —
In Deines Auges Sternen lesen
Wir unsers Vaterlandes Glück;

In jedem Auge lies die Frage,
Die nicht von scheuer Lippe flieht,
Ob keine Blume Deiner Tage
In fremder Zone Dir verblüht?
Und keiner, keiner wagt zu trauen
Dem eignen hoffnungsreichen Blick,
In aller Augen muß er schauen
Gesichert sein, und aller Glück.

Und sieh wie nun aus jeder Schranke
Der Taumel ihrer Freude bricht,
Und Ein Gefühl, und Ein Gedanke
Aus allen Herzen zu Dir spricht.
Es ist ein Strom aus tausend Quellen,
Der Wog' auf Woge stürmend schlägt,
Der auf des Freudenmeeres Wellen
In Deine Königsburg Dich trägt!

Und hörst Du jenen Donner rollen,
Der Dich von ihren Wällen grüßt,
Die allem Volk verkünden wollen,
Daß sie Dich in die Arme schließt,
Die jetzt Dir in gewalt'gen Wellen
Die Völkerfluth entgegenthürmt,
Die nun aus Haus und Thor und Wällen,
Aus allen ihren Ufern stürmt.

Hörst Du den Siegesmarsch erklingen,
Der Trommel Ruf, der Hörner Schall,
Und siehst Du Fahn auf Fahne schwingen,
Der Flaggen Farben-Wiederhall? —
Das sind die Geister dieser Schaaren
Die durch die bunten Fahnen wehn,
Es sind des Vaterlandes Laren,
Die wallend Dir entgegen gehn!

Und hörst Du die Trommeten klingen? —
Das ist ihr freudiger Gesang!
Der Fahnen Wehn, der Glanz der Klingen,
Das ist ihr geisterleichter Gang —
Die alle grüßend zu Dir kamen,
Du riefst sie freudig in das Seyn,
O, nenne sie bey ihren Namen,
Daß sie des Waltens sich erfreun!

Wem ist das goldne Loos gefallen,
Daß er Dich in die Mauern führt,
Dort wo die seidnen Panner wallen,
Mit thurmbedrängtem Thor geziert? — —
Dem Bürger, der dem hohen Ahnen
Das Diadem der Herrschaft bot,
Stolz trägt er hier die weißen Fahnen,
Wie Dir und ihm in Sieg, in Tod!

Und sieh, die weißen Rosse zogen
Dich nun zu jener schwarzen Schaar,
Die in Athenens Hayn geflogen,
Zu Pallas ehernem Altar:
Was in Geschichten sie gelesen,
Der Ahnen Treue, Kraft und Ruhm,
Das sey in Thaten, sey im Wesen,
Des Nordens ew'ges Eigenthum!

Sieh dieser Wimpel bunte Flüge,
Den scharfen Speer, die leichte Tracht,
Den Flammenblick, die kräftgen Züge,
Der Glieder nervenreiche Macht —
Die Schaar trug dir in Sturmesfluthen
Den Dannebrog in Tod und Sieg,
Der aus des Feuers Höllengluthen,
Ein neuverjüngter Phönix, stieg.

Und immer weiter zieht Dein Wagen
Durch Deiner Krieger tapfre Reihn —
Das Volk kann nicht den Jubel tragen
Und bricht von allen Seiten ein —
Der faßt die Rosse bey den Mähnen,
Der bey des Zügels goldner Pracht,
Der bringt das Seil, der reicht es jenen,
Der schlingt es fest, der ziehts mit Macht.

Und wachsend immer steigt die Menge,
Die Seil und Seile eng verband;
Sie wachsen durch der Straßen Länge,
Sie fliegen hin von Hand zu Hand,
Sie wachsen über Markt und Gassen,
Und doch gebricht die Länge fast,
Und jeder will die Seile fassen,
Und jeder ziehn die theure Last. —

Er, der aus thränenschweren Kriegen,
Auf leichenvollen Bahnen zog,
Er spreche, ob aus allen Siegen
Er solch' ein Triumphator zog? —
Denn nicht die Pracht der stolzen Rosse,
Der Krieger stahlbewehrte Reihn,
Dich führt zu Deinem Königsschlosse
Die Liebe Deines Volkes ein!

Carl von Schirach.

Hymnus.

(Aus einem größern Gedichte.)

Rolle hin durch deine Finsternisse, Comet!
Laß das gährende Chaos
In deinem Innern toben! —
Auf dich schaut ein Auge, ohne Schlummer;
Deine Bahn wandelst du um ein Herz voll Liebe. —
Nicht lange, so dämmert auch dir ein goldenes Frühroth.
Und dein Morgen ruft dir, erwache!

Deine Riesenfelsen lösen sich schon
In lockere Erde.
Aus deinen unermeßlichen Gletschern
Träufelt's wärmer,
Rieseln Bächlein,
Räuschen Ströme herunter,
Rollet der Fluß seine Wasser durchs Thal.

Deine Sonne tritt hervor!
Opfer dampfen deine Höhen,
Felsenaltäre.
Wolken sammeln sich am Saume
Deines Himmels,
Saugen lebendige Wasser
Aus deinen Strömen,
Aus deiner Sonne
Gluthen. —

Wie fährt auf des Blitzes Flügeln
Zur Rechten, zur Linken der Segen aus!
Und der Donner lehrt deinen Felsen
Erstlingsgebete,
Und rüttelt die Wolken,
Zu strömen befruchtende Schauer hinab.

Schau! Wie deine Steppen erwachen!
Hier und dort umzieht den grauen Felsen
Mildes Grün.
Moos bedecket seine Stufen,
Glänzendes Gras die Ebnen.
Im Gewässer reget sich's schon,
Rühret tausend Glieder,
Strecket das Haupt in die Höhe,
Ahndet, sucht,
Und empfindet den warmen Lichtstrahl.

Freies Leben windet sich los!
Ueber die grünenden Hügel
Eilt flüchtig das zartschenkliche Reh;
Am Bach in den Thälern brüllet
Der markige Stier;
Aus rauschenden Zweigen des Haines
Tönen Nachtigallen;
Und auf den höchsten Lüften
Ruht der Aar.

Aber ein größerer Morgen wird! —
Es ruhet die Hand Gottes

Ueber deinem Staube. Und Er rufet:
Es werde!
Siehe! Da erhebt sich vom geweiheten Boden
Die wunderbare Gestalt; —
Kaum berührt sie den Boden mehr. —
Schön ist ihr Angesicht; breit die Stirn;
Ihr Blick ist Seele!
Und es schauet dein Kind, du Erde,
Hinauf zum Vater,
Und verlangt nach der unbekannten Heimath.
Möchtest du ihn behalten, Mutter? —
Aber er bleibet dir nicht!
Seinen Schleier nur, und seinen Gürtel
Läßt er deiner Wehmuth, Mutter!

S. L. Steinheim.

Mütterliche Natur.

Wenn den letzten Strahl der Sonne,
Still genaht die Nacht besiegt,
Abendhauch, zu zarter Wonne,
Blatt an Blättchen sanft gefügt:
Fragt die Mutter stilles Weinen,
Bin ich denn nicht auch dein Kind —
Und sie soll mir nicht erscheinen,
Mit dem Schwesterkusse, lind?

Mein Heim.

Allegretto

G. Chr. Apel.

Guitarre.

Singstimme.

Mein Heim ist mir doch lie_ber als Al_les in der Welt; ein Zau_ber liegt darü_ber, der mich ge_fangen hält. Ich

Fortepiano.

p

kann es gar nicht mis_sen; kaum daß ich fer_ne bin fühl' ich mich fort ge_ris_sen nach meinem Häuschen hin.

mf

ten.

p

Ur
Ge
So
Dk
Ks
Ji
Ur
Hu
Ur
Ma
Se
Lä

Schlummre nur, mein frommer Knabe,
Milde überhüllt die Nacht,
Was sie dir an goldner Gabe
Mit dem Morgen neu gebracht.
Zärtlich fühl' ich deine Sorgen,
Aber Mutterlieb' ist still,
Bis der neue, heitre Morgen
Kommt, der dich erfreuen will.

Wilhelm v. Warnstedt.

Mein Heim.

(Mit Musik.)

Mein Heim ist mir doch lieber,
Als Alles in der Welt.
Ein Zauber liegt darüber,
Der mich gefangen hält.
Ich kann es gar nicht missen;
Kaum daß ich ferne bin,
Fühl' ich mich fortgerissen
Nach meinem Häuschen hin.

Hier spricht mich jede Stelle
So lieb, so traulich an;
Weil über meine Schwelle
Kein Unhold dringen kann.
Die Eintracht hält die Wache,
Die Liebe schmückt das Haus,
Und unter seinem Dache
Geht Freundschaft ein und aus.

Man träumt vom Paradiese;
Ich hab' es wirklich hier.
Seht, Garten, Wald und Wiese
Entfalten es vor mir!
Ich spüre Gottes Nähe
In diesem Lustgefild';
Denn Alles, was ich sehe,
Strahlt mir sein heilig Bild.

Und gute Engel wallen
In menschlicher Gestalt,
In meinen Lieben allen,
Durch diesen Aufenthalt.
Aus jedem ihrer Schritte
Ersprießt, was mich erfreut.
Ich bin in ihrer Mitte
Ein Gott an Seligkeit.

Du freundlich liebe Stäte,
Dem Herzen angeschmiegt,

Wo mir, wohin ich trete,
Ein Himmel offen liegt,
O bleibe mir beschirmet
Vom gütigen Geschick,
Und wenn es draußen stürmet,
So birg mein stilles Glück!

Jacobsen.

Luisenlund,

bey Schleswig, an der Schley.

Lenzgeflüster wecket die stillen Haine
Und belebt die schimmernde Fürstenwohnung;
Von des Meerstroms Wogen gekühlt, vom Waldlaub',
Winket sie freundlich.

Und in Eintracht wandeln Natur und Kunstsinn
Liebend Hand in Hand durch die Blüthenhaine,
Dir geheiligt Phöbos, der Lieb' und Freundschaft
Herzlicher Menschen. —

Hain an Hain und Hügel an Hügel reihend
Spiegelt Silberfluth die Gefild' im Meerstrom,
Und vom sanften Hange des Hügels rauschen
Silberne Bäche. —

Stilles Dunkel führet zum Hügel aufwärts,
Wo das Denkmal uralter Zeiten kündet,
Daß der Held einst, sterbend für Heerd und Heimath,
Fiel in der Feldschlacht. —

Manche Freudenstunde erblühte Jedem
Der mit frohem Herzen Dich sah im Lenzmond,
Wenn der Nachtigallen Geflöte dir sang,
Frühlinggeschmückte!

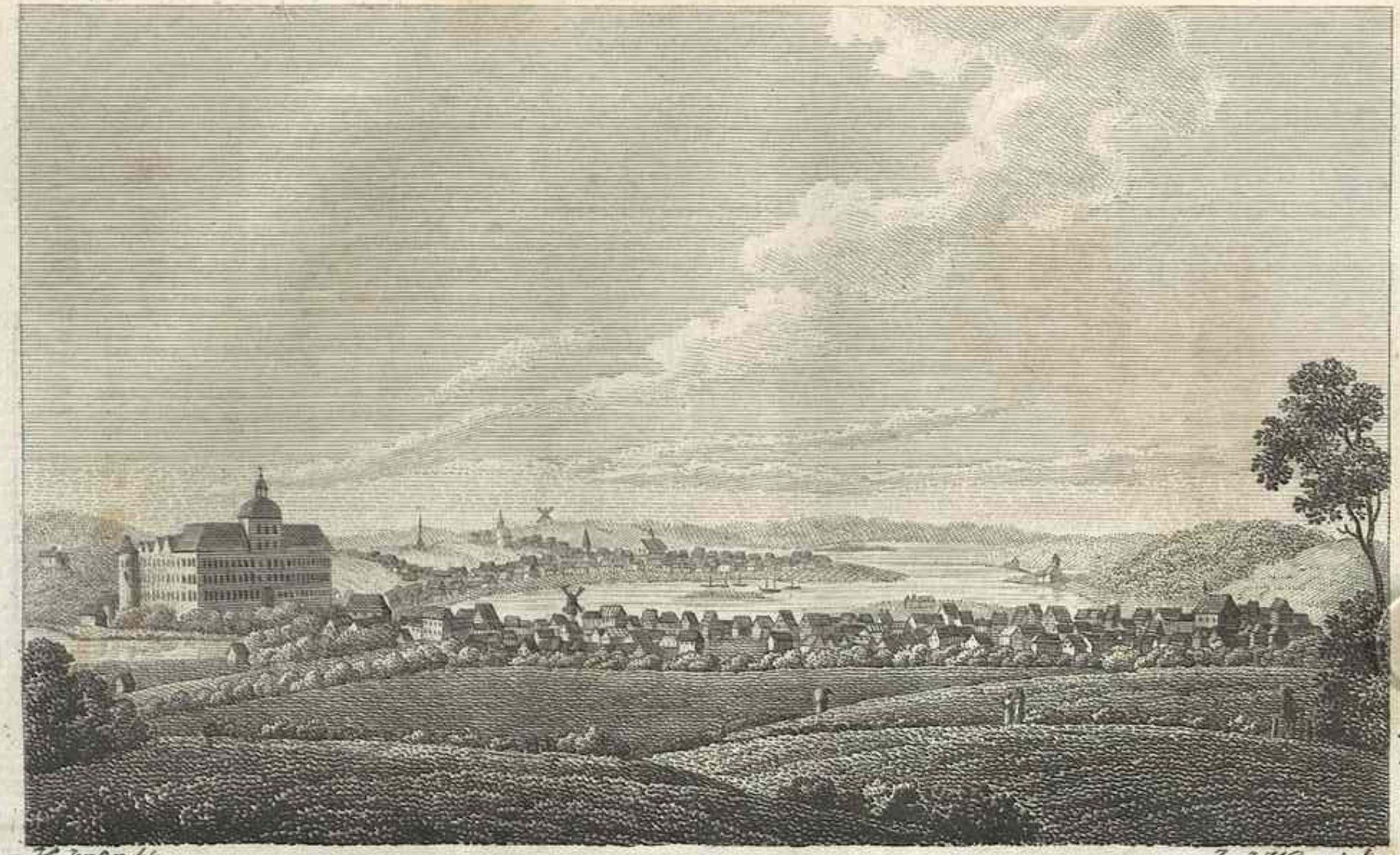
Einst im Blüthenalter, war Othins Sproße
Gastlich eingekehrt zur Hügelwohnung,
Wo in Anmuth blühen Er sah Maria,
Tugend geschmücket;

Lieb' um Liebe band die Geliebten huldvoll. —
Wo Natur und Gott sie vereinet Beide,
Sagt ein Denkmahl: „Friederich und Maria
Einig't die Liebe!"

Es vernahm die Kunde ein treues Kraftvolk,
Und des Nordlands Genius winkte Segen
Auf die Fluren, welche die Lieb' geheiligt,
Liebe verherrlicht; —

Wann der Frühling kommt in dem Blüthenschmucke,
Und den Hügel grüßet sein Lerchenjubel,
Feyern festlich Fluren und Hain den Brauttag
Daniens Mutter!!

Tilemann Müller.



H. Jensen del. J. J. Wagner sc. Lipz.

Ansicht von Schleswig.

I c
of
red

Erinnerung.

Cant. I.

Jugend.

I came to the place of my birth and cried: the friends of my youth, where are they? and an Echo answered: — — where are they?

I eager catch at ev'ry place,
Of former joys some fading trace,
Some features of the past that seem
The fairy painting of a dream

Erinnrung komm! du Pflegerin der Tage,
An deren Busen ich wohl oft geflohn,
Wenn stiller Gram und wenn die laute Plage
Mich fest umschlang, der Erde müden Sohn;
Komm holde Freundin! Heiß die bittre Klage
Verstummen: stimm ihn an den heil'gen Ton,
Sey meine Muse, leih' mir deine Leyer
Zu meiner Jugend wehmuthsvollen Feyer.

Denn wie das Kind, im Walde tief verloren,
Sich weinend sehnet nach der Mutter Brust:
So hab' ich alte Zeit, dich längst erkohren,
Zum sichern Hafen und zur letzten Lust.
Ach! alle, die vom Weibe wir geboren,
Wir werden unter Thränen uns bewußt:
Das Schönste, was wir je zu hoffen wagen
Sey nur ein Echo aus der Unschuld Tagen.

Oft kommt ihr noch im Traume, goldne Stunden
Der Jugend, bringt des Lebens Blüthenzeit,
Und was ich damals Liebliches empfunden,
Dich meiner Kindheit reiche Seligkeit —
Bleib' holder Traum! sind vierzig Jahr verschwunden?
Bin ich nicht mehr dem Gram der Welt geweiht?
Ein Traum ach wars — ach! nur ein Luftgewebe
Und ich erwach', und zittre, daß ich lebe.

Drum Arnis, wo zuerst der Sonne Strahlen
Mir lächelten, der erste Wellenklang —
All' was Natur nur reitzend weiß zu malen
Durch Aug' und Ohr in meine Seele drang —
Wie könnt' ich sel'ge Jahre dir bezahlen?
Wie schwach vergilt verhallender Gesang!
Heil deinen Töchtern, Segen deinen Söhnen!
Laß Fleiß und Sitte stets dein Ufer krönen!

Du Tochter Anguls, freundlich anzusehen,
Dich schuf der Freiheit segensreiche Hand! *)
Und jedes Meer sah deine Wimpel wehen,
Und deine Söhne sind nicht ungenannt:
Soll nur der Stolz am Breiten sich ergehen?
Ehrt kleine Fluren nicht das Vaterland?
Kommt her ihr Städter! um beschämt zu schauen,
Was kekke Männer sind und wackre Frauen.

---

*) Die erste Colonie, die sich in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrh. auf Arnis ansiedelte, waren Cappeler, welche, der Plakkereien ihrer Feudalherrschaft überdrüßig, Cappeln verließen und Arnis vom Herzog Christian Albrecht, mit wichtigen Vorrechten, zum Wohnsitz geschenkt erhielten.

Wer bringt mir meine Schrittschuh', meine Tauben?
Mein glänzend Boot und meine Segel weiß?
Wo seyd ihr Hasel- und ihr Lindenlauben?
Wo bist du Jugendfreundschaft fest und heiß?
Ach! mußt' auch Euch ein bittres Schicksal rauben?
Kaum, daß ich Eure letzte Stätte weiß:
Ich seh Euch nimmermehr ihr Wakkern, Guten!
Schulz birgt das Grab und Klink Columbias Fluthen.

Wie haben wir die Wellen kühn durchschnitten!
Erbraust' die Woge jemals uns zu hoch?
Wie Sturmwind sind wir über's Eis geschritten,
Kein Ungewitter unsern Nakken bog;
Heiß war der Kampf, wenn wir vereint gestritten,
Wald, Flur und Strom, ihr kennt die Knaben noch?
Hört noch den Jubel unsers Ballspiels schallen,
Und unsre Lust, ob eure Nachtigallen?

Roth glänzt' die Flagge! weiß das Kreuz — ich sehne
Noch einmal mich auf deine Masten hoch,
Fregatte, die nach Naxos, Mytilene
Kühn Tarkel führt', ach! warum blieb ich doch?
Ich seh dich nimmer Grácia, du Schöne!
O süße Hoffnung die dem Knaben log!
Den Kampf mit Wogen wollt' er kühn bestehen,
Im Kampf mit Wahn, wer muß nicht untergehen?

Heut' ist es Sonntag, Freudetag für Alle;
Ihr Schwestern bindet mir den Nelkenstrauß!
Daß mit der frommen Schaar zur Kirch' ich walle —
— — Verschwinde Traum! die zog ins dunkle Haus!
Die singt nicht mehr in voller Andacht Halle!
Die hört nicht mehr — der Vater sprach es aus —
Das heil'ge Wort, das über Lust und Sorgen
Die Seele hebt zum lichten Himmelsmorgen!

Wie segelt' ich so fröhlich dir entgegen
O Schwanenberg! in deines Haines Schooß —
Wenn Pfingsttags Gottes Frühlings milder Segen
Aus reichem Füllhorn über dich sich goß!
Mich in dein Gras', an deine Blumen legen
Und kindlich fühlen: ja der Herr ist groß!
Und jauchzen über deine breiten Buchen,
In deiner Schwäne Wellen Kühlung suchen —

Das war des Tages Freude! hingeschwunden
Ist sie: nie kehret wieder altes Glück!
Du stolzer Hain wirst nimmermehr gefunden,
Euch Buchen sucht umsonst mein trüber Blick.
Wie schwandet ihr? Ich mag es nicht erkunden —
Ein warnend Bild der Zeit blieb dort zurück;
Dort lehrt das Schön're, was die Zeit gebieret —
Ein nackter Felsen, den ein Wirthshaus zieret.

Reich bist du Schley an Wäldern, Blumen, Wiesen,
Die dich umkränzen, ihre Königin!
Wohl sah ich manche stolze Ströme fließen,
Doch lieblicher schien keiner meinem Sinn.
O möcht' ich einmal noch das Glück genießen,
Von Arnis bis zu deinem Meere hin,
Das Herz erfüllt mit Dank für alte Zeiten,
An deinen Ufern sanft hinab zu gleiten.

Dann weil' ich treu bey Loitsmarks milder Schöne,
Der Wehmuth Thräne werde nicht erstickt;
Der Wahrheit und der Freundschaft holde Töne,
Wie haben die dort oft mein Herz erquickt;
Ich ehre gern des Landes erste Söhne,
Wie Warnstedt hat doch keiner mich beglückt;
Wer sanfte Weisheit, heilig Recht will ehren,
Sollt' seine Kinder deinen Namen lehren!

Gespielin! längst zu Gott zurück gegangen,
Dein theures Bild hat Espeniß erneut;
O erstes, kindlich, unbewußt Verlangen,
O Sehnsucht, schuldlos, die wohl Engel freut!
Wie hold die Töne Deiner Lippen klangen,
Dein Zauber hat den Knaben früh geweiht!
Noch wußt' er nicht, was Lieben sey, was Hassen,
Doch mocht er nimmer von der Schönen lassen

In diesem Haine bin ich oft gewandelt,
Und diese Flur hat unser Spiel geschaut,
Hab' Blumen gegen Blumen eingehandelt,
Nie waren Kinder inniger vertraut —
Ach eines Tags, von Welt und Zeit verwandelt,
Kam ich hierher, hier hört' ich einen Laut,
Der hehre Laut, der kam aus alten Zeiten
Und weinend hört' ichs, wie von Harfensaiten.

Wie Blüthen sich zu Blüthen neigen,
Und sich einander weihn!
Wie Rosen neben Lilien glühn und schweigen,
Ist erste Liebe rein.

O frühste Liebe, göttlich Feuer!
Des reinen Herzens hellster Klang!
Zu hoch für eines Menschen Leyer,
Tönt Dir der Himmlischen Gesang!

Zurück mein Lied! zur Insel hingewendet,
Vergäßest du wohl meines Vaters Grab?
Den letzten Segen, den er mir gespendet?
Der hohen Einfalt Beispiel, das er gab? —
Wie kindlich er gelebt, wie fest geendet?
Mehr fromm, mehr rein sank keiner noch hinab!
Dein Name glänzte nicht durch Witz hienieden,
Doch wohnt dein edler Geist in Gottes ew'gen Frieden.

Um Vaters Hügel glänzen viele Steine,
Wo find' ich den, dem meinen Kranz ich weih'?
Eilt, zeigt mir ihn, auf daß ich kniend weine:
Er deckt den zweiten Vater, bieder, treu!
So schläfst du hier, du Wand'rer, den ich meine?
Mein Herzensdank wird alle Morgen neu,
Wie Engel Kinder einst geleitet haben,
War Hartwig Fack, der Genius der Knaben!

Sophie, Du Schwester, meiner Seele Freude!
Ach ruhtest Du doch unter Vaters Stein!
Am Issefiord, auf Seelands finstrer Haide,
Braus't wilder Nordwind über Dein Gebein.
Hör' meinen Dank, schau Theure was ich leide,
Vernimm mein Flehn um ewigen Verein!
Stärk mich und hilf, daß mich die Hoffnung labe,
Die mich so kräftig hob von Deinem Grabe.

Was trocknet einzig unsre heißen Thränen?
Was beut zur Wanderung den sichern Stab?
Verscheucht die Zweifel, stillt das tiefe Sehnen,
Geleitet tröstend uns den Pfad hinab?
Sagt, was besiegt Lust, Leiden, Harren, Wähnen? —
Das ist der Blick auf unsrer Lieben Grab:
Dem weichen schnell der Erde Truggebilde,
Dem öffnen sich die himmlischen Gefilde.

V.

Fernruf. An Lyda.

Zwey Sonette.

I.

Erinnerung.

Willkommen Tag, dem Herzen ewig theuer!
Aurora streuet Rosen, dir zur Ehre,
Laut jubelnd grüßen dich des Waldes Chöre,
Und still begeistert meine frohe Leyer!

Wie schön kommst du herauf! Wie strahlt in neuer,
Verjüngter Herrlichkeit Natur, die Hehre!
Kein Laut, der nicht voll hoher Wonne wäre!
Willkommen Tag, der schönsten Liebe Feyer!

O, heute war es, als in Blüthenlauben,
Bey Lerchensang und Nachtigallenflöten,
Geleitet von der Sehnsucht heil'gem Triebe,
An meine Brust geschmiegt, im frommen Glauben,
Und mit der Unschuld lieblichem Erröthen,
Mir Lyda gab den ersten Kuß der Liebe! —

II.

Hoffnung.

Gleich einem Blinden taumelt' ich durchs Leben.
Da nahtest du in mildem Rosenglanze,
Es flocht die Myrthe sich zum schönsten Kranze —
Des Daseyns Zweck — nun war er klar gegeben.

Und höher schlug die Brust mit süßem Beben,
Und in des Lebens sonst so wirrem Tanze
Erkannt' ich jetzt die Theile wie das Ganze;
Bewußtvoll konnt' ich hin zum Ziele streben. —

O Lyda, glaube mir, die schöne Stunde,
Die langersehnte — bald wird sie erscheinen,
Wo keine Länder uns und Meere trennen!
Dann wird der Sehnsucht Thräne nicht mehr brennen,
Ein Gott wird Händ' und Herzen ewig einen,
Der ganze Himmel jauchzen unserm Bunde! —

Gardthausen

Ihre Liebe.

I.

O laß mich sterben voll der süßen Schaam,
Dir sterben, mit dir sterben, für dich sterben;
Wer will, wenn er der Himmel Laut vernahm
Der Erde Mühen zögernd noch umwerben!
O wallet auf, ihr schlafumhüllte Geister,
Gehorcht ihr doch dem ewigen Gebot;
In seine Schatten winkt des Lebens Meister,
Und sieh, es glüht des Lebens Morgenroth. —

Und du, ein Engel, dem der Kindheit Binde,
Der Erdenkindheit Binde still entsinkt,
So mild und kühn, ein Kind noch mit dem Kinde,
Den Wonnebecher seel'ger Einfalt trinkt,
O laß mich! Fest an deine Brust geschlossen,
Verglüht das Leben in des Lebens Gluth,
Und alle finstre, irdische Genossen,
Sie überstrahlt des Himmels heitrer Muth.

II.

Ich saß, in der Sehnsucht kindlichem Arm
Gefangen.
Was will die Scheu und der süße Harm,
Vom zärtlichen Freunde verlangen?
Es dunkelt die Nacht zwischen Himmelsroth.
Ist die Liebe der Tod?

III.

So scheide du süßer, holdseliger Freund,
Von der Treuen.
Nicht will die Thräne einsam geweint,
Ihre selige Lust bereuen.
Auch die Quelle weinet dem Schmerze nicht,
Sie begrüßet das Licht.

IV.

Bist du nicht die goldne Treue,
Fromme Liebe! die das Neue
Ewig in sich selber sucht?
Lebensblume, Liebesblüthe,
Die dem Himmelslenz entglühte,
Reift zur milden Frucht.

V.

Alles hab' ich dir gegeben,
Jedes Glück dir still vertraut.
Nun, die Liebe bürgt dem Leben,
Und dem Freund die holde Braut.

Wilhelm v. Warnstedt.

Die Wunderblume.

In der Blüthe seines Heldenlebens
Ward ein junger Ritter tödtlich krank;
Mekkas Balsam konnt' ihn nicht erretten,
Nicht der Kräuter heilungsreicher Trank.

Da verkündet ihm ein frommer Alter,
Tief vertraut mit hoher Wissenschaft:
„Fernhin blühet eine seltne Blume,
Wunderschön und voll geheimer Kraft.

„Legt man sie auf eines Kranken Schläfe
So gesundet er aus Todesnoth;
Aber nur ein Reiner wird sie finden,
Unschuld nur besiegt den starken Tod."

Und es ging ein Ruf durch alle Gauen
Ob die Blume keiner suchen will,
Alsobald tritt eine zarte Jungfrau
Hin zum Greise, demuthsvoll und still.

„Gebt mir", spricht sie, „Vater, Euren Segen
Und vernehmt die Beichte meiner Brust,
Wie ich längst den jungen Ritter liebe,
Hoffnungslos und nur mir selbst bewußt.

„Eine Braut ist schon von ihm erkohren
Reich und schön, aus adlichem Geschlecht,
Und ich hab' auch nie in meiner Armuth
Solcher Hoffnung stolzen Wahn gehegt.

„Aber jetzt den theuren Mann zu retten,
Abzuwenden seinen bittern Tod,
Das ist meines Herzens heiße Sehnsucht,
Das erfleht ich im Gebet von Gott."

„„Ja, du wirst die Wunderblume finden,""
spricht der Greis, und segnet sie gerührt,
„„Sey getrost und glaube meinem Worte:
„„Reiner Wille stets zum Ziele führt.""

„„Geh' dem Aufgang unverwandt entgegen,
Dorther stammt des Menschen höchstes Gut,
Denn aus Osten kam des Heilands Lehre,
Quillt der Sonne segensreiche Glut.""

Und dem Aufgang unverwandt entgegen
Nun die zarte Jungfrau rastlos geht,
Fest vertrauend auf des Greises Worte,
Auf der Brust ein heilig Amuleth.

Dorngesträuch verletzt die zarten Glieder,
Heißer Sand brennt ihre Füße wund,
Reine Liebe trägt und duldet Alles,
Keine Klage öffnet ihren Mund.

Wilde Thiere drohn sie zu zerreißen,
Trug und Blendwerk zeigt sich ihrem Blick,
Betend hebt sie Aug' und Hand zum Himmel,
Und das Böse weicht alsbald zurück.

Endlich öffnet sich ein grünes Eden,
Wo die Wunderblume glänzend steht; —
Schüchtern hat die Jungfrau sich genahet,
Bricht sie eilig, wendet sich und geht.

Schnell, als trügen sie der Engel Schwingen,
Legt sie dann zurück die rauhe Bahn,
Bald erscheinen ihr des Schlosses Zinnen,
Und sie eilt den Burgpfad rasch hinan.

Tritt hinein zum Ritter an sein Lager,
Wo er sterbend starret, sinnberaubt,
Und sie legt mit freudig-bangem Zittern
Still die Lebensblume auf sein Haupt.

Da erröthen hell die bleichen Wangen,
Lebenskräftig hebt er sich empor,
Wie ein Neuerschaffner, stark und freudig,
Geht er aus dem schweren Traum hervor.

Und als nun sein Auge heiter strahlet,
Ist erhört der Liebe reines Flehn.
In ein Kloster ging die fromme Jungfrau,
Ward im Weltgeräusch nicht mehr gesehn. —

Helene.

Den saarfrie Ridder.

Svend Halling rider i Ledingsfærd,
Saa rask han svinger sit gode Sværd.

Saa lystig han tumler sin danske Hest;
I Kampen han altid er Kongen næst.

Saa mangen stolt Ridder til Jord han slaaer;
Men ingen Landse Svend Halling naaer.
— Dog Ingen for Livet kan raade.

Svend Halling har fæstet saa fager en Møe;
Hun lønlig ham følger paa Land og Søe.

Blandt Kiæmperne rider den Lillievand;
Men Ingen skjøn Jomfruen sine kan.

De Runer saa vel hun at riste veed;
Over Skuldren slaaer hun sin Kappe bred.

Og Ingen seer af skjøn Hildegard meer,
End hvad man af Vinden i Luften seer.

Skjøn Hildegard følger sin Ridder saa fro,
I Kampen hun staaer ved hans Side tro.

Et Skjold hun bærer paa svanehvid Arm,
Det holder hun skjult for Ridderens Barm.

Og ei han begriber hvordan det gaaer:
Ret aldrig saa fanger han Rift eller Saar.
— Men Ingen for Livet kan raade.

Og Kongen seer paa Svend Hallings Færd:
Vel veedst du at svinge dit gode Sværd.

Men siig mig, du raske Ridder Hr. Svend,
Hvi fanger ei Saar du og Skrammer igjen?

En Talisman bringer i Kamp du vist med,
Sligt aldrig var ærlig Riddersmands Sæd,
— Og Ingen for Livet skal raade.

Gjensvarer raske Svend Halling, saa bold;
Hr. Konning, I holde mig ei for en Trold!

Saa godt som hver Anden jeg fældes kan;
Men først vil jeg maale min Banemand.

Og anden Talisman veed jeg ei af,
End Brynien og Skjoldet, min Konge mig gav.

Dernæst en Lok af skjøn Hildegards Haar;
Men den ei kogler mod Død og Saar.

Min Brud før skuer mig bleg i Død,
End rask med Kinden af Blussel rød.

Og sværger jeg, Konge, i næste Dyst,
At kiæmpe med Sværdet for nøgne Bryst;

Og fanger jeg da ei et ærligt Saar,
Ret aldrig jeg meer for Dit Aasyn staaer.
— Men Ingen for Livet kan raade.

Skjøn Hildegard hører sin Ridders Ord,
Som Dolke de hende i Hjertet foer.

Ak, vidste du hvad jeg har gjort for dig,
Ret aldrig mere du tilgav mig.

Og har du nu svoret i Døden at gaae,
Ei mere jeg tør ved din Side staae.

Men volder jeg nu og min Brudgoms Død,
For min Skyld vorde hans Kind ei rød!
— Ak Ingen for Livet skal raade.

I næste Dyst Svend Halling bestaaer;
Men Seiren han kjøber med Ulivssaar.

Sit Sværd han nedlægger for Kongens Fod,
Paa Tillie rinder hans Hjerteblod.

Skjøn Hildegard kaster sin Kappe blaa,
I Døden hun mon for hans Aasyn staae:

Din Skytsaand vilde jeg være paa Jord;
Som Dødens Engel jeg med dig foer.

Jeg vilde bevare dit Liv saa fro;
Men nu jeg dig følger i Døden tro.

Mod Himlen jeg hæved ilsn min Arm,
Derfor sidder Staalet nu i min Barm;
— Men Ingen for Livet kan raade.

Svend Halling lukker sit Øie med Lyst,
Skjøn Hildegard blegner ved Heltens Bryst.

Svend Halling nu ligger i sorten Muld;
Skjøn Hildegard var ham saa tro som Guld:
— Men Herren for Livet kun raader.

B. S. Ingemann.

Der unverwundbare Ritter.

(Nach Ingemann)

Svend Halling reitet zum Kriegestanz;
So keck er schwinget Schwerdt und Lanz.

So wacker er schwenkt sein Dänenroß,
Im Kampfe des Königs nächster Genoß.

Manch stolzen Ritter er niederschlägt,
Kein Lanzenwurf aber Svend Halling erlegt.
Doch wir denken, ein Anderer lenket!

Svend Halling der schönsten Maid sich verband,
Die folgt ihm heimlich zu Meer und Land.

Sie reitet in Mitten der Heldenschaar,
Kein Auge doch nimmt schön Hildegard wahr.

Sie schreibt die Runen mit kundiger Hand,
Um die Schultern schlägt sie das Zaubergewand.

Und keiner mehr von schön Hildegard sieht,
Als vom Winde, welcher die Luft durchzieht.

Sie folgt ihrem Ritter, wohin es auch geht,
Im Kampfe sie treu zur Seiten ihm steht.

Am Schwanenarm trägt sie den Schild von Erz,
Der deckt unsichtbar des Ritters Herz.

Er aber begreift nicht, wie es bestellt,
Daß nie einen Hieb er noch Wunden erhält.
Doch wir denken, ein Anderer lenket!

Und des Königs Blick auf Svend Halling ruht:
Wohl weißt du zu schwingen dein Schwerdt so gut;

Doch sag mir, wie kommt es, du Rittersmann
Daß niemand dich wieder verwunden kann?

Einen Talisman bringest du sicher mit;
Das nimmer war ehrlicher Ritter Sitt'.
Wir denken, ein Höherer lenket!

Antwortet Svend Halling, der Ritter, und spricht:
Herr König, Ihr heißt einen Zaub'rer mich nicht!

Wohl kann ich fallen, wie Andre, doch wißt:
Daß erst mit dem Gegner mein Schwerdt sich mißt.

Und keinen Talisman sonsten ich hab,
Als Panzer und Schild, so mein König mir gab.

Eine Locke dazu von schön Hildegard lieb,
Doch die macht nicht fest wider Stich und Hieb.

Auch säh' mein Lieb mich bleich und todt
Viel lieber, als rüstig, von Schande roth.

Und schwör' ich, zu kämpfen in nächster Schlacht
Mit nackter Brust, vom Schwerdt nur bewacht.

Empfang' ich auch dann eine Wunde nicht,
Nie seh' ich wieder dein Angesicht.
Doch wir denken, ein Höherer lenket!

Schön Hildegard hört ihres Ritters Schwur,
Wie ein Dolch sein Wort durch das Herz ihr fuhr.

O, wüßtest du, was ich für dich gethan,
Nie würd' ich Sühnung von dir empfahn!

Und hast du geschworen zum Tode zu gehn
So darf ich dir nimmer zur Seiten stehn.

Und stürz' in den Tod ich den Bräutigam,
Um mich nicht erröthe sein Antlitz in Schaam.
Doch wir denken, ein Höherer lenket!

Svend Halling im nächsten Kampf nicht wich,
Mit Todeswunden erkauft er den Sieg.

Zu des Königs Füßen legt er sein Schwerdt,
Sein Herzblut rieselt hernieder zur Erd'.

Den Mantel wirft von sich nun Hildegard schön,
Im Tode soll er ihr Angesicht sehn.

Deinen Schutzgeist hielt ich auf Erden mich, —
Als Todesengel umgab ich dich!

Ich wollte bewahren dein Leben so frey,
Nun folg' ich dir, bis zum Tode getreu.

Gegen Gott, ach! lehnt ich verwegen mich auf;
So endet der Stahl meines Lebens Lauf.
Doch wir denken, der Ewige lenket!

Svend Halling schließet die Augen mit Lust,
Schön Hildegard stirbt an des Helden Brust.

Svend Halling in dunkler Erde ruht,
Wie Gold war schön Hildegards Liebesmuth.
Wir denken, doch Gott nur lenket!

Uferhall.

Wenn mählig fortgezogen,
Du dich dem Strom vertraut,
Was rauschen dir die Wogen?
Was kündet dir der Laut? —

Wir Kinder all' der Tiefen,
Uns lockt des Geistes Hauch;
Wie still' und müd' wir schliefen,
Der Flügel weckt uns auch.

So stürme nur und schwelle,
Des Lebens mächt'ger Fluß,
Beut jede neue Welle,
Sich doch des Lichtes Gruß.

Und sinkt sie im Entstehen,
Scheinlos dahin gerafft, —
Die Woge kann vergehen,
Doch nicht der Woge Kraft.

Wilhelm v. Warnstedt.

Die zwölf Monde.

Januar Drescher.

Scharf weht die Luft, unheimlich ist es draußen;
Ein tiefer Schnee hat Flur und Feld verscharrt;
Vom Westen her tobt laut der Stürme Brausen,
Und Strom und See ist leblos und erstarrt.
Drum ist's bequemer, unterm Dach zu hausen,
Zum Fleiß benutzend ernste Gegenwart;
Mit raschem Tact und nach gemeßner Regel
Steigt ab und aufwärts der geschwungne Flegel.

Und eine neue Erndte muß beginnen,
Gesondert wird das Korn von Stroh und Spreu;
In goldnen Hügeln liegt, was wir gewinnen,
Zum Berge dort thürmt sich die weiche Streu;
Und Glück und Fülle blühet jetzt uns drinnen,
Der Städter eilt zum Broderkauf herbei;
Und was wir dreschen aus den reichen Aehren,
Muß dieses Jahr die Menschen all' ernähren.

Februar. Müller.

Auf sanftgewölbtem, ferngesehnem Hügel
Erhebt die Mühle sich, des Dorfes Schmuck.
Im schnellen Schwunge kreist der Sturm die Flügel,
Und alle Räder fühlen seinen Druck;
Doch in des Müllers Händen ruht der Zügel,
Die Mühle steht mit dem gewalt'gen Ruck;
Gebunden sind die Flügel, alles schweiget,
Und selbst der Sturm vor seinem Herrn sich neiget.

Wo Weisheit sich vereint mit starkem Willen
Und volle Kraft mit ungeschwächtem Muth,
Da mag des Kampfs Gefahr den Mann umbrüllen:
Er trotzet kühn der wilden Stürme Wuth;
Die Nacht muß einst sich vor der Sonn' enthüllen
Und ruhig sinkt die aufgeregte Fluth.
Drum halte Stand! ist rauh die Bahn und enge —
Ein fester Sinn führt sicher durchs Gedränge.

März. Pflüger.

Der Lebenssaft tritt wirkend in die Bäume,
Vom Himmel jauchzt die Lerche froh darein,
Das Winterkorn erhebt die grünen Keime,
Hervorgelockt vom warmen Sonnenschein;
Mit Lächeln grüßt der Lenz die öden Räume
Und führt den Landmann in die Felder ein,
Damit er sanftgewellte Furchen ziehe
Und neue Saat in Lust und Segen blühe.

Der Pflüger naht — es wiehern froh die Pferde,
So lang gekerkert in den dumpfen Stall;
Das blanke Eisen wühlt in fetter Erde,
Gelockert wird das zaunumhegte Thal.
Ein muntres Lied verkürzet die Beschwerde
Und Echo weckt der laute Peitschenknall;
In Hoffnung geht der Säemann aus zu säen,
Und alles ahndet frohes Auferstehen.

April. Schiffer.

Ein frischer Wind entführt die letzten Schollen,
Die Fahrt ist wieder frei aufs blaue Meer;
Des Stromes langgehaltne Wogen rollen
In alter Pracht und Fülle stolz einher.
Wer mögte noch dem langen Winter grollen?
Ist doch erneut der fröhliche Verkehr!
Das Schiff, belastet mit der Länder Gütern,
Folgt, segelweiß, den rüstigen Gebietern.

Schnell fliegt's dahin — die volle Woge rauschet,
Vom Kiel zertheilt, und flattert auf in Schaum;
Der Steuermann blickt weit hinaus und lauschet,
Durchmißt mit Aug' und Ohr den fernen Raum;
Indeß der Kaufherr neue Schätze tauschet,
Des Südens Früchte häuft er schon im Traum,
Und statt des Korns bringt er aus heißer Zone
Den Feuerwein, die goldene Citrone.

Mai. Hirte.

Hinaus! hinaus! auf blumenvolle Matten.
So Thier, als Mensch, sehnt sich nach Maienluft;
Schon winkt der Buchen Laub mit frischem Schatten,
Die Taube girret und der Kukuk ruft;
Der Weinstock rankt sich an die weißen Latten,
Narcissen hauchen ihren würz'gen Duft.
Der Mai entsendet holde Blumenschriften;
Die Heerde schwelgt auf grasdurchwogten Triften.

Wild braust der Stier voran den bunten Kühen,
Nach langem Zwange fühlt auch er sich frei;
Die Glöckchen schallen, weiße Schäfchen ziehen
Zur Haide hin, nachfolgend der Schallmei.
Der Hirte lagert, wo Syringen blühen,
Die Nachtigall lockt flötend ihn herbei;
Froh stimmt er ein, umringt von seiner Herde:
„O wunderschön ist unsers Vaters Erde!"

Juny. Krieger.

Im Osten ist das Morgenroth entglommen,
Und alles deutet auf den heißen Tag. —
Wär's auch der Letzte — ruft ihm laut: Willkommen!
Der Feuerschlünde Donner hall' es nach.
Hinan! hinan! bald ist der Wall erklommen —
Trompeten schmettern durch den Trommelschlag;
Die Rosse schnauben, helle Schwerdter blitzen:
Es gilt der Freiheit ew'ges Recht zu schützen.

Der blut'ge Tod bricht furchtbar in die Reihen,
Und Freund und Feind sinkt auf denselben Grund;
Noch schwankt die Schlacht — der Edlen Viele weihen
Freiwillig sich dem ernsten Todesbund.
Nur Einem Heer' kann Gott den Sieg verleihen,
Beim Sonnenabschied wird das Urtheil kund.
Wie Gott es will — wir können nie verlieren,
Es muß der Kranz Haupt oder Grab uns zieren!

July. Bergmann.

Hinunter in die kunstgebauten Tiefen,
Wie hell auch lockt die reiche Sonnenpracht.
Vernahmt ihr nicht die Geister, die uns riefen,
Die drunten in der Erde finsterm Schacht
Jahrtausende in ernster Stille schliefen,
Der Welt verbergend ihre Zaubermacht;
Wir sprengten kühn die dunkle Grabespforte,
Erweckten sie mit schmeichlerischem Worte.

Hoch wollten sie den Muth des Bergmanns lohnen
Durch ihrer Liebe wundervolles Pfand,
Drum leuchtet schöner uns als Blumenkronen
Im unverwelkten Schmuck der Diamant,
Und Gold und Silber strahlt von ihren Thronen,
Rubin und Saphir blüht von düstrer Wand;
Glück auf! Glück auf! — weg aus des Lichtes Reichen —
Was kann sich droben unsrer Pracht vergleichen?! —

August. Schnitter.

Hebt eure Augen auf und schaut den Segen,
Die Felder alle sind zur Erndte weiß;
Der Aehrenwald rauscht freudig uns entgegen,
Der stillen Sorge kaum gehoffter Preis;
Die Sense blinkt und alle Halme legen
Zur Erde sich, bethaut von Perlen Schweiß;
Im breiten Schatten ruht der Arbeitsmüde,
Und neben ihm der Frohsinn und der Friede.

Und rasche Dirnen winden blaue Kränze,
Durchflochten von der Aehren reichem Gold;
Schon naht der Schnitterzug des Dorfes Gränze,
Wo jeder ihm des Dankes Jubel zollt;
Auf grünem Plan beginnen Reihentänze,
Des Mondes Scheibe lächelt sanft und hold.
Die Nacht entflieht, der Tag gebeut zu scheiden
Von Sang und Tanz und Erndtefestesfreuden.

September. Fischer.

Eh noch die duftgen Hügel sich erhellen,
Verfolgt der Fischer seine glatte Bahn,
Stromauf, stromab, auf leichtgefurchten Wellen,
Schwebt nach der Ruder Schlag der schwanke Kahn;
Um Netz und Reusen weislich auszustellen
Legt bey dem Baumstamm er den Nachen an,
Wirft auch die Angel aus, mögt' es ihm glücken,
Durch Köder die Forelle zu berücken.

Im Abendroth kehrt heim er mit der Beute —
So mancher Fisch verließ des Stromes Bett;
Ein seltner Zug gelang dem Fischer heute:
So kommt das Glück doch endlich, wenn auch spät.
Nur unverzagt! vor dir liegt ja die Weite —
Was heute nicht, wohl morgen dir geräth.
Die Zukunft gleicht des Stromes tiefstem Grunde —
Zur rechten Zeit kommt auch die rechte Stunde!

October. Winzer.

Durchglüht vom ew'gen Flammenstrahl der Sonne,
In zarter Traube ruht der starke Wein.
Bei Sang und Klang ertönt des Winzers Wonne,
Denn Viele wird sein Segenswerk erfreun.
Das Rebenlaub umhüllt die braune Tonne,
In die ein seltner Gast sich fügt hinein;
Auch darf er nicht das enge Haus verschmähen,
Zur Lieb' und Freude wird er auferstehen.

Mit ihm nur werdet ihr die Feste feiern,
Zum Hochzeitsmahl, zur Taufe ruft ihr ihn.
Wollt ihr der Freundschaft heilgen Bund erneuern,
Muß er die Liebesknoten fester ziehn;
Er muß das nebeldüstre Herz entschleiern,
Vor seinem Nahen muß die Sorge fliehn;
Und soll den Menschen etwas recht ergetzen,
So muß der Wein die stumme Lippe netzen!

November. Jäger.

Die Jagd beginnt, so wie die Blätter fallen,
Und Sturm durchbraust mit Regenschaur den Wald;
Gelichtet sind der Buchen grüne Hallen,
Die Rüden bellen und das Hifthorn schallt;
Der Jäger naht mit den Genossen allen,
Verfolgt des Hirsches prächtige Gestalt,
Und eh' der Sonne letzte Strahlen grüßen,
Liegt hoch und niedrig Wild zu seinen Füßen.

O edle Jagd, o schöne Waidmannsfreude!
Wenn jeder schon nach Winterpelzen blickt,
Enteilt, im enggeschlossnen, grünen Kleide,
Der Jäger rasch, von Sturm und Frost erquickt,
Durch Berg und Thal, weit über Mark und Haide,
Bis ihm der zielgewisse Schuß geglückt,
Der selbst hinauf durch ferne Lüfte schreitet,
Dem Falken dort ein schnelles Grab bereitet.

December. Wandrer.

Zu solcher Zeit ein Wandrer auf dem Wege?
Mit Mühe bricht er Bahn durch Wald und Höh,
Mit Reif besponnen starren die Gehege,
Die Locken rings umflattert wild der Schnee.
Was treibt ihn denn, was hält die Kraft ihm rege?
Ach, ein unnennbar, langgefühltes Weh!
Die Weihnacht hat vereinigt alle Lieben, —
Und Er allein, er wäre fern geblieben? —

Zur Heimath hin eilt er mit raschem Schritte.
— O wehe dem, der draußen Weihnacht hält! —
Schon winket ihm die kerzenvolle Hütte —
Er steht am Thor, der treue Wächter bellt —
Er klopfet laut, und tritt in ihre Mitte,
Und vor ihm liegt die frühlingsbunte Welt,
Und Weib und Kinder jauchzen ihm entgegen
Auf Gaben hoffend — schöner Weihnachtssegen!

Carl Julius Aschenfeldt.

Der verlorne May.

****

Er kam herab auf Wald und Au,
Sein Mantel Gold und Himmelblau;
Er wob sich einen Rosenhain
Und setzte seinen Thron hinein,
Und goß aus güldnen Schaalen Segen
Auf alles Land in Blüthenregen.

Da trat heran an seinen Thron
Von fern und nah der Erdensohn
Und bat sich einen Segen aus,
Und ging gesegnet in sein Haus;
Das Kind, der kranke Greis am Stabe
Ging heim mit einer holden Gabe.

Es war ein Kommen und ein Gehn,
Den schönen Fremdling nur zu sehn;
Und Stadt und Flur war aufgeregt,
Und jedes Herz war froh bewegt;
Die Welt voll Blumen und voll Liebe.
O, daß er ewig bey uns bliebe!

Doch ach, die schöne Zeit verfloß,
Und als der Mond die Hörner schloß,
Da wars geschehn, da wars vollbracht,
Und heimlich in der Mitternacht
Begruben weinend ihn die Horen,
Und ewig ist er uns verloren.

Schmidt von Lübeck.

Der Herold des Sommers.

****

Aus des Aethers blauen Wogen,
Frühlingswarm und mild,
Kommt von fern herabgezogen
Neblichtes Gebild;
Ziehet hin in langen Faden,
Schwimmt, in lauer Luft zu baden,
Ueber dem Gefild.

„Sag', wer bist du, und von wannen
Ziehst du, Fremdling, her?
Und wohin? — Ach, uns verrannen
Monden, kummerschwer!
Ließest du die Regionen,
Wo die sel'gen Götter wohnen? —
Kommst du über's Meer?" —

„„Mich hat weg der Herbst getrieben,
Als das Feld ward kahl;
Vor des Sturmes Geisselhieben
Floh ich aus dem Thal;
Schwebt' hinauf zu Friedensauen,
Wo die ew'gen Lenze thauen,
In der Götter Saal.

Ich genieße keine Speise,
Lebe frei und leicht;
Zephyr fördert meine Reise,
Wenn er euch entweicht.
Dann bei hohen Göttermahlen
Wird auch mir aus goldnen Schalen
Nectar dargereicht.

Doch, nun wird es warm und munter
Um das Erdenrund,
Fröhlich zieh' ich jetzt herunter,
Thu' den Sommer kund. —
Willst du etwa mit mir reisen;
Eh' die Bäche sich beeisen? —
Oben ist's gesund."

S. L. Steinheim.

Der Virtuose.

****

Anecdote.

Von Sänger-Drang, und Sänger-Sturm
Von Sänger-Armuth, Sänger-Wurm,
Hast du vielleicht in deinen schönsten Jahren
Großgünst'ger Leser, mancherley erfahren.

Ob der Gesang aus Dintenfaß und Kiel,
Ob von der Bühne kommt — fürwahr gleichviel.
Der Pfauenschwanz muß überall sich spreitzen,
Bald Democrit, bald seinen Gegner reitzen.

* * *

Ihr kennt Paris! das holde Gosen
Für Ultras und für Ohnehosen,
Für Weise, Narren, Jedermann,
Der gaffen, spielen, geigen kann,
Für Dichter, Sänger und für Maler —
Nun, dorthin zog ein lust'ger Prahler
Zu Fuß aus Welschland, all' sein Gut
War sein Tenor und froher Muth.
Der vierte Heinrich, Frankreichs Glanz,
Freund von Gesang, Wein, Weib und Tanz
Hieß freundlich jede Kunst sich nahn
Und wohlverdienten Lohn empfahn:
Kaum ist der Sänger in Paris
Als ihn der König kommen ließ.

Vom Vatican zum Louvre ist,
Für den, der ihn mit Schritten mißt,
Der Weg nicht kurz, hat Rock und Schuh
So wenig wie sein Eigner Ruh',
Dann lößt sich durch den langen Lauf
Gemeiniglich gar manches auf.
Hier brichts und dort will es nicht halten,
Ellbogen wollen freier schalten;
Die Knie werden dreist und kucken

Frech aus den selbstgebohrten Lucken,
Die Füße gehn, die Strümpfe bleiben,
Der Staat fängt an sich aufzureiben;
Ach! solche Satans Anarchie,
Erlebte schon manch' deutsch Genie,
Wenn's in das freie Schweizerland
Den Weg von Haus zu Fuße fand.
Fort eilt's aus schnöder Sklaverei
Und sieht sich dorten fast zu frei.
So zeigten sich auch damals Löcher
Auf unsers Sängers Lendenköcher.

Ein neues Wort! das klingt nach was!
Kühn, selbsterfunden; rühmt doch das!
Als Dichter fliegt man immer hoch,
In Prosa sagt' ich's zarter noch,
Und spräch': des guten Herrn Modesten,
Die waren grade nicht die besten.

In diesem Anzug' trat nun unser Mann,
Den gutgelaunten Fürsten an.

Der König spricht: Man sagt mir Gutes,
Freund, von seiner Kehle...
Und er: ja Sir', das glaub' ich wohl bey meiner
Seele!
Ich kann aus meiner Stimme Alles machen;
Ich weiche keinem Virtuosen! —
Gut, sprach der König, halb erstickt vor Lachen,
So rath' ich, macht euch d'raus doch schleunig —
ein Paar Hosen.

Y.

Das glückliche Land.

****

Kennst du das Land, wo in des Frühroths Glühn
Auf hohem Felsen Alpenrosen blühn,
Wo reine Luft das freie Haupt umweht,
Wo kühn der Fuß in goldnen Wolken steht?
Kennst du es wohl? Dahin, dahin!
Möcht' ich mit dir, o du Geliebte, ziehn!

Kennst du das Thal mit seinen Blumenaun,
Wo freie Menschen freien Boden baun,
Wo Lieb' und Häuslichkeit sich froh vereint,
Wo keine Sorge, keine Unschuld weint?
Kennst du es wohl? Dahin, dahin!
Möcht' ich mit dir, o du Geliebte, ziehn!

Kennst du das Haus mit seinem Binsendach?
Hell blinkt der Mond in's reinliche Gemach.
Die grüne Wand, die Reb' und Epheu schlingt,
Der Linden Kreis, der schirmend es umringt?
Kennst du es wohl? Dahin, dahin!
Möcht' ich mit dir, o du Geliebte, ziehn!

Kennst du der Alpen hohen Wolkensteg,
Kennst du der Matten sanft bemoos'ten Weg,
Die Gläßscher in der Abendsonne Gluth,
Des Staubbachs Fall, des Sees blaue Fluth?
Kennst du es wohl? Dahin, dahin!
Geht unser Weg: Geliebte, laß uns ziehn!

K. v. Reinhard.

Der Bergstrom.

Aus dem dänischen des Herrn Kammerherrn von Schack-Staffeldt.

****

Lobsinget, ihr Dichter,
Helden und Sternen,
Rosen und Jungfraun!
Auch ich lobsinge
Anmuth und Würde.
Aber vor allem
Zu preisen erkies' ich,
Bergstrom, dich!
Dich, der vom Tropfen
Zur Wasserfluth anschwillt!
Mein Lob soll ertönen,
Wenn gleich nicht vernommen,
Laut in dein Brausen,
Du Klippen-Zermalmer,
Und Länder-Verschlinger!

Schön ist dein Ursprung!
Die Nymphe der Höhen,
Die Jungfrau des Schnees,
Die Lilienweiße,
Gebahr dich der Sonne!
Dich säugte, als Amme,
Die Hausfrau des Winters,

Die ewige Kälte,
An stahlharten Brüsten
Von glänzendem Eise. —
Stark ist deine Kindheit,
Du säugender Hercul!
Zum Kranze dir pflückst du
Tannen, wie Blumen,
Und spielst mit dem Adler,
Dein Schmetterling ist er,
Und schleuderst, gleich Kindern,
Mit bunten Gesteinen:
Wir Zwerge hienieden
Nennen sie Felsen.

Wohin nun? du Wilder!
Halt! Abgründe drohen — — —
Ha, schrecklicher Jüngling!
Da stehst du, ein Riese,
Gleich Bergen, und schäumest
Von Wolken zur Tiefe.
Es zittert die Erde,
Die Felsen zerreissen,
Laut heulen die Thäler,
Die Sinne vergehen
In deines Getoses
Betäubendem Wetter!

Selbst nicht der Winter
Vermag dich zu zähmen!
Zwar schmückt er den Bart sich

Mit Schaum deines Sturzes,
Zwar hängt er die Krone
Von Eiskristallen
An Zacken der Felswand,
Als Zeichen der Herrschaft. —
Aber vom Himmel
Trägst du den Bogen,
Den Bogen des Friedens,
Als Siegesfahne,
Und lässest sie wehen
Von Klippe zu Klippe,
Und stiftest dein eigen
Selbstständiges Reich dir;
Dem Geiste vergleichbar
Im Wechsel der Zeiten. —

Doch unten, durch Ebnen,
Männlich edel,
Die Kräfte beherrschend,
Schreitest du prächtig;
Umarmst die Länder,
Erziehest die Städte,
Und schmückst mit dem Kranz dich
Stets wechselnder Völker. —

Aber auch dienstbar
Trägst du Lasten;
Fügst dich als Hausthier
Dem Willen der Menschen,
Du Himmelsgeborner!

Und drehst, gleich dem Lohnknecht,
Die Räder der Mühle,
Und beugst dich dem Joche
Weit springender Brücken.

Doch, stille verzweifelnd,
Nagst du beständig
Die Fesseln der Dämme.
Da plötzlich gedenkst du
Der Kraft deiner Jugend,
Der himmlischen Abkunft;
Zertrümmerst die Deiche,
Und waltest als Herrscher. —
Entwurzelte Wälder
Bekränzen die Siegsbahn!
Verächtliche Beute
Sind rollende Dörfer
Mit brüllenden Heerden! —
Und schäumend verfolgst du,
Auf Flügeln des Schreckens,
Der Fliehenden Ferse.
Es brechen die Mauern,
Du wogst auf dem Markte
Erstürmter Städte,
Und donnerst ans Rathhaus,
Indessen der bleiche
Senat dort oben
Im Dache berathschlagt.

Endlich besänftigt,
Unüberwunden,
Kehrst du zurücke
Zum Joch und zur Fessel,
Zu Brücken und Deichen,
Und fließest leise,
Leiser beständig,
Entgegen des Alters
Sandiger Wüste,
Die stille einsaugt
Den Rest der stolzen,
Gebändigten Kräfte.
Das Weltmeer empfängt dann
Zuletzt dich in Thränen,
Und diese mit deinen.

Gardthausen.

Geist der Gewässer.

****

Setze deinen Stab nur weiter,
Denn das Leben ist doch schön,
Und es sieht sich hell und heiter
Von der Ferne luft'gen Höhn.

Sieh' den Bach der bunten Auen,
Freundlich grüßt ihn jeder Blick,
Blumen will er mild umthauen,
Dennoch folgt er dem Geschick.

Und nun schäumt die Silberwelle
Kühner nur am Felsgestein,
Ueberströmt der Schranken Schwelle,
Hin zum fröhlichen Verein.

Rausche Welle, rausche Leben,
Günstig tragt den Reisekahn,
Und begrüßet ohne Beben
Eigne Kraft im Ocean.

Wilhelm v. Warnstedt.

Marias Hain.

Düsternbrook bey Kiel.

****

An der Ostsee blühendem Busen schattet
Eich' und Buche schützend den Kreis der Freude,
Wo der nahen Städter Gejubel feyert
Jeglichen Abend. —

Fern am Himmel schwinden auf blauer Meerfluth,
Schnell beflügelt, Schiffe hinab, und Hesper
Grüßet heller, glänzender Nordalbingiens
Blühende Ufer.

Abenddämm'rung hüllet in leichten Schleyer
Dort der Veste grünenden Wall, der schützend
Hier die Mündung bläulicher Fluth bewachet,
Schiffen die Freystatt.

Mnemosynens Töchtern geweihet, winkt uns,
Ueber Flur und grünende Bäume, freundlich,
Pflegerin des heiligen Haines, Kilia,
Schimmernd im Westen. —

Freundlich zieh'n sich Pfade am Blüthenufer
Kühlend landwärts hin zu dem Schattenhaine,
Wo der Fleis ruht, und des Gedankens tiefes
Inneres Forschen.

Der Natur und ihrem erhab'nen Meister
Huldigt hier der Geist, wiederschaffend Edens
Flur, und Zeiten, welche der Menschen Unschuld
Blühender schaute.

Blumen duften süßer, die Anemone
Und das Veilchen blicken bescheiden aufwärts
Zu dem prachtvoll grünenden Kranz' der Bäume,
Göttern geweihet;

Wo im Lenzmond Vögelgekose flüstert,
Und in nieder'n Zweigen mit Liebe flötet
Philomele, lohnend der Gattin Sorge,
Sorge der Mutter. —

Und der Tonkunst Silberaccorde tönen
Hin zum Gegenufer, und leiser wehend
Kommt, von schnellen Flügeln getragen, Echo
Schwebend herüber.

Freudig horcht der Fischer auf leichtem Kahne
In der Kühlung, dort wo des Flußes Mündung
Reiche Fluren zeigt im Schwentine Thale,
Saatenbekränzet. —

Gern vergißt die Sorge und Müh' der Zeiten,
Und die Zwietracht, welche das Leben trübt, der
Mensch, der liebend, Mutter Natur, dich ehret,
Freuden-Erzeug'rin! —

Wo die Gottheit, wo die Natur so huldvoll
Spricht zum Herzen; wo auf dem Blüthenhügel
Wie im Thale, jeder Gerechte opfert
Heilige Andacht:

Dort liegt friedlich, Mutter des Vaterlandes,
Dir geweiht, der Tempel der Lieb' und Treue,
Und — Maria's Hain ist genannt, und heilig
Dieses Gestade!! —

Tilemann Müller.

Ansicht von Kiel.

Der Schein trügt,

aber so geht es in der Welt.

Eine Erzählung.

Der Freiherr von der Heimath und der Freiherr von der Wildniß waren mehr als durch Landsmannschaft, Burschenschaft, Maurerey oder Tugenbund, durch gleiche Glücksgüter, gleiches Alter, gleiche Denkungsart, gleiche Liebe für Wissenschaften, gleiche Wärme für das Wahre, gleiches Gefühl für das Schöne, seit Jahren schon in einem engen Umgangsbunde, den die Jugend Freundschaft nennt, einander offenherzig und zutraulich geworden. Sie hatten gemeinschaftlich ihre academische Laufbahn vollendet, einander in vorgekommenen Fällen in Ehrensachen, diesen Großthaten junger Musensöhne, secundirt, manches Vivat, aber nie ein Pereat, ausgebracht, immer mit Anstand Geld verzehrt, und so ein treffliches Zeugniß ihrer Lehrer erhalten, von denen wohl nicht alle wissen mochten, wie wahr es bey ihren gründlichen Kenntnissen, von den Zöglingen der Minerva und des Apolls verdient war.

Die Propyläen der academischen Laufbahn eröffneten ihnen, nach geendigter Vorbereitung, die große Bühne der Welt in weit verbreiteten Reichen und Ländern, mit immer gleichen Einbildungen und geringen

Wirklichkeiten von Bildung, Adel, Erhabenheit und Tugend. Jeder hatte seinen Weg für sich genommen, aber treulich theilten sie sich ihre Wahrnehmungen mit, und um diese zu berichtigen, hatten sie verabredet, daß sie nie ein Land zugleich betreten wollten, sondern der Eine immer dem Andern erst dann folgen solle, wenn dieser seine Wißbegierde gesättigt haben würde. Dieses konnten sie um so viel eher, da sie in der Anstrengung ihrer Beobachtungsgabe völlig übereinkamen, und diese eben nicht in Engeland auf Pferderennen und Fuchsjagen, in Paris auf das Schauspiel, in Deutschland auf das Hofleben, in Italien auf das Sursum corda in den Kirchen fiel.

Bey einer so edlen Uebereinstimmung herrschte doch eine große Ungleichheit unter den beyden Freiherren. Von der Heimath war vollkommen wohlgebildet, mit Freude ausströmenden Gesichtszügen, in blühender Jugendfrische, belebt mit angenehmen Vorzügen der Dichtkunst, Musik, Malerei und Declamation. Er war ein so geschickter Mimiker, daß man in ihm den zerstreuten Professor auf dem Catheder, den Dichter bey der großen Schnupftobacksdose, den Eleganten bey der Zigarre, den Rechtgläubigen mitten in der Polemik, den Bischof in der Vertheilung des ewigen Lebens zu sehen glaubte. Es war ihm gleich leicht ein rührendes Adagio auf sechszehn Mundharmonika's und eine Fuge auf einem englischen Fortepiano-Flügel zu spielen.

Von der Wildniß dagegen war durch seinen Geist ins Große getrieben. Der Lauf der Himmelskörper lag eben so deutlich vor ihm, wie ein Notenbuch vor seinem

Freunde, und er verstand die Harmonie der Sphären so gut, wie jener die Harmonie der Noten. Auf dem Strome der Geschichte schiffte er mit eben der Zuversicht, wie der Fischer auf dem Bereiche seiner Netze. Alle Helden der Vorzeit hätte er in Marmor hauen können, hätte er Thorwaldsens Genie gehabt, und alle Schönen der Vorzeit, von Eva an bis zu den siegendsten Verführerinnen unter ihren Töchtern, würde er haben portraitiren und costümiren können, hätte er Titians Pinsel zu führen verstanden, oder wäre ihm die Hamburgische Theater Decoration von Schröder anvertraut gewesen.

Unglücklicherweise machen solche, in algebraischen Gleichungen und historischen Chroniken vermummte Talente, bey dem sanfteren und schöneren Theil der menschlichen Gesellschaft wenige Eindrücke. Unsere Erdbürgerinnen gleichen darin dem Erdboden, den sie bewohnen; sie tragen nur dem Blüthen, der sie hegt und pflegt. Mag das Fernrohr Millionen Sonnen entdecken, es gewährt keinen Lichtstrahl auf Erden.

Ueber diesen Hang, sich lieber mit Ur- und Flöz-Gebürgen, mit Neptunischen und Vulcanischen Metamorphosen, als mit dem Aurikel- und Nelkenflor und mit Masqueraden-Aufzügen zu beschäftigen, hatte noch ein ungünstiges Schicksal eine wenig einnehmende äußere Hülle geworfen. Mit einem nicht ganz musterhaften, und das richtige Ebenmaaß eines Apolls von Belvedere nicht haltenden Körperbau, waren mehr die, ausgezeichneten Geistesmännern, wie Aesop und Pope, eigenen Satyrzüge, als Paris- und Antinousartige Göt-

terreize, verbunden. Die jugendliche Schminke des Frühroths verlor sich in das abendliche Grau.

Auf den vertrauten Bund der beiden Freunde konnte diese Verschiedenheit nur einen angenehmen Einfluß haben. Jeder war Herr in seinem Gebiete; keiner erregte des Andern Neid oder Eifersucht. Sie waren benachbarte, aber keinesweges feindselige Mächte. Jeder nahm das ihm aus des Andern Reich dargebotene Neue, Schöne und Belehrende willig an. Jeder freuete sich, durch fremden Fleiß hervorgebracht zu sehen, was eigener zu erzielen weder Neigung noch Geschick hatte. Von der Heimath ließ sich gerne in der Riesengröße des Jupiter und im siebenmeilen Schritt des Saturn und Uranus zeigen, was von der Wildniß bewundernd im Blüthenstaub erkannte, und bey den Cavatinen seines Freundes fühlte.

Noch hatten sie nicht die Probe bestanden, die ihre Harmonie in Mißklang aufzulösen bedrohen konnte. Es ist eine ungereimte Dichtung, wenigstens zu unserer Zeit, daß Eris den Vorzug der Schönheit unter drey Göttinnen streitig gemacht, und daß Paris über den Apfel der Zwietracht entschieden habe, er müßte denn selbst der Apfel gewesen seyn. Welche Schöne wird wohl einen Richter über ihren eigenen Ausspruch anerkennen, um sich den Preis der Schönheit anzueignen. Juno trug gewiß die Nase viel höher als Venus und Minerva; Venus lächelte siegender als ihre Nebenbuhlerinnen; und Minerva schüttelte weise ihr Haupt über beide; jede war sich ihres Sieges bewußt.

Desto häufiger ist es dagegen, daß Zwietracht zwi-

schen Männern entflammt werde, wenn der Strahl schöner Augen sie zündet. Statt einen unbedeutenden Apfel hinzuwerfen, läßt Eris eine Helena auftreten, um Heere kampflustiger Bewerber in Aufruhr zu bringen. Ein Verhängniß der Art schien unsere, von ihren Reisen zum heimathlichen Heerde zurückgekehrten, Nachbaren zu bedrohen.

Ihre Güter waren kleine Paradiese der Natur, der Kunst und der Wissenschaften, also schöner unstreitig als Adams Eden. Dennoch ging es ihnen wie diesem Urvater; in den schönen Tagen weheten ihnen die alles belebenden Frühlingslüfte, in den langen Winterabenden rief ihnen einschläfernde Stille zu, daß Alleinseyn kein Gutseyn heiße.

Oft besprachen sie sich deswegen und witzelten mit einander, wie Shakspeare in seinen ernsthaften Trauerspielen. Werden wir Freiherren, fragte denn einer den andern, wohl freier werden als Freier? Mit dem Freiseyn der Freiherren und der Freier, sagte denn der Andere, ist es gleich mißlich, seitdem das Mediatisiren monarchisches Princip geworden ist. Ich denke also, wir mediatisiren uns.

Beide hatten schon, indem sie so sprachen, eine Monarchie im Auge, unter deren Scepter sie sich mediatisiren wollten. Sie hatten oft genug darauf angespielt, um sich nicht am Ende verständlich zu werden; aber dieses allmählig entwickelte Verstehen, war nichts weniger als freudig.

Auf ihren Reisen waren beide gastfreundlich auf dem Rittersitze des Freiherrn von Althaus aufgenom-

men worden. Sie waren unermüdet und unerschöpflich in dem Lobe der herrlichen Elbgegend, spöttelten wohl über die Alterthümlichkeit der Ritterburg und die Ahnensteifheit des Bewohners, kamen aber doch immer auf die Schönheit der Natur, und, unvermerkt von dem Wachengel ihrer geheimsten Gefühle verlassen, auf die Reize der jungen Freiin Amöne zurück.

Da gab es denn eine Aengstlichkeit, ein Zurückhalten, ein Ausspähen mit Auge und Ohr, das beiden Einsiedlern ihr einsames Leben immer mehr verödete. Endlich brach die überreife Zurückhaltung. Gestehe nur, sagte einer dem andern in Wechselvorwürfen, daß Amöne die Siegerin deiner Freiherrschaft geworden ist. Nicht ganz ohne Unmuth sagte dann von der Wildniß: so sehr bin ich nicht verblendet, daß ich nicht deinen Vorzug vor mir in der Wahl Amönens einsähe; du wirst keiner Aepfel der Hesperiden bedürfen, um deine Atalante im Laufe stille stehen zu machen.

Von der Wildniß war unter seinem freiherrlichen Namen und Wappen gereiset, und von dem Freiherren von Althaus aufgenommen worden. Von der Heimath hatte die, seit Boufflers auch in deutschen Romanen eingeführte, und also auch ihm zu erlaubende, Phantasie gehabt, als Künstler allerhand Art, nur nicht als Dichter, zu reisen, in dessen Irus-Sack kein Gold regnet. Bey seiner Trefflichkeit befremdete es nicht, wenn er im Vorübergehn seine Kunst als Liebhaberey trieb, und denen, die ihm Belohnung anboten, wie Rubens dem Alchymisten, antwortete: Sein Pinsel habe ihn

sattsam die Kunst, Gold zu machen, gelehrt. Jetzt kam ihm sein Incognito zu statten.

Wer sich eine Schöne selbst malen oder dichten und sie mit allen idealischen Reizen in Farben und Worten darstellen kann, ist weniger für ein Bild der Phantasie verlegen, als ein zur himmlischen Plastik der Urschönheit minder aufgelegter Kopf, der nur von dem, was ihm entgegen kommt, seine Eindrücke annimmt, und eben darum desto fester hält. Von der Heimath, oder wie er sich als Maler genannt hatte, und wie wir ihn ferner nennen wollen, Home, war daher von Amönens Reizen minder tief durchdrungen, als sein Freund. In seinen einsamen Bilderjagden rief er seine Genialität zu Hülfe, und diese versagte ihm ihren Beystand nicht.

Begeistert trat er in das Zimmer seines Freundes, dem die Sphären weniger befreundet waren, seitdem er in ihnen keine günstige Constellation für seine Liebe finden konnte. Höre mein Bruder und Werther, so redete er ihn an, ich könnte den Großmüthigen spielen und sagen: gehe, gewinne Amöne, ich entsage ihr! Aber eine Großmuth der Art ist in Liebes Abentheuern längst verdunstet, wie Selzerwasser in einer Kruke, die den Pfropf verloren, gemeines Wasser wird, sie geziemt sich auch weder für dich, noch für mich. Edler ist's, daß wir Nebenbuhler bleiben, daß jeder nach seiner Weise kämpfe und streite, und daß so das Schicksal den Sieger entscheide. Ich habe nun einmal meine Art, auf die ich allein den Sieg davon zu tragen versuchen werde, und ich will nicht davon abgehen, ob ich

gleich Zehn gegen Eins wetten will, daß du über mich siegen wirst.

Wäre ich ein beliebter Romanendichter, so könnte ich hier ein Langes und Breites über die Zweifel, über die Unschlüssigkeit, über das rege Verlangen, des Wettkampfs entohniget zu seyn, auftischen. Da ich aber ein bloßer Erzähler bin, begnüge ich mich, dem Leser zu sagen, daß eine treffende Bemerkuug alle Zweifel hob. Wenn ich zurückbleibe, sagte Home, und du dich um das Fräulein bewirbst, könnte dir der Stich im Herzen bleiben, daß es nur an mir gelegen, dir den Rang abzugewinnen. Du sollst überzeugt werden, daß, ungeachtet aller meiner Bemühungen, du den Vorzug gewinnen sollst.

Die Wette ward eingegangen, zehn Ritterpferde, zehn goldene Humpen, zehn Schwerdter gegen Eins.

Um ihren Kriegs- und Siegesplan auszuführen, kauften beide Wettstreiter, und siedelten sich in der Nachbarschaft des Freiherrn von Althaus an. Von der Wildniß wählte sich einen großen Rittersitz, mit Thürmen und Gräben; Home eine kleine Landstelle, mit Bächen und Zäunen. Jener fuhr mit einem Gespann von Sechsen, dieser in einem Einspänner.

So erneuerten beide eine Bekanntschaft voriger Zeit und wurden freundlich bewillkommt. Beide schoben die Schönheit der Gegend, die Milde der Regierung, die Sicherheit gegen feindliche Belästigungen, als spanische Wand, ihrem wahren Bewegungsgrunde vor.

Amöne wußte den, auf dem Lande doppelt willkommenen, Umgang mit gebildeten Männern und von

nicht alltäglichen Geistesgaben, zu schätzen. Ihr Vater glich noch immer seiner Väter Burg vor ihrer Modernisirung, wo die dicken Mauern, die hohen Fensterbänke und kleinen, zum Theil mit heiligen Bildern und adlichen Wappen bemalten, Fensterscheiben, dem Sonnenlichte nur spärlichen Zugang gewährten. Jetzt war freilich vieles verändert. Die Fenster waren an Umfang und Scheiben vergrößert, und lichte Bezüge hellten die Wände der Zimmer. Der Freiherr erlaubte hier den Fortgang der Zeit, ließ sich ihn auch in seinem Garten, seiner Küche und seinem Stall, ja sogar in seiner Gewehrkammer gefallen, ihn selbst aber würde es im höchsten Grade empört haben, wenn man von ihm verlangt hätte, ein Haarbreit von dem abzugehen, was er die Weise und Sitte der Väter nannte. Er kannte diese eigentlich zwar gar nicht, Geschichtsforschung war nie seine Sache gewesen, und außer seinem Stammbaum wußte er wenig von der Vorzeit. Doch das hatte er sich fest eingeprägt, daß die Hauptsache darin läge, in seinem Standpuncte stehen zu bleiben, auf den Zeitgeist zu schelten, und alle Neuerer für Hochverräther zu erklären.

Seine Gemahlin war gewandt und gebildet, sie nahm mit gleicher Leichtigkeit und gleichem Anstand ihren Platz in der großen Welt und in der Stille des Landlebens ein. Nach ihrem Beispiel bildeten sich ihre Kinder, von denen man daher sagte, daß keines dem Vater ähnlich sey. Dadurch gewannen sie unstreitig, indessen wurmte es bisweilen den Physiognomisten Home. Er dachte an die alten Sprichwörter: Art läßt nicht

von Art, oder: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, oder: wie die Alten sungen, so pfeifen auch die Jungen. Dann vergaß er aber wieder seine Zweifel im Umgange mit Amönen. Wenn sie, dachte er denn, sich entschließen sollte, einen bürgerlichen Künstler einem reichen Freiherrn vorzuziehen, so muß sie eine Festigkeit im Character haben, die Treue im Ehestande verspricht.

In einem solchen Kreise, in der schönen Jahrszeit, in einer anmuthigen Gegend, konnte die Zeit nicht anders als angenehm verfließen. Die beiden Freier waren sich anfangs völlig fremd; nichts war aber natürlicher, als daß einer den andern anzog, so lange nicht ihre geheime Neigung bekannt war. So konnten sie sehr bald häufig zusammenkommen, ohne ihre ältere Bekanntschaft zu verrathen. Da fanden denn Tibull, Petrarca und Werther ihre begeisterten Schüler.

Von der Wildniß hatte sein Landgut mit Gewächshäusern aller Art bereichert; da reiften Früchte der schönen Jahrszeit in den kalten Wintermonaten, und die Erzeugnisse des Südens unter dem nördlichen Himmel. In einfacher, heimischer Schönheit gefiel der Landsitz Home's; er würde Tusci und Laurentinum *) vergessen gemacht haben, wäre er beschrieben wie diese. Ein Gartenzimmer öffnete eine schöne Aussicht in ein fern geschlängeltes Thal, dessen liebliches Bild ein Verkleinerungs-Spiegel über dem Divan auffing. An bei-

*) Landsitze des jüngern Plinius.

den Seiten des Salons waren zwey Zimmer, die eine zur Bewohnung des Wirths, die andere zur Aufnahme der Besuchenden; sie sprangen etwas vor, aber mit ihnen gleich wuchsen an einem Gitter blühende Schlingepflanzen, wölbten sich über den zurücktretenden Eingang, und bildeten ein belaubtes Portal. Hinter der Zimmerreihe zog sich ein Gang, und an der andern Seite war ein einziger großer Saal, den Erndte- und Weinlese-Festen geheiligt. Die obern Zimmer dienten zu wirthschaftlichen und gastfreundlichen Bestimmungen. Gern saß man auf den Bänken hinter den gegitterten Ranken an der Wand der hervorspringenden Seitenzimmer. Alles lud hier zur Ruhe, zum Genießen der Gegenwart, zur Vergessenheit der augenblicklichen Welt ein. Wann bisweilen, trotz seines Künstler-Fluges ins Freie, ihm Eros seine Abkunft aus dem finstern Erebus verrieth, genoß er hier das Gefühl seiner Inschrift:

„Wen die Ruhe beglückt, der komme, sie hier zu genießen;
„Wem die Ruhe entflieht, komm' und finde sie hier."

Gern besuchten die freiherrlichen Nachbaren den Landmann Home; da verlor sich der Unterschied der Stände in manchem fröhlichen Walzer oder in Doppelgesängen beim harmonischen Flügelgetöne im weiten Saal.

Die gefährlichsten Stunden für Home waren, wenn er im Zimmer Amönens, ihr gegenüber saß, um sie zu malen, und sie dann alle ihre Reize aufbot, um ihrem Apelles sein Ideal zu versinnlichen. In scherzweisen Anspielungen verrieth er dann seine Liebe, und scherzweise wurden sie aufgenommen. Daß ich Sie doch

nicht für fremde Anbeter malen dürfte! sagte er einst. Wollen Sie etwa, fragte sie muthwillig, mich in eine Madonna für eine Haus-Capelle umschaffen? Mit den Anbetern hat es keine Noth, aber wo nicht mehrere seyn sollen, giebt es auch nicht einen. Die Anbeter, erwiederte dann Home, kann ich Ihnen freilich nicht abwehren, aber das weiß ich, daß jeder Ihrer Anbeter gern für sich das Bild behalten möchte, das er sich von Ihnen malt.

Amöne merkte wohl die entzündete Neigung, aber so lange sie in dem Schleyer des Tändelns verhüllt war, schmollte sie nicht über den Sieg ihrer Reize. Noch richtiger wie sie, bemerkten ihre Eltern die ernsthaften Absichten des Freiherrn von der Wildniß. Die Aufmerksamkeit, die er bei Namens- und Geburtstagen bewies, die Feste, die er veranstaltete, seine Sorgfalt in der Kleidung und im äußern Prunk, so wie auch die Theilnahme, die er am Althausischen Hauswesen nahm, sprachen so deutlich wie eine Erklärung, die eben so deutlich durch eine entgegenkommende Aufnahme beantwortet ward. War man gleich noch nicht mit der Blumensprache bekannt, so verlor ein Geschenk von Inseparabeln, in einem Tempelförmigen Käfig um einen Orangenbaum, doch nicht seine Deutung. An Home dachte niemand in der Althausischen Burg. Seine dargebotene gefüllte Myrthe, oder ein Straus von Jungfer-Rosen und Maidenblush, an frisches Eichenlaub gebunden, erhielt weiter keinen als Gärtner-Werth. Mit Amönen ward manch ernstliches Wort

über ihre Bestimmung, als künftige Freiin von der Wildniß, gewechselt, so daß sie sich nach und nach an diesen Schicksalsruf gewöhnte, und das Angewöhnen, als die Liebe unverhüllt hervortrat, für Gegenliebe gelten ließ. Indessen war Home früher noch, als die freiherrliche Verbindung beschlossen ward, überzeugt, daß er seine Wette gegen seinen Freund gewonnen hatte, und daher schon auf eine neue Wanderung in das Gebiet der Kunst, der Liebe und der Schönheit bedacht. Das Blühen und Reifen der Früchte geschiehet in den schönen Monden des Jahres, und gern genießt man sie, unbekümmert der Erndte. Aber wenn der Herbst eintritt, sieht man sich um nach der Lese und Erndte, und erwartet den Ertrag seiner Hoffnungen. So ging es dem Maler Home. Die Blüthezeit des Tändelns und Anspielens seiner Seits, und die anziehenden Neckereyen Amönens — wer möchte sie Coquetterie nennen! — schien ihm zu einem ernstlichen Ausgange zu reifen, so wie er auch ein Aehnliches von seinem Freunde ahnete, dem er die Zustimmung des Althausischen Freiherrn gewiß glaubte. Manch Gedicht hatte er abgegeben, und als Dichter Beifall erhalten; jetzt glaubte er zur Dichtung Wahrheit gesellen zu müssen. Er schrieb daher, zwar noch immer in erotischer, aber doch in deutlicher Prosa, einen Brief an Amöne, in dem er sie zur Gebieterin seines Schicksals machte. Kaum war dieser Brief gelesen, als Amönens geändertes Betragen ihm alle Hoffnung benahm. Hätte er sie jetzt malen sollen, er würde eine Lucretia, im strengsten Gefühl ihrer Würde, dargestellt haben. Sie

war zu bescheiden, um seinen Brief mitzutheilen, aber für Home war ihr Schweigen kein Geheimniß.

Nun! ich reise, sagte er zu seinem Freunde, zahle mir mein Pferd, meinen Humpen und mein Schwerdt, und behalte für deine ritterlichen Gaben meine ländliche Wohnung. Ich habe die traurige Erfahrung gemacht, daß ich für meine Person und Eigenschaften nichts gelte. Ob sein Freund dachte, — und daß ich nur als Baron im Sechsgespann einen Werth erhalten habe! sagt die Legende nicht. Auch läßt es sich bezweifeln. Wer spiegelte sich je im Contrapunct des Schicksals eines Andern? Der Freiherr von der Wildniß genoß im Stillen den Triumph seiner Liebe.

Home hätte gerne seine freiherrliche Würde und den ruhigen Genuß seiner Freiherrschaft wieder beziehen können, ohne Amönen seine Mummerey zu verrathen, die zu verbergen er seinem Freunde schuldig zu seyn glaubte, sey es auch nur, daß sein Zartgefühl bloß ein Spiel seiner Eitelkeit war.

Amöne war weit entfernt von dem Gedanken, ein von ihrer Heimath entlegenes Landgut in den Rheingegenden zu beziehen. Ihre Jugend, Unerfahrenheit und Anmuth trieben sie in die große Welt hinein. Ihr Gemahl war auch nicht abgeneigt, ein Rollenspieler auf dem Schauplatze zu werden, wo er bisher nur Zuschauer gewesen war. Hiezu gaben Gesandschaftsposten die vortheilhafteste Gelegenheit, in denen der Schein alles Wünschenswerthe vereint: Ansehen, Wichtigkeit, Geschäftigkeit. Hat man den Schein, was braucht es des Wesentlichen! Es ist schwer zu sagen,

womit man die Gesandten Rollen vergleichen soll. Mit den Landleuten nicht: sie erzielen nichts. Mit den Fabricanten nicht: sie veredlen nichts. Mit den Handelnden nicht: sie vertreiben nichts. Mit den Gelehrten nicht: sie dürfen nicht selbst denken. Mit den Künstlern nicht: sie erfinden nichts. Sie haben ihre eigene Art, oder ihren Nimbus, es ist schwer, dahinterzukommen. In ihrem Hause lassen sie sich Excellenzen nennen, und ausserhalb halten sie viel auf die Heiligkeit ihrer Person und ihrer Livreen.

Einige Jahre gingen vorüber, in denen von der Wildniß Vorgemächer, Audienzzimmer, Assembleen und Schauspiele besuchte, Konferenzen beiwohnte und in Chifern niederschreiben ließ, was er von sicherer Hand erfuhr, und was man ihm mittheilen ließ, um seine Chifern zu errathen. Home setzte unterdessen im Gebiete der Gelehrten und Künstler, seine Wanderungen fort, und vertauschte seine Gefühle im Elbthale mit den Phantasieen der Vorzeit und der Gegenwart am Arno Ufer. In Rom schreckte ihn die verpestete Luft, die ihr verödendes Gift nicht bloß über einige bethörte Künstler und über ganze Quartiere ihrer Bewohner, sondern auch über die, durch ein Suessa Pometia blühenden, Pontinischen Sümpfe, und die Zierde Etruriens, Vetulonia, in den Maremmen, eben so physisch verbreitete, wie ehemals ihr psychisch-geistiges und moralisches Verderben, über den schönsten Theil von Europa.

Auf seiner Heimkehr wanderte er irre in den Thälern zwischen Lausanne und Genf, als der mit Eile fortschreitende Mondabend ihn warnte, ein Obdach in

der verlängerten Herbstnacht zu suchen. Da nahte er sich einem Landhause, wo noch im traulichen Verein ein Familienkreis vor der Thüre unter einer Rebenlaube saß. Es war ihm, als zöge ihn ein unwiderstehliches Schicksal dahin, als sollte er hier eine Julie D'Etange, ohne einen freiherrlichen Vater, finden. Wer kann es leugnen, daß es Impulse und Augenblicke giebt, die über das Schicksal unsers Lebens entscheiden? In einem Erdenseyn, wo der Mensch als Mensch nichts ist, wo er aus lauter Einwirken des Aeussern besteht, sollte da auch nicht irgend etwas Einzelnes auf ihn wirken, und ihn an sich ziehen, oder abstoßen können?

Isolirt ist nichts in der Welt, auch der Mensch nicht; alles wirbelt im Kreise des All. Sey es nun das, sey es ein sympathetisches Anwehen der Luft, die einst Rousseau seiner Julie und ihrem St. Preux einathmen ließ; ihn zog es unwiderstehlich an, sich dem Familienvereine zu nähern.

Ein sanfter Bote aus der Ferne hatte ihn schon angekündigt. In seiner stillen Wanderung sang er mit seiner melodischen Stimme ein Lied, und die abendliche Ruhe trug auf ihrer Stille die Töne des Sängers dem Wiederhalle der Berge und den horchenden Bewohnern des Landhauses zu. Er war ihnen nicht mehr fremd, als er sich freimüthig nahete, und um nächtliche Aufnahme und Zurechtweisung eines frohirrenden Wanderers bat. Auch hier beglaubigte er sich als Künstler.

Der, in ländlicher Zurückgezogenheit lebende, Gutsbesitzer begrüßte ihn mit einem freundlichen Willkom-

men. Nach einigem Verweilen unter dem Obdach, im Angesichte Selenens, rief das Abendessen die Gesellschaft in die Wohnung. Am runden Tische ließ Home die Augen umhergehen. Da fielen seine Blicke nieder vor den ebenfalls niedersinkenden Blicken Agathens, der ältesten Tochter des Herrn von Clairvaut. Noch sagten die Blicke einander nichts, aber es schien, als entdeckten sie, daß sie sich vieles zu sagen haben würden.

Wenn ein Zeichner seine Mappen, ein Musiker seine Noten auszukramen hat, und Augen und Ohren für beides findet; wenn ein Gutsherr dem Hange nachgiebt, seine Gärten, Fluren und Wälder einem Naturfreunde zu zeigen, so gehen leicht einige Tage dahin; und was ist eine Liebe, wenn sie nicht in einem Paar Tagen eine Ewigkeit gewinnt? Mit ihrer sympathetischen Macht vereinigte sich hier das eben so anziehende Band einstimmiger Gesinnungen. Keine Vorurtheile klemmten die Herzen in ihren Fesseln. Der Geist athmete Wahrheit, Freiheit und Natur.

Leicht war das Einverständniß der Gemüther, als Home und Agathe sich näher kennen lernten. Nach dem Aufenthalte einiger Tage bezog Home die Stadt Genf; sein treues Ritterpferd trug ihn fleißig nach Agathens Wohnung. Es ward nicht nach Empfehlungen gefragt. Einst warf er, wie von Ohngefähr, die Frage auf, über den Unterschied der Stände, bei ehelichen Verbindungen. Die Entscheidung war: Harmonie in Bravheit und Bildung gleiche alles aus. Agathe sah vor sich nieder, und widersprach nicht, aber gleich darauf fanden sich ihre und Homes Augen.

Unbefangene Zutraulichkeit im Beisammenseyn, lächelndes Entgegenkommen beim Wiedersehen, Aufmerksamkeit auf Home's Reden, wurden immer deutlicher die Boten von Agathens Zuneigung. Jetzt glaubte Home, sich ihrem Vater entdecken zu müssen. Er rechtfertigte sich als bemittelter Freiherr von der Heimath, und als aufrichtiger Verehrer Agathens. Ihr Vater sah den Vorzug einer innigen Geistesvereinigung von Herzen zu Herzen, vor einer Phantasieverblendung von Dünkel zu Dünkel, ein, und billigte, daß Home scheinlos geliebt zu werden gesucht hatte. Erst als Agathe den Künstler und Biedermann gewählt hatte, erfuhr sie, daß ein Freiherr sie zu Hymens Altar führen würde. Für ihre rein liebende Seele war dies kein Zuwachs der Freude.

Nach wieder eingetretenem Frühlinge reisete das glückliche Ehepaar im ganzen Familiengefolge nach dem, seit fünf bis sechs Jahren verwaiseten Rittersitze, der Rheingegend. Wie verwundert ward Heimath, als er hörte, daß sein Jugendgenosse auf dem benachbarten Gute einsam hause, und bald als Menschenfeind, bald als Alchymist oder als Sterndeuter verschrieen werde. Leicht konnte Heimath sich alles erklären. Die Freiherrliche Binde, womit Amor Amönens Augen geblendet, war ihnen entfallen; sie vermißte in ihrem Gemahl einen Endymion oder Adonis, und bethört von einem neuaufgefaßten Götterbilde, hatte sie ihren Freiherrn zur Stille der Einsamkeit zurückgewiesen. So deutete Heimath das Räthsel.

Er eilte zu seinem Freunde, mehr um ihm im

freundschaftlichen Umgange Trost anzubieten, als um seine Geschichte zu erfahren. Als er in das Thor des Hofes einritt, war wirklich der Anblick sonderbar. Seitwärts erhob sich, auf einer hohen Mauer, ein großes Gerüste, einer Sternwarte gegenüber, und prangte mit einem zwanzigfüßigen Herschel-Teleskop. Home's Geist verneigte sich demüthig, und sein Herz nahete sich wehmuthsvoll seinem in der Milchstraße Ruhe suchenden Freunde.

Ernst fand er ihn, aber nicht trauernd und unmuthig. Es ist doch eine herrliche Sache um den vertrauten Umgang mit den Musen! Hier siehst du mich, sagte er zu Heimath, wie eine überreife Frucht, die der Wind vom vielästigen Baum der Welt herabgeschüttelt hat. Du bist vielleicht neugierig, etwas von Amönen zu hören; ich weiß nicht eigentlich wo sie ist, aber ich glaube, sie spielt Comödie.

Möge es so seyn, fiel Heimath, in eben dem Tone einstimmend ein, mir war bange vor Tragödie. Gottlob, daß ich dich wieder völlig reif in meiner Nähe habe! Ueberreif warst du nur an einem verdorrten Stamme.

Das erste Jahr unserer Verbindung, erzählte Wildniß, füllte am Hofe der Reiz der Neuheit aus, die sich ungesucht anbot. Im zweyten mußte sie schon aufgesucht werden. Im dritten fing das Alltägliche an zu ermüden. Im vierten sann man auf Thorheiten. Im fünften wurden wir getrennt. Das ist die kurze Geschichte unserer Ehe.

Du kennst den kindischen Zeitverderb, wo Men-

schen sich mit Mühe und Kosten als Puppen herausputzen, um eine augenblickliche Ueberraschung hervorzubringen. Gemälde, die uns das Vergangene aufbewahren, wurden wieder, in vorübergehenden Erscheinungen, hervorgezaubert. Der Hof fand Vergnügen daran, so Raphaels Madonna ins Leben zu rufen. Ein junger reisender Graf war in diesen plastischen Abbildungen besonders geübt. Wenn es auf ihn angekommen wäre, hätte er alle Statüen des Alterthums nachgebildet und von Weibern nachbilden lassen. Mir war beides, der Geldaufwand und der Zeitverlust, zuwider. Dagegen war Amönens Neigung unüberwindlich, und unaufhörlich war ihre Phantasie rege. Ihr hätte es nicht lästiger seyn können, wenn ich sie von der Ceres und Pallas am Himmel unterhalten hätte, als es mir war, wenn sie mit ihrer heiligen Familie oder mit einer sterbenden Cleopatra ihr Spiel trieb.

Doch ließ ich es ihr nicht sowohl entgelten, als dem jungen Plastiker, dem ich kalt begegnete, und den ich absichtlich zu entfernen suchte, indem ich ihn nie einlud. Er rächte sich dadurch, daß er sich immer fester in Amönens Gunst zu setzen suchte, die eine unentbehrliche Theilnehmerin an der modischen Tändeley geworden war. Als fremder Gesandter mußte ich dem Spiel mit unverzerrten Gesichtszügen gefällig zusehen.

Amönens Sittenreinheit kann ich durchaus nichts zur Last legen, aber eine Geistesbethörung, etwas Mystisches mochte wohl mit im Spiele seyn, und im Wirbel neblichter Ideen sie mit ihrem Kunstfreunde fortreißen. Beide waren jung und unerfahren. Ich habe

wohl Unrecht gehabt, sie abstoßend zu behandeln, ich hätte sie an mich ziehen und ihr Zutrauen gewinnen sollen. Der Wahn wird immer fester, wenn man ihn als Wirklichkeit bekämpft. Man muß ihn verdunsten machen, wie eine epidemische Fieberluft, und sich nur gegen Ansteckung sichern.

So kam es denn zu einer endlichen Erklärung Amönens, daß wir uns Beyde in einander geirrt hätten. In dem Briefe, den sie mir schrieb, als sie schon alles zur Wiedervereinigung mit ihrem Sympathie-Freunde vorbereitet hatte, war viel überspannter Pathos, und worin die bald darauf erfolgte rechtliche Scheidung die einzige Wahrheit seyn mochte. So verdrängte ein Gaukler den andern; der plastische den freiherrlichen. Der eigentliche wahre Mensch, sein Aeußeres und Inneres, ward von Amönen bey keinem in Betrachtung gezogen. Wie hätte sie dir sonst einen Korb geben können?

Trauriger noch ist es, bemerkte Heimath, daß der Schein nicht bloß in Weiberlaunen alle Realität verdrängt, daß es überall in der Welt so ist. Wer dürfte wohl die Convenienz so verletzen, um zu sagen: Ihro Excellenz, der Herr Staatsminister, sind ein Dummkopf! und wie manche Plumpheiten der Art könnte man sich erlauben, wenn die feine Sitte es nicht verböte. Mundus vult decipi, decipiatur ergo stehet über der Bude des Marktschreiers vor Menkens charlataneria eruditorum.

Die benachbarten Freunde blieben in ihrem glücklichen Fortleben dem Schein so fremd als möglich. Hei-

math im Familienkreise, im Genusse alles Schönen und in der Ausübung alles Thätigen des Erdenlebens; Wildniß in der überirdischen Behausung der Sonnen und Welten. Mehrere Jahre verstrichen so, wie Schiffe auf Schiffe sich folgen auf dem ruhigen Strom, wenn ein günstiger Wind die Segel aufbläht, und wie sie sich dann im Ocean verbreiten, so entflohen Stunden, Tage und Monden. Da kam von der Elbe zum Rhein eine Kunde von Amönen. Mitten in den Zauberfesten der Phantasie, in der nun mit voller Freiheit ergriffenen Schwärmerey der ins Leben gerufenen, bildenden Kunst, überfiel sie eine gefährliche Blatterkrankheit. Ihr Vater, allen geistigen Neuerungen feind, hatte die Blatter-Impfung oder Vaccinirung nicht gehörig gewürdiget. Amöne rettete mühsam ihr Leben, aber nicht ihr schönes Gesicht. Nun war sie mit der plastischen Mimik und mit der ganzen großen Welt entzweit. Sie zog sich auf ihre Güter zurück. Ihr jetziger Gemahl war den Freuden der Jugend noch nicht abgestorben. Er besuchte die Carnevals der Hauptstädte, kehrte aber gern aufs Land zurück. Nach und nach gewöhnte er sich an die Ordnung, Reinlichkeit und das häusliche Wohlleben, das seine wirthschaftliche und wohlwollende Frau eingeführt hatte, und an die Geistesbildung, in der sie mit ihren Kindern fortschritt. Freilich sagte ihr noch bisweilen ihr Spiegel sehr bitter, daß mit dem Scheine sie selbst am meisten eingebüßt habe; und wer weiß, ob sie nicht alles Wesentliche hingegeben hätte, wäre es ihr möglich gewesen, den verlornen Schein wieder zu erhalten. Der Lauf der

Jahre verrieth ihr indessen, daß nur zu schnell der Flug der Zeit eben das raubt, was eine Krankheit augenblicklich vernichtet; und am Ende lernte sie einsehen, daß, wie blendend auch der Schein ist, man nie das Wesentliche verkennen muß.

A. v. Hennings.

An die Mutter eines liebenswürdigen Knaben, der ihr die Urania auf 1819 überbrachte.

Der Herrscher im azurenen Gefilde,
Der Eros ohne Pfeil' und ohne Bogen,
— Denn, nicht verwunden, einen will der milde;
Gleich Oberon herrscht er mit dem Lilienstabe,
Und einz'ge Waffe sind ihm Harmonieen
(— Wie aus dem Honigkelch die süßen Düfte
Die Blume sendet, das geheime Leben
Zu offenbaren, — mächtig angezogen
Huldiget ihr was lebt im Reich der Lüfte;
— Wie Mondentänze sich um Sonnen ringen,
Und Welten-Hymnen durch die Himmel ziehen;) —
Mit ird'scher Hülle hat er sich umgeben,
Will scepterlos, mit abgelegten Schwingen,
Dir nur erkennbar, jetzt, als holder Knabe,
Der Mutter Weihgeschenk der Mutter bringen.

— f —

Sonett.

(In Begleitung einiger knospenden Hiacynthen, als Geburtstags-Geschenk.)

Wohl keine Sorge ließ ich mich verdrießen,
Mein Angebinde pflegend, treu, ohn' Ende,
Daß ich dir heut ein duftig Kränzchen wände.
Doch vor der Zeit, was dürfte sich erschließen?

Da hilft kein Pflegen, Warten, und Begießen;
Ach, unbelohnet bleibt der Fleiß der Hände!
Darum verzeih', daß ich dir Knospen sende.
Sie nah'n sich dir mit still bescheidnem Grüßen.

Verschmäh' sie nicht, die Kinder meiner Sorgen,
Weil auch noch schlummern, trotz der treuen Mühen,
Die Wohlgerüche und die zarten Tinten.

O! Möchten einst dir diese Hiacynthen
So lieblich, wie du selber bist, erblühen,
An des Erschließens duft'gen Blumenmorgen!

Otto Koch.

Lied.

Kennt ihr meinen schönsten Weg
Durch des Thales Schattenfülle,
Wo der Liebe Rosensteg
Leitet in des Haines Stille,
Wo sich heimlich und vertraut
Treu und Glaube Hütten baut?

Seht ihr, wer durchs Dunkel lauscht,
In der kleinen Geisblattlaube?
Sie, die Wonn' um Wonne tauscht,
Meine Fromme, meine Taube:
Ida, die mich freundlich grüßt,
Herzlich liebt und herzlich küßt?

Wißt ihr die besproch'ne Zeit,
Und das wohl bemerkte Zeichen,
Wenn uns Amor Flügel leiht,
Und wir durch den Garten streichen,
Auf die Höhe, nachbarlich,
Jenseits sie und diesseits ich?

Hört ihr längs dem Erlenbach
Heim des Hirten Flöte schallen,
Philomelens Silberschlag
In dem letzten Ton verhallen?
Wenn das Heimchen einsam zirpt,
Rings die Dämmerflur erstirbt:

Dann vereint uns süße Lust,
Und die zaubervolle Minne;
Höher athmet Brust an Brust,
Freier wallen Herz und Sinne.
Hingesunken, Arm in Arm,
Hat sich's traulich, hat sich's warm.

Wißt ihr, was die Liebe spricht,
Wenn sie ruht auf Frühlingsrosen?
Wer es weiß, verrathe nicht
Wie verwandte Seelen kosen.
Ida blickt mich freundlich an —
Glücklich ist, wer schweigen kann.

B. G. Franzen.

Die Gewande.

Es saßen in geweihter Abendstunde
Zwei Glückliche, so einsam und so traut;
Sie kos'ten zärtlich, und von Mund zu Munde
Flog leise-flüsternd süßer Liebeslaut;
Hell strahlt' aus ihren mild-verklärten Blicken
Der Seele hohes, wonniges Entzücken.

Stillruhend lag in freundlich-ernster Feyer
Allüberall die blühende Natur;
Es dunkelte nicht eines Wölkchens Schleyer
Des Sternenhimmels glänzenden Azur;
Rein war er, wie ihr Herz, das niebefleckte,
In dem kein Wunsch noch das Gewissen weckte.

Dem Nachen gleich auf glatter Meereswelle,
Schwamm, sanfthingleitend durch des Aethers Blau,
Der heit're Mond mit zauberischer Helle,
Umduftet nur vom zarten Abendthau;
Und durch der Laub' Umschattung fiel der Schimmer
Des Strahlenlichts mit bebendem Geflimmer.

Doch sieh! Urplötzlich kommt daher geflogen
Ein schwarzes, drohendes Gewölk; es zieht
Verfinsternd durch den weiten Himmelsbogen;
Des Mondes und der Sterne Licht entflieht.
Der Liebenden vereinte Blicke schauen
Empor, die Brust erfaßt ein heimlich Grauen.

„Siehst du die Wolke über uns dort schweben?"
Beginnt er, voll von tiefer Wehmuth Schmerz.
„„Ich sehe, mein Geliebter! sieh, es beben
Mir banger Ahnung Schauer durch das Herz.
Zu glücklich sind wir. Ach! Minuten scheiden
Die höchsten Wonnen oft und höchsten Leiden.

Wie am azurnen Dom die hellsten Sterne
Von Finsterniß wir schnell umdunkelt sahn,
So ist auch uns vielleicht die Nacht nicht ferne,
Sich lagernd über unsers Lebens Bahn;
Denn ewig wacht des Schicksals arge Tükke,
Feindseelig lauernd jedem Erdenglücke.''''

„Du Einzige! verbanne den Gedanken;
O, glaub' es! über unsre Liebe wacht
Ein guter Engel; er wird nimmer wanken,
Uns schirmen vor des finstern Schicksals Macht.
Vertraue ihm! Laß Irrwahn dich nicht schrecken;
Mit seinem Fittig wird er uns bedecken.''

„„Dein Arm umschließt mich, Theurer! sollt' ich klagen?
Dir ruh' ich selig an der treuen Brust,
Und dennoch fühl' ich, ach! so banges Zagen,
Nur Thränen hab' ich für die reinste Lust.
Der Warnung Geist ist's der das Herz umschwebet,
Wenn selbst im Glück dem Glück es widerstrebet.''''

Und horch! da dröhnt ein Tritt! sie bebt zusammen:
Es stürmt herein ihr Vater jach und wild;
Im Auge lodernd grausen Zornes Flammen,
Ergrimmter Wuth lebendig, schrecklich Bild.
Er blitzt sie an, entreißt das Schwert der Scheide,
Er hebt es; stracks den Tod erwarten Beide.

„So ruft er, (Donnerton ist seine Stimme)
So schändest du dein edeles Geschlecht?
Ha! warum opfr' ich nicht dich meinem Grimme?
Sich hinzugeben solchem niedern Knecht!
Nichtswürdige! zur Schande mir geboren,
Des ew'gen Kerkers Schmach sey dir geschworen.

Und Bube du! mit glatter Haut und Stirne,
Und mit dem Tugend-heuchelnden Gesicht,
Durch dich entsank sie zur gemeinen Dirne!
Es harret dein ein schreckliches Gericht!
Doch soll dein Blut ein Ritterschwert nicht schänden,
Nein, stirb entehrt du, stirb von Henkers Händen!

Herbey, ihr Knechte! schnell ergreift und kettet
Und werft ihn in des Kerkers tiefste Nacht.
Du hast gelebt, Verruchter! jetzt errettet
Dich vom Verbrechertode keine Macht.
Was zaudert ihr? Herbei! entreißt den Armen
Der frechen Buhlerin ihn ohn' Erbarmen."

„„Verdammt mich! Tobt und wüthet! Furchtlos stehe
Ich vor euch. Mich nicht schrecken Tod und Grab.
Doch schont ihr nicht der Tochter, dreifach Wehe
Ruff' ich auf euer greises Haupt herab.
Rein blieb die Liebende und ohne Tadel,
Des Stammes Edelste durch Seelenadel."„

Dort, wo die goldnen, reizvoll blüh'nden Auen
Elisiens *) des Meeres Enge grenzt,
War Athelwolfs erhab'ne Burg zu schauen,
Von einer herrlichen Natur umkränzt;
Zu seinen Füßen sah der Stolze liegen
Das reiche Land, die Frucht von seinen Siegen.

Er, obwohl spielend mit des Kriegs Gefahren,
Blieb unverwundet stets, und ward ein Greis;
Stark, riesengroß, wie einst die Väter waren,
Färbt' ihm die Zeit zwar Bart und Locke weiß,
Doch schwang mit Jugendkraft er Schwert und Lanze,
Geübt und leicht im eh'rnen Waffentanze.

Die Gattinn starb, die Feldschlacht mähte nieder
Die Söhne all'; sie sanken bey ihm hin.
Er weinte nicht; denn redlich zwar und bieder,
Doch fest und hart, wie Eisen, war sein Sinn.
Noch blieb ihm nur die einzige Mathilde,
Der Jungfrau'n Zier, die edle, reine, milde.

---

*) Alsens, einer, jedem Einheimischen wohlbekannten, nur durch einen schmalen Arm der Ostsee von dem Festlande des Herzogthums Schleswig getrennten Insel. Der Schauplatz der Handlung, die sich auf eine alte Sage gründet, sind das Schloß zu Sonderburg und die, jenseits der Meerenge, gegenüberliegende Anhöhe.

Der Stamm verwelkt. Sie muß ihm frisches Leben,
Sie muß ihm schön-verjüngtes Frühlingsgrün,
Muß reich're Nahrung, Mark und Saft ihm geben,
Soll wieder der verdorrende erblühn.
Der Vater will, daß den Gemahl sie kiese,
Des Kraft einst neue Blüth' und Frucht entsprieße.

Und einen Jüngling, mit den reichsten Gaben
Geschmückt von der friespendenden Natur,
Voll Feu'r im Blick, durch Geist und Herz erhaben,
An Gold und Ahnenglanze dürftig nur,
Erkohr sie: Hunold, nie im Kampfe weichend,
An Stärk' und Muth der Ritter Kühnstem gleichend.

Ach! jetzt verschließt ihn eines Kerkers Mauer,
Wo Grabesnacht ihn graunvoll rings umgiebt.
Er denkt, voll stillen Wehs, voll tiefer Trauer,
Der Einzigen, die seine Seele liebt,
Vergessend eignes Seyn und eignes Leben,
Ob der Gefahren, welche sie umschweben.

Und sein gedenket sie mit heißen Thränen,
Sie fühlt nicht ihren, fühlt nur seinen Schmerz;
Ein allgewaltig, ein unstillbar Sehnen
Wirft Feuerflammen in ihr liebend Herz;
Gedanken, schwer und düstervoll, bedrängen
Den zarten Busen, drohend ihn zu sprengen.

So sitzt sie stumm und seufzend. In die Kammer,
Graunhaft erhellt vom Schein des matten Lichts,
Da tritt der alte Harald, Gram und Jammer
In jedem Zug des blassen Angesichts:
„Mein Fräulein! Faßt euch! Eu'r Geliebter stehet
Vor Gottes Thron, eh' morgen noch vergehet.

Wohl hört ich es, — auf meiner Scheitel strebten
Die grauen Haare alle mir empor,
Mein Blut gerann, und meine Kniee bebten, —
Wie euer Vater ihm den Tod jetzt schwor.
Es fällt des Jünglings Haupt, sobald es taget,
Auf jener Höhe, die vor uns dort raget."

Sie starrt empor. „Es sey! des Höchsten Wille
Gescheh', ob tief er auch mich Aermste beugt.
Empfangen werd' ich demuthvoll und stille,
Den Wermuthbecher, den er dar mir reicht.
Doch willst du mir gewähren eine Bitte,
Du treuer Diener, fromm und alter Sitte?

Nimm die Gewande! Ihm, der mich beglückte,
Bestimmte einst mein Herz sie zum Geschenk.
Sie sind mein Werk, und Wonne-ahnend stickte
Auf jedes ich das Wort: Sey mein gedenk!
Das weiße deutet Leben, und das rothe
Ist Trauersinnbild mir vom blut'gen Tode.

Da, wo das Meer des Eylands grüne Auen,
Die schirmend es und nährend rings umfaßt,
Mit schmalem Arme trennt von Schleswigs Gauen,
Wo seufzt der Fähre Schifflein ohne Rast,
Da ist's, wo vor der Burg die Höhe raget,
Da fällt des Jünglings Haupt, sobald es taget.

Kaum strahlt empor des Frühlichts Rosenschimmer,
Umgürtend das Gewölk mit gold'nem Saum,
Kaum glänzt der Thurm vom zitternden Geflimmer,
Es röthen sich der Berge Spitzen kaum:
Da öffnen sich des Kerkers Pforten knarrend
Vor Hunold, muthvoll seines Schicksals harrend.

Noch ruht die Welt in feyerlicher Stille,
Umfangen von des Schlafes sanftem Arm,
Drum störet ihm, — so des Gebieters Wille —
Den Todesgang kein wilder Menschenschwarm;
Mit heiter-ernstem Antlitz, festem Schritte,
Geht er in der gerührten Führer Mitte.

Ihn sieht der Graf. — Der Reue Schlangen hängen
Sich an sein Herz; er flieht von Ort zu Ort;
Des Innern kämpfende Gefühle drängen
Dem Zug ihn nach, und rastlos immer fort.
Auch Harald folgt, von Thränen feucht die Wange,
Dem Jüngling treu auf seinem letzten Gange.

So, langsam feyerlich fortschreitend, gehet
Die stille Schaar; jetzt sind sie an dem Ziel. —
Den Blick nie wendend, auf dem Söller stehet
Die Jungfrau; sie belebt nur ein Gefühl,
Das Hochgefühl: daß bald mit ihm vereinet
Die Flur sie grüßt, wo Liebe nicht mehr weinet.

Schon knieet, um den Todstreich zu empfangen,
Der Jüngling, dicht umschlossen von dem Kreis;
Schon hält, mit Zittern und geheimen Bangen,
Das Trauerzeichen in der Hand der Greis;
Schon siehet er das Mordschwerdt hell erblinken,
Schon streckt den Arm er, um ihr dort zu winken:

Da hebet Hunold noch zum letzten Male
Gen Himmel sein begeistert Angesicht;
Hell glänzt das Aug' ihm vom Verklärungsstrahle,
Die Lipp', umschwebt von Engellächeln, spricht:
„Geliebte! bald stehn wir vor Gottes Throne,
Empfahend beyde der Vergeltung Krone."

Und schnell ergreift's den Vater; alle Glieder
Durchrieselt ihm ein kaltes Fiebergraun,
Unruhig wogt sein Busen auf und nieder,
Der Held kann nicht des Todes Anblick schau'n;
Im eig'nen Blut hört er die Tochter wimmern,
Sieht sich verwaiset und sein Haus in Trümmern.

Von des Gedankens Allgewalt durchdrungen,
Ruft: „Gnade!" er aus der gepreßten Brust,
Und hemmt das Schwert, das drohend schon geschwungen.
Im Freudetaumel, sein nicht mehr bewußt,
Ist Harald; die Gewande beyd' erhebet
Die Hand, die ihm vor inn'rer Wonne bebet.

Sie schaut den Purpur! — — Ueberirrdisch Feuer
Umleuchtet ihr das Antlitz licht und rein;
„Ja," ruft sie, „ja, ich komme, du Getreuer!
Hienieden deine, dort auf ewig dein!"
Und taucht den Tod ins Herz. Sie sinkt, erbleichet,
Der Blume gleich, die sich der Sichel neiget.

Es kehrt die Schaar. Laut hallen Jubellieder;
Doch schnell verstummt sind sie dem grimmen Schmerz.
Gebrochen senkt den Blick der Jüngling nieder,
Er fühlt erstarrt, nicht schlagend mehr, sein Herz.
Da tönt es leis' um ihn wie Himmelswehen:
Bald wirst du sie, bald selig wiedersehen.

Er schaut empor. — „Du gingst voran, du Treue!
Gelöset hast du des Gelübdes Wort;
Ich folge, daß es schöner sich erneue;
Was hier begonnen, wird vollendet dort."
So spricht er, und berührt vom Tode sinket
Er hin zu ihr, die ihm holdlächelnd winket.

A. C. Lindenhan.

Vor dem Bilde einer jungen Südländerin.

Weil' ich noch in unserm kalten Norden,
Oder bin ich jetzt, wie durch Magie,
In des Südens Reich gezaubert worden?
Solch ein Wesen sah der Norden nie!
Fruchtlos hier die Scheidewand zu finden
Streb' ich, die von Engeln Menschen schied:
Ja die Stufe, beyde zu verbinden,
Mensch und Engel, sie gebar der Süd.

Fühlst du nicht, daß schon im Busen lodert
Dir die Gluth, die ihrem Aug' entstrahlt,
Heiße Liebe beut und Liebe fodert,
Und mit Wucher deine Liebe zahlt?
Oder folgst du ihren kühnen Blicken,
Ihrer Seele schwärmerischem Schwung;
Lauschest du dem heiligen Entzücken
Ihrer steigenden Begeisterung?

Mädchen, oder sucht die Blüthen-Auen
Deines Vaterlands, dein ferner Blick?
Sehnst du dich nach jenem ewig blauen,
Nie getrübten Horizont zurück?

Komm, entflieh den nord'schen kalten Zonen;
Eile Mädchen, reiche deine Hand,
Laß dich in beglückt're Regionen
Leiten, in dein schönes Vaterland!

F. Fh. v. G—d—y.

Farniente's Haustafel.

Unter den Spiegel zu hängen.

Uhr 10. Nun ist es Tag! die Uhr schlug zehn!
Wie mag's um meinen Kaffe stehn?
Hans, ist er auf der Post gewesen?
Ich muß gleich die Avisen lesen,
Auch giebt es Lesefrüchte heut:
Wie doch das Studium erfreut!
— 11. Sieh! Herr von Schnaps! und Herr von Magen!
Das Frühstück, Hans, hereingetragen!
— 12. Das Wetter ist doch gar zu schön,
Heut will ich meinen Garten sehn.
— 1. Sehr angenehm! so lieblich lau!
Das Essen, Kind, ich bin so flau!
— 2. Die Mahlzeit ist ein herrlich Ding!
Hans! Hans! mach' fort, den Kaffe flink.

Uhr 3. Ich will ein Stündchen schlafen gehn,
Um fünf sollt ihr mich wieder sehn.
— 6. Die Zeit verschlafen. He! He! He!
Nun, liebe Frau, wo bleibt der Thee?
— 7. Adjeu! ich geh zu Nachbar Port,
Und rauche meine Pfeife dort.
— 9. Mich hungert, ich bin müd' und matt,
Ich wollt, mein Kind, ich wäre satt.
— 10. Itzt muß ich noch im Bette lesen,
(putzt das Licht aus)
Das ist ein lieber Tag gewesen!

y.

Guter Rath.

****

Wirst du geschmäht, so schweige ruhig still.
Du änderst nichts daran.
Der Schlechte glaubt doch, was er will,
Der Dumme, was er kann.
Der Kluge schweigt, der Gute decket zu,
Und deinen Weg, den rechten wandle du.

Jacobsen.

Verschiedene Ansichten.

Der Kaufmann.

Freundlich lächelt das Glück dem Sohne des lohnenden Handels;
Ueber die Fluthen daher führt er begütert das Schiff.
Perlen ihm bringt es und Gold und jegliche Gabe der Erde,
Die ihr gesegneter Schooß spendet von Pol bis zu Pol.
Fern von den Sorgen des Staats und frei von den Fesseln der Schule,
Trinkt er zufrieden den Kelch, den das Vergnügen ihm beut.
Wissenschaft, Kunst und Natur vereinigen ihn zu beglücken
Sich, durch des Reichthums Gewalt, welcher sie alle beherrscht. —
Keinem Beglückteren, als dem glücklichen Sohne des Handels,
Sendet den leuchtenden Strahl gnädig die Sonne herab.

Der Handwerker.

Sicherer bauet der Fleiß des Handwerks goldenen Boden;
Trägt er den Ueberfluß nicht, bringt er, was nöthig ist, doch.
Tückisch bedecket den Schlund des Meeres die spiegelnde Woge,
Bis sie, der menschlichen Kraft spottend, die Beute verschlingt.
Tückischer aber noch zieht der gleissende Schimmer des Goldes
Tugend, Gesundheit und Glück leis' in den Strudel hinab. —
Arbeit erhält mich gesund und bewahrt mich vor schnöder Versuchung;
Unschuld, häuslicher Sinn sichern Zufriedenheit mir.
Baue mir, rüstiger Fleiß! des Handwerks goldenen Boden;
Ich, der Zufriedenste, muß auch der Beglückteste seyn.

Der Künstler.

Wie sich das niedere Volk doch bläht mit zufriedener Seele,
Schwatzend von Tugend und Glück, wie von dem täglichen Brod.

Was ihn der Meister gelehrt, gedankenlos treibt es der Schüler,
Sättigt sich dann, und entschläft fest, wie der ackernde Stier.
Wie aus dem Nichts er entsprang, verschwindet in Nichts er auch wieder,
Und mit dem modernden Staub fliehet sein Name dahin. —
Aber er, den die Gluth der Schönheit die Seele entzündet,
Schaut ihre Wunder und schafft, selig begeistert, sie nach.
Ueber das nichtige Thun und Trachten der Menge erhebet
Mächtig der Flug des Genies ihn in das Reich der Idee.
Darum beglückt ist der Mann, den Schönheit das Auge geöffnet.
Den die unsterbliche Kunst lenket die sterbliche Hand.
Selber sich gnügend, vergißt er die Welt in der eigenen Schöpfung,
Die er den Göttern zur Lust, selber ein Gott, sich erschuf.

Der Landmann.

Ob er ein Gott? — fürwahr! ich müßt' auf's Wort es ihm glauben;

Denn, was er redet und thut, sieht mir gar menschlich nur aus.
Mag, wir gönnens ihm gern, die müßige Kunst ihn ergötzen,
Doch er bespöttle den Fleiß nützlicher Menschen uns nicht.
Aehnelt auf irdischem Grund noch einer dem gütigen Schöpfer,
Ist es vor allen der Mann, welcher sie alle ernährt.
Der, im Schooß der Natur, entfernt von dem Gifte der Städte,
Sich sein Eden bewahrt, welches der Dünkel verlor —
Aber bescheiden nicht wär's, sich selber als solchen zu nennen;
Denn die Bescheidenheit krönt eben das wahre Verdienst.

Der Soldat.

Gold und zufriedener Sinn, und Schönheit und Nutzen — ich achte,
Ehrlose Memmen! das Zeug Knalls der Musquete nicht werth.
Ehre! ja Ehr' ist der Pol um welchen das Leben sich drehet,
Und der Soldat nur allein weiß wo die Ehre ihm sitzt.

Ehr' ist des Ritters Gewalt, des Duldenden Schwäche ist Schande,
Streiten und Herrschen ist Ruhm, dienen im Frieden ist Schmach!
Wie in das kreisende Rad Fortunens, greif' ich ins Leben,
Was ich bezwinge ist mein, recht ist — was ich vermag. —
Bauet nur fleißig und sä·t, ich erndte mit schneidendem Schwerdte;
Daß ihr mich kleidet und nährt, duld' ich aus Menschlichkeit noch.

Der Moralist

Seht, wie der freche Gesell giebt selbstischen Dünkel für Ehre,
Willkühr und schnödes Gelüst hönisch für Freiheit und Recht.
Hierher verblendeter Thor, daß anders Vernunft dich belehre,
Welcher die Herrschaft allein, nicht deinem Schwerdte gebührt.
Menschen beglücken ist Ruhm, der Gottheit gehorchen ist Freiheit;
Der, wer beides nicht übt, der ist der ehrlose Sklav'.
Dienen dem Bruder mit Huld, nicht trotzig den Bruder beherrschen,

Dies ist das große Gesetz, das dir die Tugend gebeut.
Einzig der Böse nur sucht sein Glück in dem eigenem Wohle,
Denn in des Ganzen Gewinn findet der Gute das Heil.
Ihm, dem Berechtigten, ziemt's, die Zügel der Menschheit zu halten;
Er, den die Liebe regiert, er nur regiere die Welt.
Pfleger der Sitt' und des Rechten, bewahrt er demüthig die Stufen
Zu des Allmächtigen Thron, seiner sich liebend bewußt.

Der Theolog.

Wahrlich, beim Lichte besehn, sie wollen doch beide nur Eines,
Jener mit Feuer und Schwerdt, dieser mit Täuschung und List.
Lieber noch ist mir sogar die herrische Blöße des Kriegers,
Als der verkappte Tyrann, Demuth führend im Mund.
O der Bescheidenheit! die sich gnügsam mit Thronen bescheidet;
O der erhabenen Lieb'! welche sich selber nur liebt.

Ist es gepredigt nicht längst herab von den Kanzeln und Dächern,
Daß uns die eitle Vernunft immer zum Dünkel nur führt!
Nimmer ja kann sie in sich das menschliche Trachten vergessen;
Wo sie auch hin sich versteigt, nimmt sie das Irdische mit.
Weg mit der blöden Vernunft, wo Gott sich der Welt offenbaret;
Weg mit der schnöden Moral, wo man das Christenthum glaubt.
Gott ist der Herr, er regiert die Himmel durch Engel; hienieden
Wacht er durch Diener des Heils, über sein irdisches Reich.
Während dem Sünder die Bahn zum Himmel wir öffnen und schließen,
Ist, doch verachten wir sie, ist uns die Erde gewiß.

Der Philosoph.

Richtig, Herr Pastor! ihr habt der Wahrheit in's Auge getroffen:
„Weg mit der blöden Vernunft! — Weg mit der schnöden Moral!“

Aber verschütten wir nicht, das Kindlein zugleich mit dem Bade.
„Blödes" und „Schnödes" gabt ihr, Herr, von dem Euern dazu.
Ohne dies Pathengeschenk sind beide nicht ganz zu verachten;
Doch es befremdet mich nicht, daß ihr dem Paare nicht hold.
Hassen, ja! müsset ihr sie, weil keck sie das Recht euch bestreiten,
Hüter des Glaubens zu seyn, das ihr verwegen euch nehmt.
Aber wir halten den Schild der Pallas Vernunft euch entgegen,
Bis ihr, auf ewig erstarrt, in der Vergessenheit ruht. —
Wahrheit besieget den Wahn, der schwankende Glaube wird Wissen,
Durch die Geweihten des Lichts stellt sich das Göttliche dar!

Der Staatsmann.

Zanken sie nicht um den Bart des Kaisers bevor sie ihn haben;
Wenn es vom Herrschen sich spricht, hab' ich ja auch wol ein Wort.

Bleibe fein säuberlich doch ein jeder getreu bei dem Leisten;
Nicht zum regieren bezahlt euch, seine Diener, der Staat.
Einer nur herrsche im Reich, dann stehet es wohl sich im Lande;
Und der Eine sey ich! ich, der allein es versteht!
Zolle mir, wenn ich's bedarf, du Kaufmann! was du erwucherst,
Bringet, Gewerbe! den Fleiß eurer Hände mir dar;
Künstler! um spärlichen Sold, verherrliche meine Gebrechen,
Bauer! auf meinen Befehl, öff'ne mir Säckel und Faß.
Rühr' ich die Trommel, Soldat, dann strafe den selbstischen Thoren,
Der sich verwegen erfrecht, anders zu denken als ich.
Bleib' mit der schalen Moral, Vernünftler! daheim in der Schule,
Brich mit der Ruthe bei Zeit störrischer Jugend den Sinn.
Brauset sie dennoch empor, dann Pfaff, dann schleudre den Bannstrahl,
Gottes beleidigten Zorn, auf die Empörer herab.
Dich selbst, König im Reich der Ideenluft, kann ich gebrauchen,

Daß du die Weisen des Volks mir in das Narrenhaus schaffst. —
Schwer ist die fürstliche Kunst, die Völker in Ketten zu halten,
Aber es ist doch so süß, einzig der Herr nur zu seyn!

Der Arzt.

Freier, wie Sklav' und Tyrann, ist er, der die Schlüssel des Grabes,
Ihm von dem Tode vertraut, mächtig als Zepter, erhebt.
Brüstet und rühmet euch drum nur selbst und verachtet die andern:
Mir doch seyd ihr gewiß, wankt euer morsches Gebein.
Was ihr hienieden auch seyd, wohin eure Wünsche auch streben,
Alles verschwindet, wie Dunst, naht mein Genosse, der Tod. —
Achten kann ich, fürwahr! den Menschen allein in mir selber,
Weil ich der Einzige bin, der ihn mit Vortheil beherrscht.

Der Jurist.

Seht, wi der reißende Strom der Zwietracht der Quelle entsprudelt,
Die in der Sterblichen Brust nur mit dem Leben versiegt.
Unter der Wogen Getöse, beschäfftiget nur mit sich selber,
Fällt kein forschender Blick hier auf den Fischer der Fluth.
Wohl, so senk' ich behend' die Angel hinab in die Tiefe,
Fischend im Trüben den Schatz, der sie zum Kampfe entflammt.
Wird mir das Wasser zu seicht, eröffne ich klüglich die Schleusen;
Wird mir die Woge zu klar, rühr' ich gemächlich den Schlamm.
Aber ich hüte mich wohl, mein eigenes Spiel zu verrathen,
Sprechend! „ich fische für dich!" wenn mich ein Späher entdeckt.
Ohne mich selber, als Ich, hervor in die Schranken zu drängen,
Dient dem verborgenen Herrn, mir, die streitende Welt.
Mag sich den Vorrang darum fein lustig die Menge bestreiten:
Nicht des Bestreitens bedarf, wer unbezweifelt besitzt.

Der Teufel.

Recht, ich erkenne, entzückt, in jedem leibhaftig mich wieder;
Ha! wie beglückt nicht die Herrn meine geringe Person!
Doch der Beglückteste ist, unstreitig von allen der Meister,
Wenn seine Schüler so brav, wie diese Bursche bestehn!

A. W. Neuber.

Der herzvolle Soldat.

Paff fürchtet jede Wunde,
Und flüchtet hinterwärts.
Warum? — Er ist ganz Herz.

Hilarius.

Hakons Lob,

nach dem Alt-Nordischen.

Es umschweben das Leichengefilde,
Von Odin gesandt auf die Wahlstatt,
Walkyrien, weihend dem Tode
Den Edelsten, ach! aus Yngis Geschlecht.

„Sieh', es wächset der Götter Versammlung!
„Ach! Hackon, es laden dich Feinde
„Zum Heldenmahl Odins in Wallhall"
So Gandula sprachs, gelehnt auf die Lanz.

Und auf feurigen Schlachtrossen schwebend
Die hohen Walkyrien alle,
Mit Helmen und Schilden bewaffnet,
Beschäftigte nur — Ein großer Gedank'!

Und vernehmend der Göttinnen Weihe,
Sprach Hackon: „wer windet den Eichkranz
Um Aschen-Gefäße der Kämpen?
Warum wird nicht, ach! das Haupt mir bekränzt?

„So gebot es der Vater der Schlachten;
„Die Spende des Sieges war unser;
„Dir, Hackon! dir öffnet sich Wallhall,
„Und schmähliche Flucht ward Antheil des Feinds."

Süß ertönt so der Göttinnen Rede: —
„Wir spornen die Rosse gen Wallhall,
„Durch blumigte Götter-Gefilde,
„Heil, Odin! es kömmt ein König zu Dir."

„Auf erhebt Euch! Hermodes und Braga!"
Sprach Odin, den Zuruf vernehmend —
„Begrüsset den König, den Tapfern,
„Es naht sich den Göttern, Hackon der Fürst!

Aus der wüthenden Schlacht sich erhebend
Kommt Hackon der König, bluttriefend.
„Wie scheinst du so ernst mir und furchtbar!"
Spricht Hackon, so wie er Odin erblickt.

Jetzt begrüßt ihn der göttliche Braga:
„Heil! Hackon dir! Schrecken der Krieger,
„Zu Wallhalls Freuden geweihet,
„Harrt deiner der Trank im Götterverein.

„Dich empfangen Acht tapfere Brüder,
„Heil! Hackon dir, edelster König!
„Süß lohnet hier Friede, den Tapfern,
„Und friedvoll begrüßt die Heldenschaar dich."

Und es redet so, Hackon der Tapfre:
„Nicht laß' ich fahren die Rüstung.
„Den Helden ziert Harnisch und Helmschmuck,
„Gefahrvoll erscheint's, zu lassen die Lanz."

Und im strahlendsten Lichtglanz erscheinet,
Wie treu er den Göttern gedienet;
Die Hohen begrüßen ihn alle;
Es ehrt ihn das ganze Göttergeschlecht.

Nie verlöschet in nächtliches Dunkel
Dein Morgenglanz, großer Geburtstag,
Des Götterbegünstigten Königs;
Es jauchzet die ganze Nachwelt dir Heil.

Ja! zerreissen wird wüthend die Fesseln
Wolf Fenris, anfallend die Feinde,
Ach! eh' der verwittibten Erde
Ein König erscheint, wie Hackon einst war.

Es verschwindet der Reichthum; es sinken
In Gräber die Lieben; die Fluren
Trifft grausam Verwüstung; doch Hackon
Lebt Göttern gleich, ihn beweinet sein Volk!

U. E. M . . z.

Kleobis und Biton.

Freude rauscht durch Argos Hallen,
In Mykene's gold'nem Thor,
Tausend Feierchöre wallen
Zu Prosymna's Höh' empor.
Vor dem reichgeschmückten Pompe,
Aus der Waffen Silberglanz
Schimmert weit die Hekatombe,
Hell der Opfer Blumenkranz.

Steigt vom heil'gen Sitze nieder,
Nymphen des Asterion!
Hallt der Feierhymne Ton
Aus des Haines Dunkel wieder.

Göttin, machtgehob'ne Häre,
Schwester und Gemahlin Zeus,
Spartas Stolz und Samos Ehre,
Argos und Mykene's Preis:
Der Geliebten trunkne Schaaren
Nahn sich festlich deinem Thron,
Fromme Sitte zu bewahren,
Und des Kampfes schönen Lohn.

Hellas Söhne, sühnt in Milde
Euch der Göttin Majestät!
Und dein Name, Polyklet,
Lebe fort im Wunderbilde.

Grüßend, mit erneuter Weihe,
Seiner Väter Glanz und Ruhm,
Steigt des Zuges lange Reihe
In der Göttin Heiligthum.
Ueberwogend strömt die Menge,
Betend will sich jeder nahn,
In des Tempels Säulengänge,
Auf des Hügels weiten Plan.

Naht euch ehrfurchtsvoll den Stufen,
Senkt die stolze Schlachtenwehr!
Vor die Göttin, groß und hehr,
Hat die Demuth euch gerufen.

Sieh, und Aller Blicke wenden
Nach der neuen Schau sich hin:
Von des Zuges letzten Enden
Nahet Häras Priesterin.
Wo die silberhellen Rinder? —
Wunderwürdiges Gespann:
Ihre Mutter ziehn die Kinder,
Schweisbedeckt den Berg hinan.

Laßt des Lobes Töne schallen.
Kronos Tochter, zürne nicht!
Treuerfüllte Kindespflicht
Muß ja Göttern wohlgefallen.

In des Volkes off'ne Ohren
Dringt der Brüder edle That,
Die der fromme Sinn geboren,
Liebe jetzt vollendet hat:
Wie die Söhne sorgsam eilen,
Kindlich ihre Herzen glühn,
Als die Stiere zögernd weilen —
Selbst die Mutter herzuziehn.

Liebe giebt der Schwachheit Stärke,
Wirkt, wo banger Zweifel ruht.
Liebe giebt den Heldenmuth
Zu der Tugend schönem Werke.

Jubel tönt von tausend Lippen,
Freude regt die dichte Schaar.
Alle preisen laut Cydippen,
Laut das edle Brüderpaar.
Kleobis und Biton! hallen
Hocherstaunte Herzen nach;
Kleobis und Biton schallen
Aus des Tempels goldnem Dach.

Preist in eurer Hoffnung Tagen,
Argos Töchter, dieses Loos!
Selig preist Cydippens Schooß,
Der ein solches Pfand getragen.

Doch die Mutter, freudebebend,
Kniet an heil'ge Stätte hin,
Und die schwachen Hände hebend
Auf zur Himmels-Königin,
Fleht sie aus geweihtem Triebe,
Mit der Wonnethrän' im Blick,
Als Vergeltung solcher Liebe,
Ihrer Kinder größtes Glück.

Hohe Göttin, gabenprangend,
Höre deine Priesterin!
Freue sich ein frommer Sinn,
Zeichen deiner Huld empfangend.

Schon entlösen sich die Reigen,
Und die Opfer sind vollbracht,
Und des Festes Töne schweigen,
Niedersinkt die stille Nacht.
Kleobis und Biton schliessen
Vor der Göttin Angesicht
Ihre Augen, und — begrüßen
Nimmermehr des Tages Licht.

Viel umdrängt von Müh' und Kummer,
Oft verstrickt in Sorg und Schmerz,
Preise, trübsalvolles Herz!
Laut den sanften Todesschlummer.

B. G. Franzen.

An Friedrich Ludwig Grafen von Moltke.

Altona, am 27. März, 1820.

****

Wann der Frühling erwacht, und laut Aedon ihn grüßet:
Dann begrüß' ich den Tag, welcher, ein Fest, dich gebar.
Mit Gesängen nicht; sie sind wie Seufzer verhallet.
Mit dem Barbiton nicht; lange schon rastet es stumm.
Aber ich schmücke den stillen Altar der schützenden Laren
Mit den Blumen, die neu Flora zu Kränzen mir beut.
Und ich bringe sie dar, die fromme Spende der Liebe,
Jeden Segen der Brust, jegliches Opfer des Danks
Siehe, der Weihrauch flammt. Die treuen Wünsche, des Herzens,
Allen Göttern lieb, steigen hinauf zum Olymp.

Karl Reinhard.

Die Jahrszeiten.

****

Wohl giebt des Sommers bunte Farbenpracht,
Der Blumen Schmelz uns holde Augenweide,
Oft schon in einer thauig-milden Nacht
Entfaltet sich sein schimmerndes Geschmeide,
Und wie in Licht getaucht, so wehn und glänzen
Die Cytisus mit ihren Blüthenkränzen.

Sein Lieblingskind, die Rose ist erschienen,
Die man die Königin der Blumen nennt,
Berauschend duften Lilien und Jasminen,
Es glüht der Feuermohn vom Orient,
Aus dunkeln Blättern strahlen Goldranunkeln,
Und Purpurnelken uns entgegen funkeln.

Wohl strömt des Herbstes Füllhorn reiche Gaben
Auf die beglückten Erdenkinder aus,
An süßen Früchten darf der Mund sich laben,
Mit Erndtesegen füllet sich das Haus,
Und keiner hat um täglich Brod zu sorgen;
Denn Leben ist und Wohlseyn ihm geborgen.

Doch wie uns auch des Sommers stolze Pracht,
Des Herbstes reiche Spenden uns ergetzen,
Nichts kann des Frühlings wundersüße Macht,
Das erste Wehn der Lenzesluft ersetzen!
Im Veilchenduft, im Hauch der Blüthenbäume
Erwachen unsrer Jugend Sehnsuchtsträume!

Ein Geist der Unschuld und der Kindlichkeit
Weht durch die Welt in jenen Lenzestagen,
Wir sehn entzückt der Blätter lichtes Kleid,
Wenn sie sich schüchtern aus den Knospen wagen,
Die jungen Blumen sich im Grase wiegen
Und demuthsvoll sich an die Mutter schmiegen.

Der Anemonen reines Silberweiß
Im Lebenshauch ätherisch angeflogen,
Als ob ein schamhaft-inn'res Regen leis'
Den zarten Kelch mit Morgenroth umzogen,
Weil bald die Strahlen, bald der Lüfte Schwingen
Verwegen durch die Blätterschleier dringen.

Das sanfte Säuseln und das linde Weben,
Das leise Athmen der erwachten Welt,
Der tiefe Frieden in dem regen Leben
Mit süßer Ahnung unsern Busen schwellt;
Doch was wir uns geträumt in jenen Stunden,
Das hat auf Erden keiner noch gefunden!

Und welken wir was früher drum, — wohl gut!
Wir Blumen rechnen ohn'hin nicht nach Jahren! —
So denkt Ihr wohl, Ihr Blümchen, wenn Ihr denkt?
Jedoch, dann habt Ihr Euch gar sehr verrechnet,
Ihr thöricht hübschen, art'gen Schwesterlein!
Fürwahr, nun Ihr zum Kranz gediehen seyd,
Weiß ich mit Euch nichts weiter anzufangen.
Ein Fest? — Ei ja, hier auf dem Falsterstraud, —
Da hat sich's was mit Festen! —
Käm' Freia selbst aus Walhall auch herab,
Und Göttermutter Frigga obenein, —
Die Brüder schlügen dann wohl ihre Waffen
Hell aneinander zum ehrbaren Gruß! —
Doch damit wär' die Feier
Auch gänzlich abgemacht! — Ein Trunk etwan
Aus weiten Hörnern! — Nun, ich denke wohl,
Die Götterfrau'n in Walhall
Sind nicht begier'ger auf den Trunk, als ich, —
Und somit zögen sie gelangweilt fort. —
Es wär' denn, daß mit mir sie auf den Wiesen
Vor'm Abschied noch ein bischen sich ergingen
Und mit mir plauderten, und Kränze flöchten; —
Seht, Blümchen, wieder müßtet Ihr doch dran,
Und all der Spaß lief' nur im Ring herum.
Stets hieß es: Blumen pflücken!
An's Herz die Duft'gen drücken, —
In Kränze flechten sie, daß sie vergehn,
Bis wieder neue Blumen auferstehn
Zu gleichen duft'gen Regenbogenbrücken,
Die wieder dann wie Hauch und Traum verwehn! —

Still! Still!
So eine Göttermaid —
Ob schwebend auch, gleich uns, in Lust und Leid, —
Kann dennoch Manches, Manches, was sie will! —
Drum Blümchen. — so viel merk' ich, — will man leben
In rechter Lust, — man muß gen Walhall schweben, —
Und Ihr und ich, — ach wir —
Wir sind noch hier! —
Welkt! Schwindet, liebe Blümchen! Welken — schwinden
Ist unser Loos,
Und unser letztes Bett der Erdenschoos; —
Man muß sich still, wie Ihr, drin finden. —
Doch hängt mir nicht die Köpfchen allzuschwer! —
Ich will vorher,
Eh' ganz Ihr hinsinkt, Hübsches Euch erdenken.
Käm's Euch nicht artig vor, wenn hin und her
An Baumeszweigen Ihr Euch könntet schwenken?
Das hieße — weil's gestorben seyn doch muß —
Euch in der duft'gen Lüft' unsichtbar'n Fluß
Anmuthiglich ertränken! —
Mich dünkt, Ihr lacht mich wieder freundlich an,
Ihr lieben Opfer! — Meine Brüder sagen:
„Ein Wort, ein Mann!"
Nun dann! Ob tändelnd ich begann,
Halbsingend Euch was vorzutragen,
Davor neu blühten Eure zarten Fädchen,
Ihr zierlichen Gestalten, —
Was ich im Lied verhieß, — ich will es halten,

Und wer den Spruch ersann:
„Ein Wort, ein Mann!"
Füg' auch noch den hinzu: „ein Lied, ein Mädchen!" —
Und trüblich lächelnd blickt sie auf dem Anger
Umher, welch einen Baum am schönsten wohl
Das holde Kranzgewinde zieren mag,
Auch wer am würdigsten es möge tragen! —
Ein Eichbaum und ein hoher Weidenbaum,
Jedweder in dem eigenthümlichen,
Naturverlieh'nen Schmuck sich reich entfaltend,
Erschweren ihr die Wahl. Sie geht vom Einen
Zum Andern — sinnig wägend, was ihr hold
Durch den bewegten Geist schwebt — hin und her.
Doch endlich steht sie vor dem Eichbaum still, —
Und nach der Weide mild hinüberblickend,
Mit etwas feuchten Augen, flüstert sie:
„Verarg mir's nicht, Du liebes Schwesterlein!
Du bist, wie ich, still, weich und wehmuthsvoll —
So mindestens kommst Du mir immer vor, —
Sey's, daß in Morgens thau'gem Nebelflor
Du sanft herab blaßgrüne Zweige senkest,
Und rings die Au' mit lieben Zähren tränkest, —
Sey's, daß in Mittags grellem Sonnenschein
Du Blum' und Rasen sorgsam schleierst ein, —
Sey's, daß auf Deinem Zweiggelock die Lichter
Des Mondes ziehn, wie Mährchen alter Dichter, —
Stets kommst Du ganz und gar, wie ich, mir vor, —
Und drum, daß ich den Eichbaum mir erkor!
Den Heldenbaum! — Der soll von Blumen glänzen. —
Niemand, o Weide, darf sich selbst bekränzen!" —

Und sie begann mit anmuthvoller Wendung
Ihr freundliches Geschäfft. —
Doch sieh, — wie plötzlich tritt sie nun zurück?
Birgt sich in Eichbaums Schatten? Liebes Kind,
Du holdes, scheues Reh, — vernahmst Du nicht
Schon längst vom Strand herüber Waffenlärm?
Wie, daß nun Klang von eines Helden Rüstung,
Der still herwandelt durch den busch'gen Hag,
So plötzlich Dich erschreckt? — Sie hörte nichts
Vorhin im tiefen Sinnen,
Von jenem kühnen Schall.
Doch nun blitzt ihr im Abendsonnenlicht
Die reich blaugoldne Rüstung fremd entgegen; —
Das ist nicht ihrer Brüder Waffentracht,
Das ist ein schöner leuchtend Harnischkleid; —
Sie birgt sich hinter'n Eichbaum mit den Kränzen.

II.

Als Ritter Allan, der gewalt'ge Normann,
Aus seiner Burg an Galliens Küstenstrand
Sich auf das luftbeschwingte Fahrzeug gab,
Die Fluth mit starkem Kiele zu durchmessen, —
Da sprach er so zu seinem Mütterlein:
„O wein' Dir nicht die lieben Augen trüb!
Weißt ja, es war des seel'gen Vaters Gram,
Daß eine wild uralte Fehd' ihn stets
Hielt in Entzweiung mit den Stammverwandten,
Fern oben im altedlen Norderland!

Nun schiff' ich nach der Falsterinsel fort,
Und trage Fried' und Sühnung dort hinein, —
Mit reicher Gabe theils, theils mit dem Schwerdt,
Das gut ich schwingen will für meine Vettern; —
Dann reichen wir hinfort die Bruderhand
Einander fest ob vielbewegtem Meer:
Ich hier aus Gallien, die vom Falsterstrand,
Und Liedesgrüße fliegen hin und her,
Und's wird, wie Vater wollte, daß es wär'!" —
Bei ihres seel'gen Gatten Lieblingswunsch
In tiefster Seel' erfaßt, schwieg still die Wittib,
Ob auch ihr ganzes Herz von Thränen schwoll,
Und sagte nur:
„Zeuch hin mit Gott, mein Sohn!
Nur denke, daß die auf dem Falsterland
Noch Heiden sind, und wahr' Dich sorgsamlich,
Daß nicht alsbald ihr wüster Zorn Dich fälle!" —
„Ei Mütterlein, wo unter Männern kühn
Sich die Bekanntschaft und was stürmisch macht, —
Da wurzelt oft der inn'ge Bruderbund
Am schönsten in den tapfern Herzen fest.
Drum: sollten auch die Vettern Streit beginnen,
Mag wohl mir frischer Kampf ihr Herz gewinnen,
Und sind sie Heiden noch, — trotz Satans List
Bring' ihnen ich den schönen, heil'gen Christ!
Da soll'n sie an der liebsten aller Gaben
Einmal recht frisch ihr tapfres Herz erlaben!"
Da sprach die Wittib: „gut! So magst Du gehn! —
Einmal gewiß doch heißt's auf Wiedersehn!" —

Er zog hinaus. — Der Held, den durch die Hallen
Des laub'gen Hain's jetzt sah das Mägdlein wallen, —
Das war Herr Allan, der Normannaheld,
Von Abendlichtern wunderschön umhellt,
Und freudig sah hinaus er in die Welt.

III.

Wollt Ihr das Liedlein hören,
Das Ritter Allan sang auf seinem Wege
Zur Falsterwies' hinab? —
So hat's geklungen:
„Froh mit Friedensworten kam ich,
Stieg mit heiterm Lied an's Land!
Einer wehrte mir; — da nahm' ich
Schwerdt und Schild aus seiner Hand,
Nahm's mit etwas hartem Schlag, —
Denn er hat's nicht losgelassen,
Bis er mit ein wenig blassen
Wangen rasch im Grase lag!

Nun, er wird nicht just dran sterben!
Meine Knappen pflegen sein.
Und so kam ich nach dem herben
Gruß in's holde Thal herein!
Will an einen schönen Baum
Die ersiegten Waffen hängen,
Will mit heitern Liedesklängen
Wecken Gruß aus stillem Raum!

Alles liegt ja hier im Schweigen!
Oder kommt mir's nur so vor,
Weil nach lautem Kampfesreigen
Mild ich tret' in Friedens Thor?
O wie hold die grüne Au'! —
O wie strecken die zwei Bäume,
Wie zwei ungeheure Träume
Sich empor zum Himmelblau!

Hohe Eiche! Zarte Weide!
Wem vertrau' die Beut' ich nun? —
Schön und herrlich seid Ihr Beide,
Werth, daß Waffen auf Euch ruh'n!
Beide werth Ihr, daß im Sturm
Waffenkläng' Euch kühn umschallen;
Jeder frisch im laub'gen Wallen,
Jeder prangt, als mächt'ger Thurm!

Doch weil Frau'n ein edler Ritter
Gern des Sieges Früchte weiht,
Bring' ich aus dem Kampfgewitter
Dir den Preis, Du grüne Maid!
Weide, Dir, so sanft und zart
In der Zweige Weh'n und Schmachten! —
Eichbaum ist als Mann zu achten,
Stemmt die Aeste schroff und hart!

Weide, nimm die breite Klinge!
Weide, nimm den hellen Schild!

Daß sich Beides funkelnd schwinge,
Halb vom blassen Laub umhüllt! —
Eichbaum, regst wie zornbelebt
Ast an Ast im Abendwinde?
Trägst ja schon ein Kranzgewinde,
Wohl von Jungfrau'nhand gewebt!

Sieh, Du bist ja der Beglückte!
Hüt' nur Deiner Gaben froh!
Doch wo ist sie, die Dich schmückte?
Ob vor mir sie wohl entfloh?
Schwankt ja so zerstreut das Licht
Von zerriss'nen Blüthenreihen; —
Könnt ich doch mein Schwerdt ihr weihen,
Ihr, die solche Bande flicht!" —

Und wie heraufbeschworen vom Gesang,
Tritt hinter'm Baum hervor, halb froh halb bang,
Das holde Fräulein mit den Blumenkränzen! —
Da neigt der Normann sich dem süssen Glänzen
Nach sitt'ger Art, — und was aus Beider Mund
Entquoll, giebt unser nächstes Lied Euch kund.

IV.

Er.

Du schöne Herrin, welche Kränz' umflittern, —

Sie

Ich? Herrin? Ach wie könnt' ich bang' denn zittern!

Er.

Ich hoffe doch, Du zitterst nicht vor mir?

Sie.

Vor wem nur sonst? All' And'res dient uns hier.

Er.

So laß auch mich Dir sammt den Andern dienen!

Sie.

Dich? Mit den fremden Waffen, stolzen Mienen?

Er.

Die Waffen senken sich vor Deinem Wink!

Sie.

Die Augen streifen noch Dir keck und flink.

Er.

Willst Du sie denn in Dunkelheit verbannen?

Sie.

Nein! — Denn was thät' man nur mit blinden Mannen

Er.

So nimmst Du doch zum Diener gern mich auf?

Sie.

Noch nicht! — Die Zeit braucht Zeit zu ihrem Lauf.

Er.

Wie heißt die Herrin, der ich bin ergeben?

Sie.

Sprich: die, der Dich zu geben ist Dein Streben!

Er.

Ich spreche, wie Du willst! — Doch künde mir, —

Sie.

Still Du! — Vorerst; woher die Waffenzier? —

Er.

Die mich umschallt mit edlen Harnischklängen? —

Sie.

Nein, nein! — Die Waffen, die am Baum dort hängen!

Er.

Die nahm ich einem Held am Strand hier ab.

Sie.

Ich hoffe doch, Du warfst ihn nicht in's Grab?

Er.

Um Gott, wie bist mit Eins Du bleich geworden?

Sie.

Mensch, kamst Du her, den Bruder mir zu morden?

Er.

Der diese Waffen trug, — gewiß, er lebt!

Sie.

Sag' Wahrheit! Wahrheit! — O mein Herz erbebt!

Er.

Wahrheit? — Ich hab' noch And'res nie gesprochen!

Sie.

Warum denn fühl' ich so mein Herz mir pochen?

Er.

Das gilt uns Beiden wohl sehr ernsten Stand.

Sie.

Verstehst auf Ahnung Dich? — Bist Du vom Land —?

Er.

Vom ächt uralten Norderland entsprossen!

Sie.

Von den in's Ausland hinverpflanzten Schossen?

Er.

So ist's! Und heimwärts kehr' ich liebevoll!

Sie.

Ach, daß ich Dich trüb ahnend grüßen soll!

Er.

So wend' in süße Huld die ernste Mahnung!

Sie.

Normann? — Und kennst nicht die Gewalt der Ahnung?

Er.

O nur zu wohl! Mir weht sie durch den Sinn, —

Sie.

Drum find' gelassen, aber kühn Dich drin! —

Er.

Du meinst, es ging' hinab zu Finsternissen —?

Sie.

Des Todes! — Ja! — Das kann man jetzt schon wissen!

Er.

So blüh' denn frisch! Und wann hinab ich glitt —

Sie.

Was ich dann blüh'n? — Mein Freund, ich fahr' ja mit!

Er.

Ja freilich, Du mit den zerriss'nen Kränzen, —

Sie.

Und Du, mit der blutfarbnen Waffen Glänzen, —

Er.

Die grabesstille Weide nahm sie auf, —

Sie.

Den Eichbaum schmückt der Kranzgewinde Lauf, —

Er.

Fast scheint es, Weid' und Eichbaum will uns haben?

Sie.

Ja! Beide werden drunter wir begraben!

Er.

Horch! Ist's nicht Waffenschall, der dorther droht?

Sie.

Ja, Held! Nun halt Dich kühn! Nun kommt der Tod!

V.

Es kam Held Dan, der jüngste Bruder her,
Wildzürnend, daß vor Allans rascher Klinge
Sein Bruder Alger blutig lag am Strand,
Und seine Waffen an der Weide glänzten,
Als Siegeszeichen fremden Ritterarms.
Er kam, und hinter ihm ein ganzer Schwarm
Insassen, rufend: „Odin! Asathor!"
Und was es mehr der Götzennamen gab, —
Und Alle schäumten nach des Fremden Blut,
Des theuern Häuptlings blut'ge Schmach zu rächen.
Vergebens wendet Dan, im raschen Gang
Sich oft zurück, um Jene fortzudräu'n,
Denn Er allein begehrt den Rachekampf.
Sie weichen, wie vor kräft'gem Ruderschlag
Die Woge weicht, um mächt'ger, schäumender
Alsbald sich auf verlass'ne Bahn zu stürzen,
Gedrängt von eigner Kraft und andrer Welle,
Behauptend allzumal im wilden Tanz
Spurlosen Meeres unbezwinglich Recht.

So tos't auf Allan all das zürnende,
Rachwilde Volk heran. Wie Thurm am Strand,
Fest, allerthümlichstark, mit Blum' und Moos
Seltsam geschmückt, — denn solche bunte Zier
Warf liebend ängstig hin auf ihn die Maid.
Sie selber aber schwankte gleich der Lilie
Am Uferfels, wenn sich der Sturm erhebt,
Nun hierhin sie der Zug des Windes neigt,
Nun dorthin wieder Meeres schäum'ger Hauch! —
Bald will den kühnen Fremden sie besänft'gen,
Daß er sich rette vor dem grimm'gen Anfall, —
Bald wieder fühlt sie: „nein! Das thut er nicht!
Und thät' er's, — weh', so wär' er nicht das Licht
Des Heldenthums, das mir mein Herz gewann!" —
Sie neigt von ihm sich hin zum Heeresbann,
Winkt den zurück, — doch scheu vor rohen Blicken,
Ja vor den Blitzen, die verderblich zücken
Im Bruderauge, schwankt sie abwärts fort, —
Da saust ein Speer, geweiht dem grausen Mord, —
Doch nur dem Rachemord im Heldentreffen! —
Und weh', — den sanften Busen mußt' er treffen! — —
Still, blutumgossen neigt das süße Bild
Sich nieder vor des Normanns blauem Schild,
Und flüstert: „holder Abglanz fernen Lichts, —
Bald kommst Du nach! — Thu meinem Bruder nichts!"

VI.

Du Krieger, der Du diese Kunde liesest,
Die Brust voll süßer Lieb' und heil'ger Ehre, —

Ob Jüngling oder Mann, — ob auch schon Greis, —
Das ändert nichts hier! Denn so reine Flammen
Verlodern nimmer vor der Jahre Fittig,
Und rausch' er noch so dämpfend rasch vorüber! —
Du fühlst in Dir, wie holdgebannt der Held
Den wundersamen Todesposten hält,
Darauf ein süßer Mund ihn hat bestellt.
Zwar kämpft er, — doch nicht mit dem schlechten Heere,
Das ringsum schwingt rohbäurische Gewehre; —
Er denkt: „ was auch von dort mich treffen mag,
Nie adl' ich es mit meinem Klingenschlag!" —
Und während Speer und Pfeil von dorten regnet,
Ist er allein dem kühnen Dan begegnet, —
Und Dem auch auf der blutbesprengten Flur
Mildschonend und vertheid'gungsweise nur,
Nur mit dem Schild des stürzenden Gewichts
Der Hiebe sich erwehrend, fromm des Lichts
Gedenkend, das ihn bat: „thu' meinem Bruder nichts!" —
Und mördrisch saust ein Schwerdtschlag durch die Lüfte, —
Und tückisch dringt ein Pfeil ihm in die Hüfte, —
Da sank der Arm, — mit ihm der tapfre Schild, —
Zugleich der Held auf blühendes Gefild,
Und flüsterte mildlächelnd in die Wunden:
„Sieh, Mütterlein, — hab' eine Braut gefunden!
Da schläft sie neben mir, das holde Kind,
Der Hochzeitsgold, wie mir, vom Herzen rinnt!
Du Mütterlein, — ich weiß, Du stehst schon oben,
Und lächelst mild in dies verhall'nde Toben.

Sonst sangst Du wohl, — wie sangst Du doch? —:
„ach wer —
Wer doch schon am krystallnen Tönemeer
Da droben bei dem ew'gen Vater wär'!" —
Du bist nun droben! Ich auch komme bald.
Sieh! Mir vorauf schwebt eine Huldgestalt,
Die wird mich wohl recht freundlich bei Dir melden, —
Sie nannte ja mich ihren Freund und Helden! —
Ernst stehn um mich hier wackre Nordlandsbauern,
Und scheinen fast um meinen Tod zu trauern, —
Und mitten inn' steht ein recht edler Feind,
Deß Aug' um mich gewiß recht ehrlich weint,
Doch mehr um seine Schwester, hier erlegen.
Da thut er Recht dran, und das bring' ihm Seegen! —
Freund Feind! Hör' meinem letzten Wort noch zu!" —
„Ja"! sprach der Dan. „Ich hör! Auf Du und
Du!" —

VII.

Was nun der wunde Held zum trüben Sieger sprach? —
Er dachte, viel und Herrliches zu sprechen; —
Nur daß aus beiden Wundenbächen
Auf Einmal stürzend los das flieh'nde Leben brach, —
Aus Hüft' und Haupt! —
Des Athems schier beraubt,
Neigt sterbend Allan sich,
Und flüstert freudiglich
Nur Einen hohen Namen,

Und dann: „erbarm Dich, lieber Herr!" und: „Amen!"
Noch lacht er seine Mörder freundlich an,
Und liegt nun da in Todes Schlummerbann,
So anmuthvoll, daß Vöglein niederschweben
Auf ihn und auf das holde Mädchenbild,
Wehmüthig wild,
Als wollten flatternd sie mit Liedesschweben
Das liebe Paar auf's neu' beleben.
Umsonst, die haben ausgesungen
Und ausgeweint!
Rings steht die Dänenschaar versteint, —
In jedes Herz ist eingedrungen,
Was Allans Lippen war zuletzt entklungen,
Weiß auch noch keiner, was es meint.
Der ält'ste Bruder Alger wankt herzu,
Vorhin vom raschen Fremdlingshieb getroffen; —
Der sprach, — und seine Heldenaugen troffen:
„Gebt Jedem von den Beiden sanfte Ruh
Am Baum, den sie mit edlen Gaben schmückten,
Und laßt die Gaben auf den Zweigen
Im Lufthauch heben sich und neigen! —
Der Eichbaum wahre die so zart gepflückten,
Von Jungfrau'nhand gepflückten Kränze!
Die Weid' erglänze
Mit den mir abgekämpften Waffen!
Den Leichen — Blumen, die zu früh brach ab
Des Lebens Sturm! — woll'n wir ein Doppelgrab
An Eichbaum hier und Weide schaffen.
Sanft ob dem Helden mag sich Weide wiegen,
Das Mägdlein sanft in Eichbaums Schutze liegen!" —

VIII.

Wie reich darauf das Wort ist aufgeschossen,
Das jener Normannsheld im Scheiden sprach?
Wir wissens nicht. — Jedoch solch Saatkorn brach
Aus starken Herzen oft in reichen Sprossen.
Mir Sänger ist, als hätten die Genossen
Bei'm Leichenfest, im brüderlichen Bach
Der Thränen, bald geseufzt ein heil'ges Ach,
Und gern ihr Herz dem höhern Licht erschlossen!
Als hätten sie um Eichbaum dann und Weide
Zuerst Kapell'n erbaut im Falsterland,
Und von recht frommen Künstlers treuer Hand
Die Kränze, früh gewelkt in Luft und Leide,
Nachbilden lassen, zart als Augenweide,
Verschlungen um die Waffen an der Wand!

La Motte Fouqué.

Als Smuel die Rechte studiren sollte.

Hirsch. Nu, aus dem Prima kommt mein Smuel doch bald,
Was soll er da studiren? Hör' Er, Hecht,
Wer kriegt die graus' Gebihren und Gehalt'? —
Die Rechte soll er lernen, und nicht schlecht!

Hecht. O way! Laß ihn studiren die Gewalt.
Gewalt geht doch vor Recht!

Hilarius.

Die Wahrheit.

Einst saß ich an der Quelle,
Ein Knabe noch, im Hain,
An Blumen und der Welle
Mich kindlich zu erfreun.

Hatt' einen Kranz geschlungen
Von Lilien rein und hell;
Da ward ich eingesungen
Vom raschen Murmelquell.

Und vor mich trat die Wahrheit,
Von Strahlenglanz umhüllt,
In Empyreums Klarheit,
So ernst und doch so mild.

Es war, wie eine Sonne,
Ihr Auge strahlenvoll,
Aus dem ein Rausch der Wonne
In meine Seele quoll.

Doch schweigend stand sie ferne,
Goß Sehnsucht in mein Herz,
Und ward zum goldnen Sterne,
Und schwebte himmelwärts.

Der steht in meinen Träumen
Noch immer vor mir da,
In hohen Himmelsräumen,
So fern und doch so nah!

Nie möcht' ich ihn hienieden
Verlieren, diesen Stern!
Er strahlt mir Muth und Frieden,
Und bleibt nicht ewig fern!

Kamla.

Einst.

Höchster, glänzender Preis! Es erringt ihn der Sterblichen keiner;
Feindlicher Sinne Gewalt hemmt des Strebenden Tritt:
Tugenden übet er nur, doch nimmer zur Tugend gelangt er.
Erst am vollendenden Ziel ehrt ihn die Palme des Siegs.

A. C. Lindenhan.

Der Rosmarin.

Ich hab' in meinem Garten
Der Blumen mancherley.
Ich gehe, sie zu warten
Mit stiller Liebestreu'.
Doch Eine zieht vor allen
Mich immer zu sich hin,
Und die mir so gefallen,
Das ist der Rosmarin.

Die wunderreiche Fülle
Von Düften, die er giebt,
Die anspruchslose Stille,
Die keinen Schimmer liebt,
Die Kraft der frischen Triebe,
Das wandellose Grün;
Das ist es, was ich liebe
An meinem Rosmarin.

Narziß und Nelke tragen
Wohl schöneres Geblüm;
Allein nach wenig Tagen
Was sind sie neben ihm?

Wenn Nelken und Narzissen
Verwelken und verblühn,
Dann grünt noch, sollt ihr wissen,
Mein lieber Rosmarin.

Zwar singen alle Musen
Das Lob der Rose laut,
Und weihen sie dem Busen
Der liebesel'gen Braut.
Doch tritt sie zum Altare
Mit dem Geliebten hin,
Reicht Treue diesem Paare
Den heil'gen Rosmarin.

Und wenn zur letzten Feier
Die Sterbeglocke hallt,
Und mich ein Todtenschleier
In meinem Sarg' umwallt,
Dann faltet fromme Sitte
Die Hände vor mir hin,
Und drückt in ihre Mitte
Ein Reis von Rosmarin.

Jacobsen.

Den Manen meines H*.

Nein, ich beweine Dich nicht und, will das Auge sich feuchten,
Rinnt nicht der Klag' und dem Schmerz, — rinnet der Wehmuth der Thau.
Wie Du so lächelnd da liegst! Der Leiden Ziel ist errungen
Und geleeret der Kelch, der Dir mit Wermuth gefüllt.
Freundlich hat Dich ein Engel dem Qualenbette entnommen,
Und in der Engel Verein wurdest ein Engel auch Du.
Nein, ich beweine Dich nicht! ich freue mich Deiner Erlösung,
Freue mich, daß Du die Palm' rühmlichen Kampfes ersiegt,
Freue mich, daß Du, den Qualen des Erdenlebens entzogen,
Weilest, ein seliger Geist, unter der Seligen Schaar.
Wähnet, Trauernde, nicht den Gatten und Vater gestorben,
So nicht lächelt der Tod! — wisset, Betrübte, er schläft!

Störet den Schlummernden nicht, tragt ihn zur ruhigen Kammer,
Den Eure Zähre bewein't, Gattin und Kinder, er lebt!
Lebe, mein Trauter, leb' wohl bis zum Empfange des Freundes,
Einst in Edens Gefild breiten die Arme Du wirst.
Ha! schon ahn' ich im Geist — ahn' Deinen Jubel und meinen,
Wann den Getrennten vergönnt heißer Umarmungen Lust!
Nein, ich zweif'le nicht! — ich werde wieder Dich sehen,
Und, geleitet von Dir, treten zum strahlenden Thron!

L. A. Gülich.

Schleuse. Quelle.

Hin zu der sprudelnden Schleuse eilt schmachtend ein durstiger Wandrer:
Ach, nicht erquickt er den Gaum, Schaum nur bespritzt ihm den Bart!
Drauf zur stillen Quelle, der reinen, lenkt er die Schritte:
Ha, wie schlürft er, wie labt ihn die lebendige Fluth!

Theophilos.

Am Grabe
Christ. Grafen v. Stolberg.

****

Heilige Ruh' Deiner Urn' am Busen der baltischen Meerfluth,
Wo Du gelebt und geliebt, Segnungen gabst und empfingst!
Wo im Scheiden Du noch um Dich versammelt die Deinen,
Väterlich segnend sie mahnst, gläubig zu lieben den Herrn,
Der durch Leiden und Tod uns sündigen Menschen ein Heiland,
Und das himmlische Reich, uns ein Erlöser, erwarb. —

In der Liebe der Menschen, die sorglich beschirmt' Deine Obhut,
In der Redlichen Herz, lebt Dir ein Denkmaal der Zeit.
Achtung folgt' Deiner Bahr' und Thränen benetzen Dein Grabmaal;
Frömmigkeit war ja Dein Kranz, Recht war hienieden Dein Stab.

Wer in Liebe gelebt und hier in Liebe geschieden,
Leuchtet, ein strahlender Stern, ewig in dunkeler Nacht! —
Sie, die Gattin, die liebend und geistvoll die treue Gefährtin
Hier im stillen Verein', Alles hienieden Dir war,
Tröstet die fromme Gewißheit, der aufwärtsstrahlende Glaube,
Daß die Liebe in Gott ewig die Liebenden eint! —

Trauernd umtöne die Gruft Deiner Urn' die klagende Telin,
Und der Hügel am Meer halle die Klage ihr nach!
Du, im Lichtreich der Sonnen, im Reich der ewigen Liebe,
Mit dem Bruder vereint, preisest den Vater des Lichts.
Dort umzüngelt euch nicht des Lebens irre Gestaltung,
Lieb' ertönt euer Lied, Liebe und Friede der Welt. — —

Als das Vaterland kränzten die goldenen Blüthen der Musen,
Reichten die Holden Dir hin, freundlich die Leyer Apolls,
Und im Hymnenaccord, von Hellas Tönen besaitet,
Klang melodisch ihr Lied, hallet der feiernde Chor. —
Dir, Teutonischer Sänger, verhallten die goldenen Saiten
Ehrend im Schwanenlied, Vaterland, Freiheit und Recht. —

Gern, ach! hätten wir Dich noch freundlich begrüßt in der Heimath,
Wo zum Blüthenkranz eint sich der Eidora Flor,
Und Du hättest als Vater die würzigsten Blumen gespendet,
Hättest, ein Priester der Kunst, liebend die Kränze geweiht!
Doch der Vollendung Flügel trug Dich in höhere Sphären,
Wo Siona Dir reicht freundlich die Harfe des Heils;
Wo der Glaube gesiegt, die Liebe göttlich verkläret,
Und die Hoffnung erfüllt, welche die Wahrheit verheißt,
Und Dein Hymnus ertönt in die himmlischen Chöre der Engel,
Dort wo, Palmen gekrönt, seliger Geister Verein.—

Wir, noch pilgernd im Staub, wir segnen die schlummernde Asche;
Sind wir gleich irdisch getrennt, lebt doch die Liebe für Dich!
Und einst sammelt das Heil, dem Du auf Erden vertraut hast,
Uns im Lichtreich vereint, feiernd den Frieden in Gott!

„Meinen Frieden geb' ich allen Frommen,"
„Frieden, den die Erdenwelt nicht giebt!"—

Sprach der Herr, der in die Welt gekommen,
Weil Er uns, die Seinen, so geliebt. —
In des Vaters Licht-umstrahlte Welt,
Wo sich ewig unser Morgen hellt,
Zieht, durch Frömmigkeit und Kindessinn,
Er die Seinen, Lieb' um Liebe, hin!

Tilemann Müller.

Dem Sänger der Cäcilia,

Ernst Schulze,

und seinen Freunden.

Hörtest du die Glocken klagen?
Sahest du das offne Grab?
Ach, in seinen Blüthentagen
Sank der Liebling schon hinab,
Der Cäcilien uns gab;
Und zerbrochen ist die Leyer,
Und am Ziele seiner Feyer
Raubt den Sänger uns das Grab.

Doch des Dichters Geist, entronnen
Jedem Druck der trüben Zeit,
Nahet strahlend über Sonnen
Sich dem Thor der Seligkeit,
Seines Looses hocherfreut;
Denn er selbst hat sie errungen,
Die er uns so schön gesungen,
Wonnen der Unendlichkeit.

Und von Himmelsglanz umflossen,
Reichen Geister, ihm verwandt,
Früher schon des Lichts Genossen,
Traulich ihm die Engelhand,
In dem schönen Vaterland;
Jauchzen: Heil Dir! Heil! Willkommen!
Freudig von uns aufgenommen
In der Liebe Bruderband.

Aber vor den Sel'gen allen,
Die entzückt von fern und nah
Hin zum heil'gen Sänger wallen,
Bist Du liebelächelnd da,
Himmlische Cäcilia,
Die er einst mit bittern Schmerzen,
Und mit tief zerrißnem Herzen,
In dem Todtenkranze sah.

„Trockne nun des Jammers Zähren,
„Heb', Geliebter, deinen Blick,"
Spricht sie, „Himmelsfreuden stören
„Kann kein Erdenmißgeschick;
„Ewig dauert hier das Glück.
„Alles ist von uns geschieden,
„Was ihn stört, der Liebe Frieden,
„Selbst die Trennung blieb zurück!"

Doch wer wallet hier zur Seiten
Dieser hohen Siegerin
An das Thor der Ewigkeiten
Zum erhöhten Sänger hin?
Sieh! Mit frommverwandtem Sinn
Beut die Hand dem Hocherfreuten
Ihres einst so schwer bedräuten
Frankenvolks Erretterin.

Und die hohe Jungfrau führet
Einen Barden ihm heran,
Den des Ruhmes Krone zieret,
Einen edeln Deutschen Mann.
„Schließe Dich dem Meister an,"
Sagt sie, „der Dir vorgesungen,
„Dem Du kraftvoll nachgerungen,
„Meinem Schiller schließ Dich an.

„Denn der Dichtung Sonnenfeuer
„Flammte hoch in Eurer Brust,
„Und es spendet' Eure Leyer,
„Ihrer Götterkraft bewußt,
„Selbst Verklärten Himmelslust.
„Und es nahet, wer Euch hörte,
„Wer die heil'gen Sänger ehrte,
„Dank und Lieb' in frommer Brust."

Und aus nahen Lorbeerhainen
Hör' ich einer Harfe Klang,
Seh den Herrlichen erscheinen,
Der den hohen Gottfried sang.
Jubelnd tönet sein Gesang
Dem Ersehnten, dessen Leyer
Jüngst mit Tass'os heil'gem Feuer
Um des Liedes Palme rang.

Horch! Es tönen dort vertraute
Süße Klänge mir ins Ohr!
Ha! Es ist die sanfte Laute
Meines frommen Theodor,
Den er, ach! so früh verlor,
Als an Hermanns hoher Eiche
Schmerzlich um die heil'ge Leiche
Weinte der Gefährten Chor.

Freudig nahen sich die Brüder,
Reichen traulich sich die Hand,
Singen hohe Siegeslieder
Dem befreiten Vaterland,
Dem der Herr auch sie gesandt,
Als in jenem heil'gen Streite,
Der sie zu Heroen weihte,
Schwert und Leyer sie verband.

Und im Glanz der Strahlenkrone
Spricht der Greis, der fromm entglüht
Einst geweiht des Ew'gen Sohne
Der Erlösung hohes Lied:
„Komm! Mit kindlichem Gemüth
„Bring' in aller Engel Chöre
„Hier dem Heiland Dank und Ehre,
„Der auf Golgatha verschied!

F. H. W. Frölich.

Aftensang.

Fred hviler over Land og Bye,
Ei Verden larmer meer;
Fro smiler Maanen til sin Skye,
Til Stjerne Stjerne seer.

Og Søen blank og rolig staaer
Med Himlen i sin Favn;
Paa Dammen fjerne Vogter gaaer
Og lover Herrens Navn.

Det er saa fredeligt saa tyst
I Himmel og paa Jord;
Vær ogsaa stille i mit Bryst,
Du Flygtning, som der boer!

Slut Fred, o Hjerte, med hver Sjæl,
Som her Dig ei forstaaer!
See, over Bye og Dal i Qvel
Nu Fredens Engel gaaer.

Som Du han er en Fremmed her:
Til Himlen staaer hans Hu;
Dog i det stille Stjerneskjær
Han dvæler her som Du.

O, lær af ham Din Aftensang,
Fred med hver Sjæl paa Jord;
Til samme Himmel gaaer vor Gang.
Adskilles end vort Spor.

Fred med hvert Hjerte, fjern og nær,
Som uden Ro mon slaae!
Fred med de Faa, som mig har kjær,
Og dem, jeg aldrig saae!

Fred med hver Aand, som hader mig!
Den skal mig elske vist,
Naar samlet i Guds Himmelrig
Vi ham lovprise hist.

B. S. Ingemann.

Abendlied.

(Nach Ingemann.)

Auf Stadt und Land der Friede sinkt,
Des Tag's Getümmel schweigt,
Der Mond dem Silberwölkchen winkt,
Und Stern zu Stern sich neigt.

Abendlied.

Andantino, con anima

J. Ch. Apel

Guitarre

Singstimme

Auf Stadt und Land der Frie - de sinkt, des Tags Ge - tim - mel schweigt der

Fortepiano

mf

mf

decresc.

Mond dem Sil ber - wölk - chen winkt und Stern zu Stern sich neigt

p

mf

fr

smorzando

pp

Des Himmels Bild, in stiller Pracht,
Erglänzt aus tiefem Meer;
„Lobt Gott den Herrn!“ tönt durch die Nacht
Des Wächters Lied einher.

Und stillen Friedens süße Lust
Füllt Erd' und Himmel nun.
O, Flüchtling, du in meiner Brust,
Warum kannst du nicht ruhn?

Schließ' Frieden, Herz, mit jedem nur,
Der hier dich nicht versteht!
Sieh, über Stadt und See und Flur
Der Friedensengel geht.

Wie du, ist er ein Fremdling hier,
Dort oben ist sein Reich;
Doch weilt und harret er, gleich dir,
Wo Sternlein schimmern bleich.

Sein Abendlied — er singt es dir:
Laß' Fried' die Erd' umfahn!
Nach Einem Himmel wallen wir,
Trennt sich auch unsre Bahn.

Fried' allen Herzen, die betrübt,
Und Trost und Ruh' erflehn!
Euch Wenigen, die ihr mich liebt!
Euch, die ich nie gesehn!

Auch dir, der mich hienieden haßt,
Dir Frieden still und süß!
Wenn dort uns Gottes Arm umfaßt,
Dann liebst du mich gewiß.

Gardthausen.

An die Einsamkeit.

Wenn unbefriedigt von der Erde Freuden,
Der Geist nach Besserem sich sehnt,
Wenn bey dem Druck, ach! oft so schwerer Leiden,
Das Herz zu unterliegen wähnt:

Dann eilt zu dir, zu deiner Schattenhülle,
Von jedem Weltgeräusche fern,
In deine ernste, feierliche Stille,
O Einsamkeit, dein Trauter gern.

Dann senket sich herab dein sanfter Friede,
Dann heitert sich der trübe Blick,
Und neu belebt kehrt Glaube, Hoffnung, Liebe
In die beklommne Brust zurück.

Westphal.

Die Getrennten.

Es standen drei herrliche Schlösser,
Nah und brüderlich vereint —
Sie bauten sich jährlich größer,
Trotzten kühn und stark den Feind:
Jetzt sind verödet die Hallen,
Die stolzen Burgen gefallen! —

Es grünten drei kräftige Eichen, —
Freude allen, die sie sahen —
Verflochten zu schönem Zeichen,
Strebten lichtfroh himmelan:
Zwei hat ein Sturmwind erschüttert,
Die dritte der Blitz zersplittert! —

Es blühten drei Blumen im Thale,
Weithin würzten sie die Luft,
Entfaltend im Morgenstrahle
Ihres Kelches Glanz und Duft:
Zwei sind verwelkt und gebrochen,
Die dritte vom Wurm gestochen! —

Es brausten drei lustige Schiffe,
Brüdern gleich wild in die See;
Sie scheuten nicht Sturm und Riffe,
Nicht des Meeres Tief' und Höh:
Zwei sind an Klippen gestrandet,
Das dritte im Abgrund gelandet! —

Es waren drei Freunde verbunden,
Gleiches Streben hielt sie treu,
Drei glücklicher Jahre Stunden
Flogen ihnen rasch vorbei:
Die Liebe band sie zusammen,
Die Dichtkunst nährte die Flammen.

Die sahen sich immer so gerne,
Eng verknüpft zu Last und Lust,
Und eilten aus weiter Ferne
Einer zu des andern Brust:
Gar mancher Ort weiß zu sagen
Von lieblichen Feiertagen.

Jetzt sind sie alle zerstreuet,
Ach, durch Schicksal, Treubruch, Wahn —
Die Herzen sind all' entzweiet —
Jeder geht allein die Bahn,
Verirrt im wilden Gewühle —
Gelangt wohl Einer zum Ziele?!!

Aschenfeldt.

Die alte Ordnung.

****

Die Bibel sagt: die Sonne geht.
Wie, sollte sie nicht gehen?
Die Sonne geht, die Erde steht,
Wer kann es anders sehen?

Da kam einst Herr Copernicus,
Und ließ die Sonne stehen,
— Dies gab gewaltig viel Verdruß —
Und unsre Erde gehen.

Ihm plapperten dies lange nach
Gelehrt' und Ungelehrte,
Die größten Männer in dem Fach,
Die jeder hoch verehrte.

Zurück zur alten Ordnung soll
Jetzt wieder Alles kommen,
Aus diesem Grunde wird auch wohl
Der Himmel vorgenommen.

Die Sonne soll 'mal wieder gehn,
Sie hat genug gestanden,
Und unsre Erde feste stehn,
Als läge sie in Banden.

Die Erde, die viel Hundert Jahr
Gelaufen, ist jetzt müde,
Sie sehnet sich, wie hell und klar
Zu schaun, nach Ruh' und Friede.

Wir gönnen ihr die Ruhe wohl,
Die Sonne mag nun laufen,
Und die so lang Geloffne soll
Sich wiederum verschnaufen. —

Hasse.

Der Laternenträger.

Dem erhöhten Sinn entspricht
Mondenschimmer, Sterngefunkel,
Hauptumglänzter Sylphe! nicht?
Durch der lauen Nächte Dunkel
Leitet dich dein eignes Licht.

Holdes, lebendes Gestirn!
Glorie der zweiten Stufe!
Hell um dein entglühtes Hirn
Leuchtet, seit dem neuen Rufe
Gottes, die verklärte Stirn.

Winken dir im Frühlingshain,
Lichtgefieder! Weihrauchthronen:
Senket dein verjüngtes Seyn
Auf erloschne Blumenkronen
Seinen zarten Sternenschein.

In der Erdenbälle Schooß
Fehlt des Tages goldne Quelle;
Und sie glüht an Halm und Moos
In des Wurmes Stirnenzelle?
Fackelträger, welches Loos!

Sendet uns die Sternenflur
Den beseelten Sonnenfunken?
Bringt ein Bote der Natur,
In die Nacht hinabgesunken,
Unbekannter Schöpfung Spur?

Ja du scheinst das letzte Glied
Einer Welt von Glanzgestalten,
Das, der Bildung Unterschied
Unsern Sinnen vorzuhalten,
Von der Wesenkette schied!

L. Paulsen.

Frau Justitia.

Der König Leu, von Gottes Gnaden,
Stellt' in dem Lande hie und da
In seinen weitgestreckten Staaten
Das Bild der Frau Justitia;
Er will, die Richtung ihrer Nase
Sey Weisung für die rechte Straße.

Doch schleichend war ein Fuchs gekommen
Aus seiner Höhle finst'rem Grab',
Der war zum Bild hinangeklommen,
Und — biß ihm seine Nase ab. —
Er setzte drauf dem Bilde strax
'Ne Nase an von weichem Wachs. —

Die Füchse drehn nun an der Nase
So Tag' und Nächte hin und her,
Und kommt ein Lämmlein ohngefähr
Und glaubt, es geh' die rechte Straße:
So wird den Füchsen es zum Raube,
Und manche Henne, manche Taube. —

Aesop.

Der Goldkeller auf dem Löbauer Berge.

Eine Sage.

Im nahen Dome die Orgel klang,
Vom Chor ertönte der Meßgesang.

Die Wolken jagten im fernen Blau,
Schneeglöckchen schmückten die Frühlingsau.

Frau Elsabeth ward zu enge das Haus,
Sie trug ihr Kindlein ins Freie h'naus.

Zum Wunderberge drängt sie der Sinn,
Sie schaudert zurück, doch muß sie hin.

Kalt haucht ihr und dumpf entgegen die Luft,
Und deutet des Berges verborgene Gruft.

Die Thür ist geöffnet, sie schreitet hinein, —
Da glänzt ihr ein heller Karfunkelschein.

Wohin ihr geblendetes Auge fällt,
Liegt Gold und Silber zu Haufen gesellt.

In Mitten des Eingangs steht ein Tisch,
D'rauf liegen drei Aepfel, roth und frisch.

Die reichet sie ihrem Kindlein zum Spiel,
Und scharrt und sammelt des Goldes viel.

Und füllt in die Schürze und wird nicht laß,
Dann eilt sie, beschwert mit dem Mammon, fürbaß.

Da fällt es ihr hart auf das Herz, wie ein Stein,
Sie vergaß ob des Goldes ihr Kindelein.

Und es treibet sie alsbald wieder her:
Doch wehe! sie findet den Eingang nicht mehr.

Sie rennt um den Berg die Thür zu erspähn,
Vom Eingang ist nirgends die Spur zu sehn.

Und wie sie auch klagt, und jammert und fleht,
Das Echo nur antwortet Elsabeth!

Nicht tröstet sie jetzt all' Silber und Gold,
Sie gäb es so gern für ihr Kindelein hold.

Und wieder die Zeit der Ostern kam,
Zum Berge das Weib den Weg hin nahm.

Zur Stund', als im Dome die Orgel klang,
Vom Chor ertönte der Meßgesang.

Und ruft und flehet so inniglich;
Da öffnet des Berges Pforte sich.

Vom Herzen fällt ihr die schwere Last,
Sie stürzt sich nach innen mit wilder Hast.

Hoch leuchtet und funkelt der Edelstein,
Es locken die Schätze im Zauberschein.

Vergebens die Reize des Goldes sind,
Sie sieht keine Schätze, sie sieht nur ihr Kind.

Das sitzet noch immer auf seinem Tisch,
Und spielt mit den Aepfeln, roth und frisch.

Und als es seine Mutter entdeckt,
Gar freundlich die Arme zur Mutter es streckt.

Die drückt es an das hochschlagende Herz,
Ihre Thräne glänzt heller als Demant und Erz.

Und trägt es hinaus in den Sonnenschein, —
Da verblich ihr süßes Kindelein.

Gardthausen.

Widerspruch.

Der Schiffer seufzt, der Kaufmann schreit,
Ein jeder klagt: o böse Zeit!
Dann geht man in das Schauspielhaus,
Und lacht die bösen Zeiten aus.

Jacobsen.

Die Vorladung.

Versammelt sind die strengen Richter —
Und offen steht der weite Saal.
Es drängt heran sich dicht und dichter
Des Volkes wildverworrne Zahl;
Da ruft der Fürst gebietend: Stille!
Und alle bändiget sein Wille.

Der Kläger naht — ein heimlich Grauen
Durchzuckt des Richters Angesicht,
Sie zögern fast, ihn anzuschauen,
So widert's alle, wie er spricht;
Der Hölle gleich sprühn seine Blicke
Von böser Lust und falscher Tücke.

Er klaget seinen alten Lehrer
Auf Tod und Leben furchtbar an.
Ein Schauer füllet alle Hörer,
Wie alsobald die Zeugen nahn,
Zwei seiner frechen Mordgesellen,
Die grinsend sich zur Seite stellen.

Gebückt, mit silberweißen Haaren,
Steht der Beklagte ruhig da,
Als hätte längst er schon erfahren
Den Frevel, der nun laut geschah —
Er redet nicht — doch nun und wieder
Rinnt eine stille Thräne nieder.

Die Richter fragen den Beklagten:
Ob' er gesteh die schwere Schuld?
Er schweigt, so oft sie auch ihn fragten;
Schon murrt das Volk vor Ungeduld.
Er redet nicht — doch nun und wieder
Rinnt eine stille Thräne nieder.

Die Richter forschen, prüfen, wägen,
Und dringen auf der Zeugen Eid.
Die Menge starrt — doch frevelnd legen
Die Zeugen, zu dem Schwur bereit,
Aufs Heil verzichtend, fluchbeladen,
Die Hand auf's ew'ge Wort der Gnaden.

Da tönt ein schrecklich dreifach Wehe!
Und der Beklagte steht verdammt.
Er blicket lächelnd in die Höhe —
Ein dunkelrother Glutstrahl flammt,
Der Donner rollt — der Saal erzittert —
Und alle stehen tief erschüttert.

„Könnt ihr die Wahrheit nicht ergründen" —
So spricht mit Majestät der Greis, —
„So mag ein Höherer sie finden,
„Der alles sieht und alles weiß."
Drauf wendet er — und alle schweigen —
Sich zu dem Kläger und den Zeugen:

„Ihr wähnet, weil ich unterliege,
„Fortan in Sünden froh zu ruhn; —
„Seyd nicht so sicher in dem Siege, —
„„Es ist um Jahr und Tag zu thun."""
„Ich lad' euch, mit mir zu erscheinen
„Um Jahr und Tag vor den Drei-Einen."

Er spricht's und stirbt. — Wie ferne Klänge
Hallt's leis' und geistig durch den Saal.
Erst spät zertheilt sich das Gedränge,
Des Volkes wildverworrne Zahl,
Und jeder geht mit ernstem Schritte
Entsetzt und sinnend heim zur Hütte.

Mit den Genossen seiner Sünde
Verpraßt der Kläger Tag und Nacht —
In Spiel und Wollust flieht geschwinde
Die Zeit dahin, eh' er's gedacht,
Und droht ihn Reue zu ergreifen,
So muß der Wein sie schnell ersäufen.

Im Taumel ist das Jahr entschwunden,
Und es erscheint der Ladung Tag.
Die Rotte hat sich eingefunden
Zum wilden, tobenden Gelag,
Sie jauchzt und lärmt: „bei unsern Eiden!
„Nicht scheint's, als sollten heut wir scheiden."

Doch seht — es kommt der Herr der Rache!
Zur selben Stunde, da der Greis
Dem Herrn befahl Gericht und Sache, —
Trifft eines Wetters Schlag den Kreis,
Und ruft aus wüstem Sündenpfuhle
Die Rotte zu des Richters Stuhle!

Aschenfeldt.

Schluß der Concursverhandlung der Gläubiger des Doctors X.

Der Concursrichter.

Und somit hätten wir, wie sich's gebührt,
Justificiret, liquidirt,
Und den Concurs zu End' geführt.
Nur macht es mir ein schmerzliches Gefühl,
Daß von den Herren keiner was bekommen.
Verschrieben hatt' der Doctor freilich viel —

Ein Creditor.

Doch niemand hat was eingenommen.

Hilarius.

Niobe.

Horch, was regt die hohe Thebe?
Durch des Volkes Schaaren hin,
Gleich der jugendlichen Hebe,
Eilt die schöne Seherin.
Seht, die goldnen Locken fliegen!
Redend öffnet sie den Mund.
Was ihr Busen lang geschwiegen,
Thut sie gottbegeistert kund.

Heil dir Jungfrau! du des Blinden
Greisen Vaters Trost und Stab,
Manto, was der Gott dir gab,
Eile gläubig zu verkünden.

„Kadmos Töchter, neue Ehren
Bringt den neuen Göttern dar,
Leto, der Gepries'nen, Hehren,
Und dem holden Zwillingspaar!
Schmückt euch für die fremde Feyer
Mit des Lorbeers heil'gem Grün.
Höher laßt das Herz und freier
In des Festes Jubel glühn!"

Laß dein liebliches Messene
Titanidin, sey uns nah!
Delius und Cynthia
Kommt zur fluthenden Ismene!

Kaum entträgt von Mund zu Munde
Fama, mit gewohnter Hast,
Der befohlnen Satzung Kunde
Nach Amphions Burgpallast,
Als die stolze Tantalide
Jäh der zornentbrannte Geist,
Gleich des Schreckens Eumenide,
Scheltend in die Menge reißt.

Dämpf' des Busens mächtig Toben,
Wutherglühte Niobe!
Götter schaun auf Sterbliche
Mit dem Rächerblick von oben.

„„Wo hinaus in Aftersitte
Stürmt euch eine Lügnerin?
Weiber Thebens, hemmt die Schritte,
Und den wahnbethörten Sinn!
Neue Götter zu verehren,
Uebt ihr frevelhaften Raub
An geheiligten Altären,
Beßrer Ueberzeugung taub!""

Nie des Cynthus Hügel finde
Böser Vorbedeutung Wort.
Jagt, o jagt es eilig fort,
Fort im Sturmeshauch, ihr Winde!

„„Rühmt der neuen Gottheit Würde,
Preist Latonen, groß und hehr! —
Trug sie doch die Doppelbürde
Irrend über Land und Meer,

Bis der Langverfolgten, Matten,
Delos stieg aus finstrer Fluth,
Wo im Thau der Palmenschatten
Kreißend die Entbundne ruht.""

Ilythia, ach wie theilte
Amphitritens zärtlich Herz
Der Gequälten Jammerschmerz,
Als dich Häras List ereilte!

,,,Ob ich eitelm Stolze fröhne?
Zwey der Kinder wurden ihr, —
Sieben hoffnungsvolle Söhne,
Sieben Töchter blühen mir. —
Weil' ich länger noch zu fodern?
Mahnt mich jene wer ich bin?
Sollen neue Opfer lodern:
Weiht sie eurer Königin!""

Weh' dem Unglückswort, dem frechen,
Das dein Mund vollendend sprach.
Ihrer Mutter tiefe Schmach
Eilt das Zwillingspaar zu rächen.

Von des Cynthus lichten Höhen
Rauscht, zu unnennbarer Quaal,
Durch die Lüfte, ungesehen,
Schwirrend der Geschosse Zahl.
Und die Söhne, schnell verbleichend,
Und die Töchter sinken hin,
Jene Klaros Gott erreichend,
Diese Latmos Jägerin.

Schone gnädig, Hochverehrte!
Fremden Frevels Uebermuth
Büße nicht unschuldig Blut.
Schwer gestraft ist die Bethörte.

Doch die Mutter, fluchgeschlagen,
Steht dem Schicksal kühn und groß.
Keine Seufzer, keine Klagen
Ringen aus der Brust sich los.
In des Jammers Ueberschwere
Wurzelt sie am Boden ein,
Nur der stillen Wehmuth Zähre
Thaut herab vom kalten Stein.
Tantalidin, ach! ein Zeichen
Bleibst du frevelvollem Hohn. —
Wage nie des Staubes Sohn
Himmlischen sich zu vergleichen!

B. G. Franzen.

Die Schönheitsmesser.

Hier ruft Dieser: es sey das Gedicht modern, und romantisch!
Dort schreit Jener mit Macht: plastisch nur sey's und antik! —
Streitet, ihr Richter, euch nur; einfältiglich denk' ich und sprech' ich:
Schön ist jeglich Gedicht, welches das Herz uns bewegt.

A. C. Lindenhan.

Als ich Plön wiedersah.

Sey gegrüßt mit frohem Wonneschauer
Meiner Jugend Wiege! Sey gegrüßt
Liebes Städtchen, dessen enge Mauer
Meiner Kindheit Freuden in sich schließt!

Hold umgaukeln mich Erinnerungen
Meiner, ach entfloh'nen Knabenzeit;
Froh habt ihr des Mannes Herz durchdrungen,
Schöne Bilder der Vergangenheit.

Hoher Dom, worin mit Hochgefühle
Ich zuerst das Sacrament empfing;
Dichter Hain, wohin zum Knabenspiele
Ich mit andern Buben öfters ging;

Stiller See, auf dessen Spiegelfluthen
Leicht mein sanftgebogner Nachen glitt,
Dessen Buchten ich mit Angelruthen
Und mit Netzen fischend oft durchschnitt;

Liebes Feld, wo meine Drachen flogen;
Blanke Wiese, deren Winterkleid
Meine stahlbeschuhten Füße bogen:
Euch sey meiner Harfe Lied geweih't.

Aber hochgepriesen sey vor Allen
Liebes Haus, wo mich ein Weib gebar,
Dem mein erstes kindisch süßes Lallen
Mehr, als Harmonie von Mozart, war.

Ach, sie schläft! Schon deckt ein kalter Hügel,
Lange schon den theuren Aschenrest.
Aber einst sprengt Gott des Grabes Riegel,
Uns vereint das große Sammlungsfest.

Dann wirst Du den Liebling froh umschließen,
Dort im Thal, wo still der Lethe fließt,
Wo sich Nationen froh begrüßen,
Wo der Feind den Feind als Bruder küßt;

Wo die Kranken alle frisch genesen,
Heitres Morgenroth dem Dulder lacht,
Wo dem Forscher sich die Räthsel lösen,
Wo zum Lichtgenuß der Geist erwacht;

Dort im Lande, wo die Nebel sinken,
Wo kein Flor die Zukunft mehr umhüllt,
Wo wir aus der Silberquelle trinken,
Der der Wahrheit reiner Strahl entquillt.

Sel'ge Hofnung! hehrer Zukunftsglauben!
Auf, mein Geist, mit kühnem Aetherschwung!
Deiner harrt in Edens Rosenlauben
Wonne himmlischer Vereinigung.

L. A. Gülich.

Kodrus.

Cecropias Bürger entzweiten
Sich einst mit Lakonos Verein;
Wer Sieger im Kampfe wird seyn,
Das fragten Gesandte von Beiden
Die Götter, die Freuden und Leiden
Dem Menschengeschlechte verleih'n.

Es klang in harmonischen Tönen
Des Schicksals allmächtiger Schluß:
„Das Volk, das siegen will, muß
„Sein König als Opfer versöhnen,
„Von Feinden getödtet, so krönen
„Die Götter der Herrschaft Genuß." —

Und Kodrus, Cecropias König,
Vernahm der Unsterblichen Sinn,
Er weihte des Lebens Gewinn; —
Für sterbliche Menschen nicht wenig —
Doch gab es Cecropias König
Für Herrschaft und Vaterland hin.

Erwartend die Feldschlacht, verweilen
Die Völker ersehnend den Tag.
Der nächtliche Schleyer, er lag
Schon über der Erde, es eilen
Die goldenen Sterne, und theilen
Der Harrenden schützende Wach'. —

Mit Rettungsgedanken im Herzen
Saß Kodrus, der Große, im Zelt,
Vom dämmernden Lichte erhellt.
Die Herrschaft zu krönen, und Schmerzen
Zu wenden von Vaterlands Herzen,
Gedachte der göttliche Held.

Entschloßen in seinem Gemüthe,
Eilt unerkannt Kodrus, der Held,
Zum feindlichen Lager, es hellt
Den Pfad ihm die himmlische Güte,
Es duftet die würzige Blüthe,
Es dämmert das blumige Feld.

Des Lebens süßinnige Liebe
Verkündet die ganze Natur,
Sie koset im Hain, auf der Flur. —
Doch Kodrus sinnt nicht, daß er bliebe,
Eilt schneller den Pfad, daß er übe
Das Rechte und Heilige nur.

Den Tod für sein Vaterland sterben
Will Kodrus, und enden den Streit,
Der Tod und Verderben verleiht.
Er geht ihm entgegen, dem herben,
Sein Opfer allein soll erwerben
Cecropias goldene Zeit:

Daß Vater und Mutter nicht weine
Um ihren getödteten Sohn;
Daß Jammer die Bräute verschon',
Und Segen werd' dem Vereine,
In Frieden und sonnigem Scheine
Dem Vaterland' herrschender Thron. —

So kommt er zum feindlichen Stande,
Ihm fehlet das Sicherheitswort.
Die Wache, der Lagernden Hort,
Den Bogen, weittreffend, sie spannte,
Die Pfeile, die tödtlichen, sandte
Sie eilend durch Lüfte nun fort. —

Getroffen vom feindlichen Eisen,
Sank Kodrus, die Seele entwich,
Die blühende Wange verblich. —
Und tönend, in lieblichen Weisen,
Erscholl's aus himmlischen Kreisen,
Sie freu'ten des Kommenden sich. —

Mit rosigen Lippen begrüßte
Aurora den kommenden Tag,
Und Kodrus, der Edele lag
Auf duftenden Blumen, und küßte
Die Mutter der Menschen, und büßte
Allein für des Vaterlands Schmach. —

Lakonos Krieger erkannten
Cecropias König, entseelt. —
Und, wie uns die Sage erzählt,
So knüpften sich liebend die Banden,
Entzweiung und Zwietracht entschwanden,
Athenä ward herrschend erwählt.

Es ward in Cecropias Reiche
Nach Kodrus kein König ernannt;
Die Gegenwart hatte erkannt,
Daß künftig ihm keiner mehr gleiche. —
Der Kranz von heiliger Eiche,
Er schmückte das dankbare Land:

Wo Einer für Alle zu sterben
Der Muth und die Tugend beschloß,
Daß sicher in Vaterlands Schooß'
Die Bürger das Glück sich erwerben,
Nicht Einer, durch Tod und Verderben
Von Vielen, — gewaltig und groß. —

Erfreulich waren die Zeiten,
Wo Götter-Aussprüche Gebot;
Wo Vaterlands Liebe der Tod
Nur enden konnte, und Freuden
Gemeinwohl, Entfernung von Leiden,
Das Recht und die Wahrheit gebot!

Tilemann Müller.

Kodrus.

Wilder Kriegesdonner brüllet,
Und mit Schutt und Leichen füllet,
Schon erliegend, sich Athen.
Ueber die zerbrochnen Wälle
Sieht es, in des Brandes Helle,
Spartas stolze Fahnen wehn.
Eine Wüste schwarzer Trümmern
Wird der Tempel heit're Pracht;
Und verwais'te Kinder wimmern
Durch der Schrecken grause Nacht.

Aber noch mit keckem Wagen
Kämpfet Kodrus, sonder Zagen,
Wie der Löw' um seine Brut.
Seine brennenden Palläste
Werden ihm zu Wall und Feste
Gegen Feindes Macht und Wuth;
Bis die Tapfersten gefallen,
Und er keine Rettung sieht,
Bis er, fast allein von allen,
Sich im blut'gen Kampfe müht.

Da vernimmt, aus Fama's Munde,
Man, von Delphis her, die Kunde,
Die mit Blitzesschnelle fliegt:
„Sieg kann Attika nur hoffen,
„Wenn, vom Sparterschwerdt getroffen,
„Kodrus bei den Todten liegt."
Schnell, vor diesem Götterworte,
Weicht von ihm das Schwerdt zurück,
Und des Orkus offne Pforte
Schließet sich vor seinem Blick.

Doch er täuscht, im Knechtsgewande
Mischend sich zur Sparterbande,
Schlau den Tod, der vor ihm fleucht:
Mit verstecktem Stahl zum Morde
Trifft er schwer das Haupt der Horde,
Daß es blutend vor ihm keucht.

Und der König sinkt von blinder
Raserei durchbohret hin,
Stammelnd: „Frei sind meine Kinder! —
„Wisset daß ich Kodrus bin!“

Schrecken reißt, wie Windes Flügel
Dürres Laub, durch Thal und Hügel —
Die erbleichten Mörder fort.
Stürzend in die eignen Speere,
Sinken Spartas stolze Heere
Vor des Königs Donnerwort.
Eh' dem blauen Wellenbade
Lieblich Hesperus entsteigt,
Ist vom attischen Gestade
Jeder Feind hinweggescheucht.

Kodrus Gattin hört entzücket
Ihres Gatten Tod, und drücket
Seine Söhne an das Herz;
Führt sie zu der heil'gen Leiche;
Und die blut'gen Todesstreiche
Küssend, voller Lust und Schmerz,
Spricht sie: „Seyd ihm gleich!“ — Dann schmieget
Sie sich an den theuren Mann,
Und ins Reich der Schatten flieget
Psyche aus des Körpers Bann.

Herbe Freuden-Thränen glänzen
Durch Athens befreite Grenzen.
Und ein Tempel stellt sich dar,
Der ein Denkmaal ihm bereitet,
Das der Nachwelt rühmend deutet,
Was er seinem Volke war.
Offen doch zu seinem Throne
Blieb das Erbe: denn die Zeit
Geht und bietet seine Krone
Noch vergebens an bis heut.

A. W. Neuber.

Wiege und Sterbebett.

Nach Ouseley aus dem Persischen.

Rund um dich standen bei deinem ersten Erscheinen
Die lächelnden Freunde, sie sahen dich weinen:
O! läg'st du doch lächelnd, in himmlischer Ruh,
Beim Abschied, und sähest den Weinenden zu!

Y.

Herzog von Braunschweig-Oels.

Sonett.

Ein deutscher Fürst, und würdig seiner Ahnen,
Zog er zur heil'gen Schlacht mit seinen Mannen;
Die Losung war: Verderben dem Tyrannen!
Und: Vaterland! der Wahlspruch seiner Fahnen.

O weint an seiner Leiche, weint Germanen!
Denn eines Helden Seele flog von dannen,
Deß Wunden Sieg und Rettung euch gewannen,
Und ihm den Strahlenpfad des Nachruhms bahnen.

Er opferte sein Blut für Deutschlands Sache,
Das letzte Gift verhauchte jener Drache,
Zerschmettert von dem Blitz der deutschen Rache.

So lange deutsche Lieder frei erschallen,
Und deutsch und frei des Rheines Wogen wallen:
Sey heilig euch, wer so für euch gefallen!

W. R.

Bey Lesung des, noch ungedruckten, dramatischen Gedichtes

von Otto Koch:

Theodor Körners Tod.

Sonett.

Wie reich begnadet' dich der Götter Milde:
Sie schenkten dir die Himmelskunst der Leyer,
Und für die Heimath, heilig dir und theuer
Den schönen Tod im freien Blutgefilde!

Wie in des Weltmeers diamantnem Schilde
Die Sonne sich verklärt: — so treu, und treuer
Malt Otto dich in deiner Todtenfeier;
Und Thränen lockt er mit dem treuen Bilde.

O, schenkten eines solchen Todes Wonne,
Und solche Thränen meinem Staub die Parzen,
So ströme gern mein Herzblut aus der Wunde!

Ein Adler, flogst du im Gesang zur Sonne,
Ein Löwe, focht'st du in der Schaar der Schwarzen,
Ein Phönix, lebst du in des Enkels Munde!

W. R.

Hellas; 1821.

****

Lichtumstrahlet erglänzt, Hellas dein Völkergrab!
Deine Helden, die einst Kränze des Sieg's geschmückt,
Stehn verklärt um dein Grabmaal,
Mahnend dich zu dem Kampf' des Rechts.

Auferstehung sie winkt, Wiederaufblüh'n des Ruhms,
Wenn durch Glauben und Lieb' deine Gesinnung stark;
Wenn nur muthige Thatkraft
Und das rächende Schwerdt dir treu. —

Lichtausstrahlende einst, hellend die ganze Welt,
Weisheitsspenderin uns, hat ja dein Heldensinn
Weithinherrschenden Auslands
Millionen im Streit besiegt. —

Frohe Kunde des Heils gab deiner Sprache Laut
Uns vom Retter der Welt; möge sein Zeichen dich
Führen siegend im Schwerdtkampf,
Mög' dir glänzen dein Rettungstag! —

Schlau verlockende List und Chäroneias Schwerdt,
Das nicht siegreich dir klang, raubten dir Freiheit zwar,
Dennoch ehrte der Sieger,
Ehrt Europa die Lehrerin.

Nur der Steppe Barbar, Mahoms erstarrter Zweig,
Aller Bildungen Feind, achtet nicht dein Verdienst:
Denn wildherrschende Macht tritt
Jede menschliche Blüth' in Staub! —

Stolzaufschäumende Wuth senkte dein Völkergrab,
Und dich tretend in Staub, deiner Gebilde Pracht,
Höhnt das Schwerdt deine Vorzeit;
Höhnt den Glauben der Lieb' und Huld.

Und dein rettender Schild wurde Europa nicht,
Das dir Glaubensverwandt?! — Doch es erstarb ja längst
Glaub' und Lieb'; nur die Selbstsucht
Und nur Klugheit, sie thronet hier! —

Ach! Jahrhunderte lang kettete Stambul dich —
Hellas duldet die Schmach! — Spät erst entflammte dich
Himmelslicht und die Loosung:
„Salamis und Thermopylä!" —

Da vereinigt der Geist, der einst Leonidas
Heiß durchglühte, das Volk; rief deiner Männer Schaar,
Rief dem Weib' sogar Schlachtruf,
Und sie wagen den Todeskampf.

Mainas Heldengeschlecht, Sprößling von Spartas Stamm,
Gastrecht ehrend und Muth; nimmer die Sklavenhand
Bietend kettendem Fremdling,
Geht voran in den Freiheitskampf.

Eine heilige Schaar weihte das Leben schon
Diesem heiligen Kampf; wendend vom Heimland ab
Machtvereinte Barbaren,
Fiel für Glauben und Freiheit sie. —

Kein verlockend Gebild' rief sie zum Lanzenkampf;
Nicht der finstere Geist, welcher die Zeit beherrscht,
Nein! das Recht das ein Gott gab
Auch dem Wurm' der im Staub' sich krümmt.

Nicht der Edle wird dich höhnen in diesem Streit,
Sondern treues Gemüths reichen die Bruderhand;
Kann er kämpfen mit dir nicht
Fleht er Sieg doch vom Himmel dir! —

Segen folge dem Werk', das der vereinte Muth,
Das der Himmel geweiht! Siegend geleit' das Kreuz
Und aufblühende Weisheit
Dich, o Hellas, zur Freiheit hin!! —

Tilemann Müller.

Dansk Nationalsang
(Danisches Nationallied)

Tempo di Marcia

C. E. F. Weyse

Dan - nemark! Dannemark! hel - li - ge Lyd! him - mel - ske Fryd!
Da - nemark! Da - nemark! heil' ger Akkord! himm - li - sches Wort!

haer Dig, min gla - de, min han - ken - de Barm! Dan - mark! för Dig to - ner Sang - gen saa varm. Naar
Schwel - le, mein po - chen - der Bu - sen er glüht! Dan - mark! für dich tönt so feu - rig mein Lied. Hat

Sa - ga naev - nor Dit aeld - gam - le Nævn som Aevens Havn, jeg naev - nor Dan - ne - marks
Sa - ge Hei - math des Buhms dich ge - nannt, du Da - nen - Land ich nen - ne Da - ne - mark

hae - dre - de Nævn som Fø - de - Havn
dich, dank entbrant, mein Va - ter - land

Den kronede dansk
National-Sang,
af
Iuliane Marie Iessen.

****

Dannemark! Dannemark! — hellige Lyd!
Himmelske Fryd!
Hæv dig, min glade, min bankende Barm!
Danmark! for Dig toner Sangen saa varm.
Naar Saga *) nævner Dit ældgamle Navn
Som Ærens Havn,
Ieg nævner Dannemarks hædrede Navn
Som Föde-Stavn.

Dannemark! Havets den evige Brud,
Viet af Gud!
Stolt er Din Brudgom, og vældig, og rig;
Venlig han kysser Dit Klædebons Flig: **)
Han qvæder for Dig i Vovernes Klang
Din Hæders Sang;
De Sönners Sejer, naar Krigshornet klang
Til Bölge-Sang.

---

*) Historien

**) Havbredden

Dannemark! Dan-Kongens Throne, den staaer
Hædret ved Aar;
Prydet ved Dyder, i Vanheld og Held
Styttet ved Troskab, den stander som Fjeld.
Hos Dannemarks Löve var aldrig Svig.
Dan-Konge! siig:
Stod ei Din Lœve i Fred og i Krig
Trodsende Svig?

„Dannemark! Dan-Konge!" lyder fra Oe,
Slette, og Söe.
Broder! ræk trofast og dansk mig Din Haand!
Danmark og Konge foreene vor Aand!
I Fredstimen styre de Mandens Færd
Til Borger-Værd!
I Kampens Time de hvæsse vort Sværd
Til Helte-Færd!

Dannemark! Skjoldungen elsket og stor
Fremme Din Flor!
Danmark! Dine Sönner, paa Kampens Dag,
Stride, som Helte, for Banner og Flag!
Og hver Dannemarks Sön, som vandt det Navn
Ved virksomt Gavn,
Skal signende nævne i Dödens Favn
Dannemarks Navn.

Freie Uebersetzung
des
gekrönten dänischen National-Liedes
der
Juliane Marie Jessen

Dänemark! Dänemark! heil'ger Akkord!
Himmlisches Wort!
Schwelle, du pochender Busen, erglüht!
Dän'mark! dir tönet so freudig mein Lied!
Hat Saga Heimath des Ruhms dich genannt,
Du Dänenland,
Ich nenne Dänemark dich, dankentbrannt,
Mein Vaterland!

Dän'mark! dem Meer hat, als ewige Braut,
Gott dich getraut!
Stolz ist dein Bräut'gam, geschmückt und gerüst't,
Liebend den Saum deines Kleides er küßt!
Er jauchzt sein Lied dir in Sturmwogen Klang,
Den Ehrensang,
Der Söhne Sieg, wenn das Kriegshorn erklang,
Zum Wogensang.

Dän'mark! dein Königsthron stehet geehrt,
Jahrebewährt,
Tugendgezieret, in jedem Geschick
Treuegewappnet, im Unglück und Glück!
Nie Dän'marks Löwe verrätherisch wich!
Dan = König! sprich:
Errang dein Löwe nicht Ehre und Sieg
Im Frieden und Krieg?

"Dänemark! König!" so jubelt die See,
Eb'ne und Höh'!
Bruder, reich treu mir und bieder die Hand!
König und Dänemark knüpfen das Band!
Sie leiten und führen am friedlichen Heerd
Zu Bürgerwerth!
Sie wetzen, wenn ihr die Kriegshörner hört,
Das Siegesschwerdt!

Dän'mark! der Skioldunger sonniger Blick
Fördert dein Glück!
Und deine Söhne im Kriegesgewand,
Streiten wie Helden, zu See und zu Land!
Und jeder Däne, der tugendlich
Den Namen sich
Gewann, nennt sterbend noch freudiglich
Mein Dän'mark dich!

Otto Koch.

Freie Nachbildung
des
gekrönten dänischen Nationalliedes.

Dänemark! Dänemark! — Heiliger Hall!
Himmlischer Schall!
Walle empor, o erbebende Brust!
Dänemark gilt es! — unendliche Lust!
Wenn weithin der Ruhm es das Hafenland
Der Tugend nannt',
Ich nenne dich Dänemark, siegentbrannt,
Mein Vaterland.

Dänemark! Ewigverlobte der Fluth!
Hoch deinen Muth!
Stolz ist der Liebste, gewaltig und reich,
Küsset den Fuß dir so freundlich zugleich.
Er singt in der rieselnden Welle Klang
So liebebang',
Hinjauchzet im brausenden Wogengang
Triumphgesang.

Dänemark! Würdig durch Alterthum schon
Stehet dein Thron;
Tugendgeschmückt und die Treue zur Seit'
Steht, wie ein Fels, er in Freude und Leid.
Nie Dänemarks Löwe wies treulos sich.
O König, sprich!
Bestand nicht Dein Löwe in Frieden und Krieg
Untadelig?

„König und Vaterland!" tönt's von der See,
Eb'ne und Höh'.
Bruder, gieb treu mir und dänisch die Hand,
König und Vaterland seyen das Band!
Sie mahnen in Tagen des Friedens weis'
Zum Bürgerfleiß,
Erfüllen im Kampfe den Busen heiß
Zum Siegespreis.

Dänemarks Vater ersehe des Land's
Blühenden Glanz!
Dänemarks Söhne am Tage der Schlacht
Stehen, wie Helden, der feindlichen Macht.
Und es preis't, wer zum Stamme bekennend sich
Nie treulos wich,
Im Arme des Todes noch freudiglich,
O Dänemark, dich!

G. v. Kauffmann.

J. J. K. K. M. M.
zu Dännemark,
am 31sten August 1817
überreicht,
von den Zöglingen des Taubstummen-Instituts,
in Schleswig.

Vergebens sangen Wiegenlieder
Die Mütter schon dem Säugling vor,
Wir lohnten durch kein Lächeln wieder,
Kein süßer Ton traf unser Ohr;

Nie hörten wir des Vaters Stimme,
Der Mütter süßes Kosen nicht,
Nie, wie des Mitleids sanfte Stimme
Wohl zu den wunden Herzen spricht;

Uns rauschte nie die sanfte Quelle,
Vergebens sang der Vögel Chor,
Nie rührte des Gesanges Welle
Im Heiligthume unser Ohr.

Durch Sprache und durch Thränen trennet
Der Leib des Menschen sich vom Thier;
Die Sprache ward uns nicht vergönnet,
Doch Thränen — Thränen haben wir.

Auch uns gab Gott ja Menschenherzen,
Auch wir — wir fühlen Leid und Lust;
Doch sprachlos mußten wir die Schmerzen
Verschließen tief in wunder Brust.

Da weckte Gott des Königs Milde,
Ihm ward der göttliche Beruf
Zu retten, die nach seinem Bilde
Der Schöpfer auch zu Menschen schuf.

Er knüpfte uns durch neue Bande
Der fast verlor'nen Menschheit an,
Kein König hat in keinem Lande
Gewollt, was er für uns gethan.

Er gab uns Lehrer, Brod und Pflege,
Der Mensch in uns ist nicht mehr todt,
Uns sind geöffnet alle Wege
Zu eignem Heerd und eignem Brod.

Gott und Natur sind uns nicht ferne,
Wir wissen nun wer diese Welt,
Die Sonne und das Heer der Sterne,
Und unsre Erde trägt und hält.

Was dunkel in uns schlief ward Klarheit,
Der Wunsch nach einer bessern Welt,
Und daß ein Dienst in Geist und Wahrheit,
Auch ohne Worte Gott gefällt.

Tief steht in unser Herz geschrieben,
Was Friederich uns ist und war;
Zwar wortlos — können wir doch lieben,
In unsrer Brust steht sein Altar.

Suadicani.

Die Kindheit.

Glückliches Kind! noch fühlest du nicht den Wechsel der Zeiten,
Wünschest nicht gestern zurück, rufest nicht morgen herbei.
Kaum hat die Gegenwart Raum in deinem Busen; die Zukunft
Ist dir der Abend; der Tag schließt die Unendlichkeit ein.

T. Fh. v. G—d—v.

Am Geburtstage
des Herrn Etatsraths Suadicani,
den 17. Decbr. 1820.

Wenn Lieb' und Freundschaft heut' im Bunde,
Dir laut der Freude Opfer bringt,
Und manch' Gebet in dieser Stunde,
Für Dich empor zum Himmel dringt;

Wenn alle Dir mit Dank begegnen,
Die deine Güte Dir verband,
Dich froh als ihren Vater segnen,
Der oft mit liebevoller Hand

Die Wunden heilte, die hienieden
Das Schicksal ihren Herzen schlug,
Und Glück und Freude, Trost und Frieden
In Hütten und Palläste trug;

Dann bring' auch ich und meine Kinder
Dir unsres Herzens Wünsche dar,
Dir Edlem, der fürwahr nicht minder
Uns liebevoller Vater war;

Der oft in bangen trüben Stunden,
Wenn schwarz die Zukunft vor uns trat,
Der Hoffnung schönen Kranz gewunden,
Und hülfreich war mit Wort und That.

O sieh! der Wonne Thränen glänzen,
Die Freude grüßt Dein Lebensjahr,
Und Lieb' und Dankbarkeit bekränzen
Mit Blumen heute den Altar.

Mit Blumen die sich nicht entfärben,
Wenn sie des Winters Hauch berührt,
Die nimmer welken, nimmer sterben,
Und deren Duft sich nie verliert;

Die Du gepflanzt mit eig'nen Händen,
Die wir gepflegt mit Sorgsamkeit,
Und innig Dir nun wieder spenden, —
Mit Blumen ew'ger Dankbarkeit.

G. Westphal.

Das Göttliche.

Sonett.

Aus dem Dänischen des Herrn Kammerherrn von Schack-Staffeldt.

Labend ist's, wenn an des Bechers Rand
Vor dem Nepenthe die Sorge schwindet;
Süß, wenn Seele sich zu Seele findet,
In des Liebekusses Doppelbrand!

Schön ist Freundschaft, die an Lethes Strand
Noch Orest und Pylades verbindet:
Herrlich auch der Kranz des Ruhmes, windet
Ihn dem Weisen ein beglücktes Land!

Himmlisch ist es, keine Pflicht verletzen,
Im Gewissen frei der Thränen seyn,
Die des Edlen bleiche Wangen netzen;

Göttlich aber, Armen Schutz verleihn,
Halbverschämt, auf unbemerkten Wegen,
Garb' und Gürtel auf ihr Stroh zu legen!

Gardthausen.

Teut,

oder

Hiob der jüngere;

eine Allegorie, in III. Abtheilungen.

„Es war ein Mann im Lande Uz, der hieß Hiob: derselbe war schlecht und recht, gottesfürchtig, und meidete das Böse.“

Iustum ac tenacem propositi virum
Non civium ardor prava iubentium
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida — .

Horat.

I.

Walhallas heil'ge Haine scheinen,
Erhellt vom ew'gen Frühlingstrahl,
Und Wingolfs goldne Hallen einen
Die Götterschaar beym Feyermahl:
Aus Wodans hohen Vaterblicken
Entstrahlt ein göttliches Entzücken.

Es feyerten die Göttersöhne
Tuiskons That und hohen Sinn,
Und Braga's gold'ner Telin Töne
Enthallten zu der Ferne hin; —
Umwunden von dem Sternenkranze
Sah' man den Hochaltar im Glanze. —

Und in der Helden frohe Mitte
Trat Locke, aller Götter Feind,
Erkennbar an dem leisen Tritte,
Der Miene, die nie wahr erscheint;
Er barg in seinem schlauen Blicke
Des schwarzen Neides Höllen-Tücke.

Und Wodan sprach, zu ihm gewendet:
Woher eilt deiner Schwingen Flug,
Hast du die Wand'rung schon vollendet,
Die dich jüngst durch die Welten trug?
Und sah'st du auf der Erdenreise
Teut, meines Sohnes, Sinn und Weise? —

Ich sah' Tuiskons Enkel alle, —
Sprach Locke, — im Cheruska-Wald,
Sie feierten mit Jubelschalle,
Daß Thal und Hügel wiederhallt,
Des Frühlings herrliches Erglänzen,
Mit reichem Mahl und Freudentänzen.

Dort sah' ich Teut im Mondesschimmer,
Wie er der Sphären Wandel maß,
Und auf der alten Felsentrümmer
Der Nornen heil'ge Bücher las;
Und in der Telin gold'ne Saiten
Ertönten süß Walhallas Freuden.

Mein Volk, — so sprach der Weltenlenker, —
Erkennet mich im Sphärentanz,
Und seine Seher, seine Denker
Umleuchtet Mimis Himmelsglanz;
Die Treue wohnt in seinen Gauen,
In seinem Herzen Gottvertrauen.

Und lächelnd hebt die finstern Brauen
Der Gott des Trugs, erwiedernd kühn:
Wohl mag Tuiskon dir vertrauen,
Da ihm des Lebens Freuden blüh'n;
Du hast ihm Mimers Quell' erschlossen,
Aus der ihm Himmelslicht geflossen.

Sein Land ist reich, von dir gesegnet,
Und seine Kinder frisch und — frei;
Aus deiner Sommerwolke regnet
Ihm Huld, — so ist er dir getreu;
Doch nimm ihm diese Erdenfreuden
Und seine Treue — weicht den Leiden.

Mir huldigt dort von Herthas Söhnen
Der Gallomanen eitle Schaar,
In ihrer Sitt' und Sprache höhnen
Sie selbst Walhallas Hochaltar;
Vergönn', daß ich Tuiskons Söhne
An ihre Sitt', ihr Wort gewöhne. —

Und Wodan sprach: Teuts Blüthenleben,
Und sein gesegneter Gewinn,
Sey deinem Willen hingegeben,
Doch schone sein Gemüth und Sinn;
In seinen reichgeschmückten Hallen
Mag dein verlockend Wort erschallen.

Und Locke eilt mit schnellem Flügel, —
Ihn schmückt dreifarbiges Gewand, —
Hinab, wo grüne Rebenhügel
Ein klarer Silberstrom umwand;
Und Hela, seines Trugs Gefährte,
Vertauscht mit Niffelheim die Erde.

Aus jungfräulichem Schooß entbunden
War sie in düst'rer Mitternacht.
Ihr Pfeil hat manchen Freudenstunden,
Der Senn' entfliehend, Tod gebracht:
Die Sünde hatte sie erzeuget,
Die frische Rosenwangen bleichet.

Sie sendet in Teutoniens Gaue
Hinüber auf der Silberfluth,
Der Gott des Trugs, der Listig-Schlaue,
Zu tödten Kühnheit, Kraft und Muth:
Verwelkend sinkt Tuiskons Blüthe,
Mit ihr — die Unschuld und der Friede.

Daß aus der Brust die Freiheit fliehe
Begleitet sie ein frecher Schwarm,
Der zarte Kindheit schon erziehe
Für Tand, und eitler Lüste Arm. — —
So wird mit jedem neuem Tage
Verwirrt das Herz und seine Sprache.

Noch war des Elends Thränenschaale
Tuiskons Enkeln nicht gefüllt;
Noch reift auf Bergen und im Thale
Die Frucht, sie schirmt der Freiheit Schild,
Und Locke denket neue Leiden
Tuiskons Söhnen zu bereiten.

Er eilt, wie schnelle Adler Schwingen,
Zu seinen Gallomanen hin;
Die Freiheit will er ihnen bringen,
Und birgt die Tück' im falschen Sinn:
So mit dem Freiheitswahn umfangen
Erwacht Begier und wild Verlangen.

Denn nicht des Leichtsinns eitlem Lande
Erblüht die Freiheit treu und hold;
Nicht bricht der Knechtschaft Eisenbande
Die Gier nach Lust, nach Glanz und Gold:
Wer Freiheit nur als Frechheit übet,
Der hat die Freiheit nie geliebet! — —

Der kriegerische Locke führet
Die Gallomanen selber an, —
Und seines Heeres Fahne zieret
Sein Lieblingsthier — ein gold'ner Hahn;
Und an den fernen Landes-Grenzen
Sieht man der Krieger Helme glänzen.

Die leichten Silberwogen tragen
Die Würger in Tuiskons Land,
Und wo vor wenig schönen Tagen
Der Friede noch sich Kränze wand,
Da liegen Teuts erschlag'ne Kinder,
Und blutend steht der Ueberwinder. —

Der Fleiß des Wissens und des Strebens,
Der Jahre goldener Gewinn,
War Beute nun des schnöden Lebens,
Nur sorglich für der Freude Sinn.
Teut hört das Unglück seiner Kinder,
Trägt mit Geduld die Ueberwinder.

Er sprach: — Allvater gab das Leben,
Er gab uns seiner Liebe Huld,
Wir beten liebend an, und geben
Zurück die uns gelieh'ne Schuld;
Er, der uns Gutes stets erwiesen,
Sein Name sey von uns gepriesen!

II.

Als Wodans Helden wieder einet
Walhallas hoher Festverein,
Eilt Locke dorthin und erscheinet
Vor Wodan, mit dem Heuchelschein;
Der sprach: Hat deine Erdenreise
Gebeugt Teuts Sinn, und rechte Weise? —

Er sprach: Ein Mann giebt leicht sein Leben,
Und seine Haabe freudig hin,
Doch wirst du mir Gewalt nur geben
Zu tödten Teuts erhab'nen Sinn;
So werden seine rechten Weisen
Bald nur ein Wortgeklingel heißen.

Und Wodan sprach: Teuts Heldenleben
Sey deinem Willen heimgestellt;
Sein äuß'rer Glanz dir hingegeben,
Doch schone seiner inn'ren Welt:
Sein Ahnenruhm, den er ererbet
Und treu gepflegt, — der sey verderbet.

Und Locke regt die finst'ren Schwingen
Und eilt zur Gallomanen Stadt,
Dort läßt dem Kerker er entspringen
Geflügelt Unthier, leicht und glatt. —
Der Donner brüllt, die Winde tosen,
Und Teuts Pallast — wird umgestoßen. —

Teut rettet sich aus den Ruinen,
Beweint das hingestürzte Reich,
Und Trauer künden seine Mienen,
Betroffen steht er, stumm und bleich;
Vom Blute triefen seine Glieder,
Und um ihn tönen Klagelieder.

Verlassen in dem grausen Spiele,
Von Helas Todespfeil verfolgt,
Wähnt Teut sich an des Grabes Ziele,
All' seine Hoffnung ist gedolcht;
Die Heldenkinder sind erschlagen,
Und seine Erndten fortgetragen.

Ihn selbst, getroffen von dem Loose
Des Schicksals, beugte sein Geschick,
Denn in dem väterlichen Schooße,
Wo freundlich blüh'te jedes Glück,
Hört man nur heulen fremde Plage,
Nur höhnen fremde Sitt' und Sprache.

Ein Miethling lebt er in dem Lande
Nach fremdem Recht, in fremder Form;
Die Wahrheit, die sein Wort einst kannte,
Verweht des Westen Donnersturm:
Entblättert steht die heil'ge Eiche,
Der Schutz und Schirm einst vieler Reiche.

So sah' er alle Freuden sinken,
Gemordet seine äuß're Welt,
Doch tröstend in dem Inn'ren winken
Ihm Himmelsgaben, treu gesellt:
Der Glaub', die Liebe, und das Hoffen,
Sie zeigen ihm den Himmel offen!

Doch seiner Klage Trauerworte,
Selbst seines Trostes linder Laut,
Den oft im klagenden Accorde
Er seiner Telin leis' vertraut,
Verstummt — umrauscht von Tod und Banden,
Von Locke's List und Trugverwandten.

In diesen finstern Schicksals Stunden
Denkt Wodan seines treuen Sohns,
Er sinnt auf Heilung seiner Wunden,
Und von den Stufen seines Throns
Entsendet er zum Erdenthale
Iduna, mit der goldnen Schaale.

Sie kündet ihm in Götterworten
Der Zukunft neue Segenszeit;
Wie Lust und Beutegier'gen Horden
Die Freiheit Wodan nie verleih't;
Daß sie durch ihre frechen Sünden
Nie seinen Heldenhimmel finden.

Und so der Zukunft dunkle Stunde
Enthüllend in der Rede Klang,
Ertönt weissagend ihrem Munde,
Der Göttin heiliger Gesang.
Sie blickte auf den Sohn der Sorgen,
Verkündend so den gold'nen Morgen:

„Dich, Göttersohn, wird deine fromme Tugend
Mit neuer Kraft und Würde hoch erhöh'n,
Und blühender soll deine Männerjugend
Aus ihrem mütterlichen Schooß' entsteh'n;
Und frei, wie treue Freunde sich besuchend,
Soll Wort und Recht durch deine Gauen geh'n —
Und das beraubte Haus, die Felder sühnen
Die Freiheit, und ein ewiges Ergrünen!"

„In deiner Göttersprache, deinem Sinne,
Erblühet dir dein eig'nes stilles Glück;
Der Wissenschaften herrliche Gewinne
Enthüllen sich nur deinem Geistesblick,
Und deines Fleißes rechtlichem Beginne
Strömt reiche Segensfülle schnell zurück:
Denn Vaterland, Religion und Lieben,
Die Dreiheit, sind dir treu vereint geblieben."

„Aufrichtigkeit und heil'ge Treue übet,
Gerechtigkeit und stille Frömmigkeit,
Der Göttersohn, der zarte Keuschheit liebet,
Und ihn beschirmt, besonnen, Tapferkeit;
So, nie von fremder Willkühr mehr betrübet,
Gedeih't dein Glück, im Schutz der Rechtlichkeit.
Dich werden nie die treuen Götter fliehen,
So lang' dir diese Lebensblumen blühen! —"

„Und in dem Bild erhellter Zukunft zeigen
Sich dir der Enkel Heil und hoher Glanz;
Allfadur Wodans Heldensöhne reichen
Erfreut des Ruhmes frischen Lorbeerkranz.
Aus deinen Grenzen werden wieder weichen
Die fremden Gräu'l, des Lasters leichter Tanz:
Gerechtigkeit und Friede wird sich küssen
Und alte Treu' in deinen Gauen sprießen!!"

So sprach die hohe Gottgesandte,
Von Braga's Himmelsglanz umhellt,
Sie schwebte auf zum Sternenlande,
Verlassend diese Erdenwelt; — —
Und Glaube, Lieb' und Hoffnung reichen
Die Hand sich unter Deutschlands Eichen!

III.

Wo Glaub' und Liebe sind im Bunde,
Da leuchtet Recht und Kraft und Muth;
Begeist'rung tönt aus jedem Munde,
Und Liebe opfert Gut und Blut.
Die Loosung ist: „Sieg oder Tod!"
Zu wenden Vaterlandes Noth. —

Heran, heran! es ruft die Rache
Des Vaterlandes treuen Sohn,
Zum Kampf' für die gerechte Sache
Ruft ihn der Hörner Kriegeston.
Stämme Tuiskons, euch winket die Ehre,
Einet euch alle zum blutigen Streit.
Auf zu den Waffen, du Vaterlands Wehre!
Wende des Vaterlands Jammer und Leid!!

Die Freiheit und des Fleißes Blüthen,
Des stillen Hauses Sicherheit,
Entweihte fremdes Herrscherwüthen,
Verhöhnend die Gerechtigkeit:
Aber es winkt aus Walhall'as Gefilde
Herrmann, zu rächen der Knechtschaft Gebot. —
Stürz' in den Staub hin, du fremdes Gebilde!
Kämpfend erringen wir Sieg oder Tod!

Die Freiheit war der Ahnen Erbe,
Frei war das Wort, frei war die That;
Errungen sey sie uns, — es sterbe
Der Feind, der sie geraubet hat!
Ahnen der Vorzeit, begeistert die Söhne,
Vaterland, reiche uns Lanze und Schwerdt!
Führt uns zum Kampfe, ihr schmetternden Töne,
„Sieg oder Tod!" für die Heimath, den Heerd!!

Heran, hinan! zum Waffentanze,
Es ruft die Schlacht, es winkt der Sieg!
Uns lohnet mit dem Lorbeerkranze
Das Vaterland im heil'gen Krieg.
Ruft uns der Tod in die Hallen der Ahnen,
Fallen wir rühmlich für Freiheit und Recht.
Führet uns Vaterlands siegende Fahnen,
Brüder hinein, in das Lanzengefecht!!

Und was Iduna hat verkündet,
Hat Glaub' und Liebe sich ersiegt,
Und Beide, nun sich treu verbündet
Und von der Hoffnung eingewiegt,
Erharren auch den Kranz im Frieden,
„Gesetz und Recht" — der Freiheit Blüthen. —

Tilemann Müller.

An den
Freiherrn von Gagern,
bei seinem Austritt aus der Deutschen Bundesversammlung.

Erforschte Schicksal' wägend, den neuen Lauf
Mitrathend lenken; in der Vergangenheit
Die Zukunft spiegelnd, deutend, warnen
(Nachwelt, nur dich, in dem festen Blicke); —

Das war Dir Müh' und Lohn, — und des Vaterlands
Zujauchzen selber rauschte dem sinnenden
Wie Aeolsharfenlaut vorüber, —
Sichrer Pilot in der Meinung Wogen!

Noch tos't die Brandung. — Jetzo der Müh' entrückt
Und den Genossen, — einsam im stillen Port,
Dem ungesuchten, — laß der Klage
Leisere Töne Dich fernher rühren!

Noch tos't die Brandung! Reichliches Wasser schöpft
Vom Deck der Pumpen Eifer; es kracht das Schiff,
Der alten Eichen neu Gefüge,
Trümmergefüget, — das neu die See hält....

Die Zwillingsbrüder — drang in Egeriens
Geweihten Hain die Kunde *) zu Dir — erfleh',
Daß nicht den Caligen die Toga
Weiche **), — ihr Stern den Schiffern
leuchte! —

Dem die Armada sank, er zerbrach ihn nicht,
Nicht Alba's Heersmacht, Peru's besoldete, —
Der Pfeile Bündel, den vereinte
Bürger — Oranien oben! — banden.

---

*) Die Badensche Erbfolge-Streitigkeit konnte damals über die Erhaltung der Ruhe und des Rechtszustandes in Deutschland Besorgniß erregen.

**) „Cedant arma togae." -- Caligä waren eine Fußbedeckung des Römischen Militairs in späterer Zeit, — etwa unsere Kamaschen.

Und Lehrer wurde wandernden Königen
Zu festem Baue bald das entjochte Land,
— Dem Meere trotzend und der Willkühr,
Blühend in Freiheit, — der Völker Lehrer.

So, o Germanien, werde du Lehrerin
Des Rechts den Völkern, mächtig durch Eintracht! —
Sie,
Im Rathe der Amphiktyonen
Werde Thermopylä dir und Isthmus!

Durch alle Zeiten tönet von Waterloo's
Und Leipzig's Feldern jubelnder Nachruhm fort:
Des Eintrachtstifters still Verdienste
Wahret des Vaterlands treuer Busen.

— s —

Des Dichters Schwanensang.

(Frei, nach dem Dänischen.)

****

Zu dir eilen laß mich Wehmuthsvollen,
Zu der Tiefe, während Sterne rollen,
Ewig funkelnd auf der Aetherbahn.
Auf der Welt ist's meiner Brust zu enge,
Und der Geist entschwebet dem Gedränge;
Denn im Kampfe liegen Pflicht und Wollen,
Und die Wahrheit ringet mit dem Wahn.

Ob mir träumte, oder ob ich kannte,
Was mit Flammenschrift am Himmel brannte,
Was mit Blumenschrift die Erde schrieb?
Ob mir träumte, ob ein Engel sagte,
Was der Harfenton so leise klagte,
Hoch, wenn sich mein Lied zum Himmel wandte,
Tief, wenn ich am Wellenufer blieb.

Ob mir träumte, oder ob ich schwebte,
Wie ein Geist auf Tönen, wenn ich bebte
Selig hingeschmiegt in Harmonie?
Hab' ich Freude wirklich je empfunden?
Oder sind die Töne nur verschwunden?
Ob ich lebe oder einstens lebte?
Ist denn alles Traum der Phantasie?

Kehret wieder, goldne schöne Träume,
Ihr, des Busens Götterfunkenkeime!
Ach! die Harfe brach, — mit ihr das Herz!
Nur den Trost kann mir die Welt nicht rauben:
Was wir hier in frommer Einfalt glauben,
Führt in ewig unermeßne Räume,
Formt zur schönen Wahrheit unsern Schmerz.

Tydan.

Klopstock.

So geht ein Seraph — siehe der Schritt ist Tanz,
Gesang die Rede, hell auf der heit'ren Stirn
Der Größe Siegel, und im Busen,
Lasten nicht niedere Erdgedanken —

So geht ein Seraph hin durch die Endlichkeit,
Wie Klopstocks Muse hehr durch das Leben ging;
Es schlangen sich um ihre Harfe
Kränze, von Blumen nicht, nein — von Sternen.

Das heil'ge Lied des Sängers vernahm die Welt
Und horcht' und schwieg und staunt', als, vom engen Gleis
Der Täglichkeit emporgeschwungen,
Bahnen er ging, die die Kraft nur gehn darf.

Wie durch Amphions Leyer der Klippe Fuß
Sich hob, der Steine Last von den Bergen stieg,
Und stolze Mauern und die Königs-
Stadt, in gehorsamer Reg'lung, baute;

So stieg durch Klopstocks Harfe der lyrischen
Begeistrung Tempel unter Germanen auf,
Und Liedesflammen brausten feiernd
Himmelempor auf geweihtem Altar.

Wo ist die Harfe — rede, o Vaterland! —
Die Harfe Klopstocks? decket sie früher Staub?
Verhüllet sie mit, undankbarer
Nacht, der Vergessenheit dumpfer Schleyer?

Du schweigst, von Röthen schuldiger Schaam umflammt,
Du schweigst; dir todt ist Sänger und Lied zugleich,
Das Lied, an dem noch manch' Jahrhundert
Könnte die Fackel der Wahrheit zünden!

Es wird sie zünden, aber die Schwäche flieht —
Im scheuen Blicke schneidet's — des Lichtes Strom,
Und wählt die schwachen Silberflitter,
Welche mit Stolz ihr ein Reimer zuzählt!

Kamla.

Nachruhm.

O wähne nicht, daß untergehen werde
Der Hochgesang, geweihter Brust entstammt!
Was irdisch ist, erlischt im Schlund der Erde,
Indeß das Gottverwandte geistig flammt:
Zum Orkus schleichet die profane Heerde,
Zu nächtlicher Vergessenheit verdammt;
Getreue Söhne trägt auf Adlerflügeln
Die Muse zu des Nachruhms Sonnenhügeln.

Im Staube kreucht die Schaar der Ungeweihten,
Vergänglich, wie ein hohler Morgentraum.
Sie sinken unter in dem Strom der Zeiten,
Und ihr Gedächtniß stirbt, wie flücht'ger Schaum;
Indeß die Sänger auf den Fluthen schreiten, —
Der Strom benetzet ihre Sohlen kaum: —
Denn Namen, hehr durch seelenvolle Töne,
Hebt aus dem Wogenstrudel Melpomene.

Zwar leben Manche in des Enkels Munde,
Die nimmer labte Aganippens Born;
Doch stand mit ihnen Poesie im Bunde:
Das Lob des Sängers ist des Helden Sporn!
Uns schenkt der Greis, der göttliche, die Kunde
Von des Peliden fürchterlichem Zorn:
Achill ist ewig! Nicht, weil er bezwungen
Den Hektor; nein, weil ihn Homer gesungen.

Sie mögen in die Gruft den Leichnam betten,
Des Grabes Siegel sprengt die heil'ge Macht!
Vergeblich schlingt der Tod die schwarzen Ketten,
Vergeblich kämpft das Reich der alten Nacht;
Siegreich wird dich aus ihm die Muse retten,
Die edle Gluthen in dir angefacht.
Der sel'ge Nachruhm, ein gerechter Richter,
Kränzt mit Unsterblichkeit den ächten Dichter!

W. R.

Gedichte,

von

S. S.

Der Kronprinzessin von Dännemark, nach ihrer Confirmation in der Schloßkirche zu Kiel, am 9ten October 1809.

****

Gesegnet sey die feierliche Stunde,
Zum steten Feste sey der Tag geweiht,
Da, fromme Fürstentochter! Du zum Bunde
Mit Gott das heiligste Gelübd' erneut!
In Melodien entfloß es Deinem Munde,
Im Tone fester, tiefer Innigkeit
Bekanntest Du vor den entzückten Zeugen
Ihn, welchem alle Sterbliche sich beugen.

Ein Strom von Licht quoll aus des Morgens Thoren,
Hell saß der Tag auf seinem Sapphirthron,
Und hehr, wie mit dem Lichte dort geboren,
Erscholl von Dom herab der Orgel Ton:
Da schmolz der Zeugen Herz; ihr Aug', verloren
Im Altarbilde, wo des Ew'gen Sohn,
Sich selber opfernd, unser Heil vollendet,
War von der Erde selig abgewendet.

Und Gott war da — in heil'gen Schauern zückte
Des Ew'gen Nähe durch die fromme Schaar,
Da Dich, Du Gottgeweihte! sie erblickte,
Das schönste, reinste Opfer, am Altar.
Als ob der Tod uns sanft der Erd' entrückte,
Ward im Gemüth das Heil'ge offenbar,
Gefallen war des Geisterreiches Hülle,
Die Ewigkeit war in des Tempels Stille.

Denn Dein Bekenntniß scholl in süßen Tönen,
Die ringsumher der Andacht Flügel trug,
Gleich Siegesliedern, wann sich Geister krönen
Hoch über dem umweinten Aschenkrug,
Daß selbst der Welt erstarrten, eitlen Söhnen
Ein neues Leben warm im Busen schlug,
Und ihre Seelen, gleich der Gotterwählten,
Von neuem mit dem Heil'gen sich vermählten.

Wie wenn der May vom Himmel wiederkehret
Und der Natur chrystalnen Kerker bricht,
So hast Du uns, Gottselige verkläret
Und überströmt mit einem heil'gen Licht.
Zum Himmel war der Mutter Blick gekehret,
Ein Frühling war des Vaters Angesicht.
O jauchzet Völker! in des Tempels Hallen
Seht ihr des Herrschers fromme Thräne fallen.

Dein Engel stand, fromm lächelnd, Dir zu Seiten,
Mit Seheraugen sah der Sänger ihn
Die Strahlenflügel um Dein Haupt verbreiten,
Und Lilien um Deine Schläfe ziehn;
Und als er blickte in das Buch der Zeiten,
Da wollt' im Lächeln noch ein Lächeln blühn,
Doch unerreichbar bleibt das Bild dem Liede,
Und unaussprechlich war der Züge Friede.

Es führt Dich treu des heil'gen Engels Rechte:
Sanft wirst Du wie die fromme Mutter seyn,
Und wie Dein treuer Vater, der Gerechte,
Von wahrem Schatten, falschem Glanze rein.
Hoch steh'n auf Erden die gekrönten Mächte,
Doch lieblos ist die Höh' und kalt der Schein,
Drum weih' auch Du die Königsburg zur Hütte
Durch Einfalt, Wahrheit, Frömmigkeit und Sitte.

Es ist ein Reich, wo ewig Lieb' und Frieden
In treuer, seliger Umarmung stehn,
Dem Sehenden ist es schon hier beschieden,
Darf er das Göttliche in sich verstehn;
Es blüht den Eingeweiheten hienieden,
Was Ungeweihte nur in Fernen sehn,
Und leise in des Sterblichen Gemüthe
Entfaltet sich des ew'gen Frühlings Blüthe.

Dem Könige,
bei der Rückkehr von Wien,
die Stadt Schleswig.
1815.

****

Nicht umwölket vom Staub', nicht triefend vom Blute der Feldschlacht,
Nein! vom Versöhnungsaltar, welchen am fernen Danub
Friedliche Völker erhuben, um Eintracht und Treue zu schwören,
Kehrest Du, Vater! uns, allen den Kindern zurück.
Sey mir denn dreimal gegrüßt, und dreimal drei sey gesegnet,
Hätt' auch das Ausland Dich nicht also geliebt und geehrt:
Denn Du warest mir theuer, gleichwie dem Schiffer das Sternbild,
Wenn er den irrenden Kiel knüpft an den himmlischen Strahl:
Theurer noch durch die Leiden, die Du mit Würde ertragen —
Ach! wen hätte, wie Dich, eisern, das Schicksal geprüft!

Ist wo einer im Volke, der Dir an Verhängnissen gleich sey?
Den bis zum innersten Heerd also das Schicksal verfolgt?
Drum hab' ich alles verschmerzt, die Thränen alle getrocknet,
Und der eigene Schmerz ehret Dein königlich Weh;
Drum in die Dornen, die Dir die Zeit in die Krone geflochten,
Fahr' ich mit lindernder Hand, leise erleichternd den Druck.
Hab' ich doch unter den Städten, die um den Thron Dir gestellet,
Als die Alte *) das Recht, traulich zu reden ein Wort;
Bin ich doch unter den Städten, mit Mauerkronen geschmücket,
Lieb Dir vor allen und werth, weil ich im Schooße gehegt
Deines Thrones Genossin, die wie ein unsterblicher Frühling
Selbst dem starrenden Pol Milde des Südens verleiht.
Drum vernimm von der Alten das herzlich trauliche Wort gern,
Und empfange, im Wort überströmend, das Herz:

---

*) Hethabye, Haddebye.

Denn ich vermag es nicht, wie Mavors wehrhafte Städte,
Laut mit des Erzes Mund, oder mit Flaggen am Mast,
Wie die Städte Poseidons, die reichbegabten, zu huldigen
Meinem König, doch drum lieb' ich ihn weniger nicht.

Das Blümlein.

Blümlein! Blümlein! keim'st du nicht?
Sieh! schon quillet Frühlingslicht,
Bäche rieseln durch die Auen,
Laue Abendwolken thauen,
Blümlein! Blümlein! säume nicht!

Meinem Gärtchen anvertraut,
Hast du manchen Lenz geschaut,
Und schon früh, wie Lerchenlieder,
Kamst du aus der Erde wieder,
Meiner Pflege süße Braut.

Blümlein! Blümlein! keimst du nicht?
Willst nicht aus gewohnter Pflicht
Im azurnen Aethersaale
Deine goldne Weihrauchschaale
Oeffnen, vor dem Sonnenlicht?

Also nicht gesä't hätt' ich,
Nur begraben hätt' ich dich?
Gleich wie meine Lieben alle
In des Todes dunkler Halle,
Ohne Hoffnung, schauerlich!

Nein, o süßes Blümlein! nein!
Treu dem jungen Sonnenschein,
Strebt schon der gefangne Engel
In dem zarten Blumenstengel
Aus dem irdischen Verein.

Denn ein Leben, unbekannt,
In das Blümlein ist's gebannt;
In den farbigen Geweben
Reget sich ein heimlich Streben,
Mit dem Sternenreich verwandt.

Leicht, gefangner Erdengast!
Trage deine Blumenlast:
Meine Seele, die Verwandte,
In der Glieder Bau Verbannte,
Sie, ach! sie hat nimmer Rast!

In der Försterwohnung.

Hab' ich's ahndungsvoll gesungen?
War es meine Zukunft, die
Jüngst im Linalied *) erklungen?
Sage, heil'ge Poesie!
Die du von der Zukunft Schooße
Tief in das Verborgne schau'st
Und des Schicksals ferne Loose
Dem Gesang vorher vertrau'st.

In der Waldnacht tiefe Mitte
Bin ich dem Gedräng' entflohn,
Zu der niedern Försterhütte
Führt die Liebe deinen Sohn:
Dichtung ist es nun nicht länger,
Leben ist es, Liebesdrang,
Und es will nun Linas Sänger
Selber leben, was er sang.

Möcht' es denn auch so sich fügen,
Wie im heitern Linalied,
Treffend in den schönsten Zügen,
Bis der Liebe Kranz mir blüht!

*) Ein dänisches Gedicht des Verfassers.

Minna! Minna! hörst du kommen?
Liebe leitet meinen Gang,
Schüchtern komm' ich und beklommen —
O sey freundlich beim Empfang!

An
Herrn von A.
mit meinen dänischen Gedichten.

Selig, wem der Sinnen Hülle
Vom erlös'ten Geiste floß,
Wem mit immer neuer Fülle
Sich der Lieder Quell ergoß:

Denn ihm ist das Erdenleben
Höher in Genuß und That,
Zwiefach ist es ihm gegeben
Durch der Götter milden Rath.

Nicht dem Staube darf er fröhnen,
Frei und reinen Geistern gleich
Schafft aus Bildern und aus Tönen
Er ein idealisch Reich.

Jeder Lebenshauch entführet
Ihn in die Unendlichkeit,
An den Siegenden verlieret
Nur die überwund'ne Zeit.

Denn in seinem Innern quillet
Stets der Jugend Morgenroth,
Bis sein Lebensmaaß sich füllet: —
Blüthenwechsel ist sein Tod.

Epistel, an H.

(Wien 1799.)

Mit Purpurstrahlen um die blonden Locken
Trat dieser Morgen an mein Lager hin
Und weckte mich mit leisem Fächeln auf.
Ich sah den Sohn der Sonne, er war schön
Und, wie der Himmelsbothen einer, mild.
„Du schlummerst noch und es verkündet nicht
Die Ahndung dir in süßem Wonnebeben
Des vielgeprie'snen Tages Wiederkehr?]
Auf und begeh' das Fest! Zwar nicht mit Rosen
Von Pästum, noch mit Trauben von Falern,

Doch mit der Inbrunst des Gefühls und mit
Der milden Ruhe der Besonnenheit.
Es schleußt sich achtzehnmal des Jahres Kreis,
Seit ich zum erstenmal auf Lina's Schooß
Den Säugling sah und auf der Berge Gipfeln,
Vom Anblick festgezaubert, röthlich weilte:
Denn vom Olymp, in ihrer Herrlichkeit,
Schwang Pallas sich zur Erd' herab; es folgten
Die Musen und die Charitinnen nach,
Und alle flochten um des zarten Säuglings
Geweihte Wiege einen Ringeltanz,
Indessen Amor sich als Biene auf
Der aufgehauchten Lippen Pfirsichblüthen
Bedeutungsvoll und ohne Stachel setzte."

So sprach der Sohn der Sonne und zerfloß
In heitre Mayenklarheit ringsumher.

O holdes Mädchen! höre mich: so wahr,
So innig, frei und treu spricht selten einer,
Und selber dieser seltne eine selten.
Denn leider! hat das Unding Etiquette
Den Menschen vor dem Menschen rings umgittert
Und Freundschaft und Vertraulichkeit verbannt.
Drum höre mich! — Was Tasso vom Rinald
So lieblich fabelt, macht Natur und Kunst
An dir, o holdes Mädchen! wahr. Du eilst
Der Zeit voraus, wie deine Mutter hinter
Der Eilenden verzieht. Es reichet dir

Athene ihre Strahlenhand und schleußt
Dir der Gedanken goldne Halle auf,
Und für das Schöne, für das Gute schlägt
In seliger Erweiterung dein Herz.
Des Weisen Blatt, des Bildners Block und Tafel
Hat deinem Geist und Herzen Sinn und Werth.
Denn, sieh! es geben über deinen Locken
Die Hände Hebe und Athene sich.
Die Anmuth, ohne welche wir das Schöne
Bewundern zwar, doch nimmer lieben können; —
Der Frohsinn, welcher hüpft und sich im Wirbel,
Auf zarter Ferse schwebend, dreht; der Witz
Mit süßem Honig und mit feinem Stachel,
Der Biene gleich; des Scherzes Genius,
Der durch den weiten Mund der Satyrlarve
Das Köpfchen schalkhaft steckt; das Lachen, das
Mit beiden Händen sich die Seiten hält —
Sieh! dies Geleite, angeführet von
Der ew'gen Charis, gab dir das Geschick,
Und hätte nicht damit auf immer dir
Die Freude zur Gespielin auch verliehen?
O nimmer, nimmer wische Gram und Sorge
Die Blüthenfrische dieser Wangen weg!
In Thränen sterbe nimmer dieses Auges
Verklärtes Feuer hin, und nie entweihe
Ein ausgepreßter Seufzer diese Lippen,
Der Wahrheit, Anmuth und des Scherzes Sitz!

Und doch umschwirrt mich der Besorgniß Flügel,
Doch zucket bange Ahndung durch mein Herz,

Denn wer ist glücklich uns'rer Zeit? wer kann
Es seyn? Es wär' denn, daß er unter Geistern
Sich, ein Alcid', erhüb' und mit dem Geiste
Des tückischen Jahrhunderts siegend ränge,
Wie einst Alcmenens Sohn mit Anteus rang.
Weit ärg're Ungeheu'r, als Geryonen
Und Hydern, giebt's im Reich der Sitten, die
Von unserm Heerd' die Freude, und die Ruh'
Von unserm Lager scheuchen. Freude ist
Geworden ein Bemüh'n, es nicht zu wissen,
Daß wir so arm an eigner Freude sind.
Wir klammern uns an alles Fremde an,
Und wissen endlich nicht allein zu stehen;
Wir taumeln hin, doch nicht von Trunkenheit,
Denn wir genießen nicht: von Ohnmacht nur,
Von inn'rer Leere taumeln wir einher,
Nicht dem Berauschten, nur dem Kränkling gleich.
Der Eitelkeit Sirenenstimme lockt
Uns von dem Schooße der Natur und giebt
Uns Rechenheller statt der ächten Münze.
Denn sind Prinzessin, Gräfin, Räthin nicht
Spielmarken, Rechenheller gegen jene
Erhabnen Würden, Gattin, Mutter, Freundin,
Die mit geweih'tem Stempel die Natur,
Und für die Sammlung jenes großen Kenners,
Aus wahrem Golde tief und schön geprägt?

Du wirst nicht zürnen, holdes Mädchen! daß
Ich diese, sogenannte runzelvolle,

Großvaterweisheit dir zum Angebinde
Geschenkt zu werden, würdig achte: denn
Bei Gott! nichts Besser's kenn' ich; und, nicht wahr?
Alt oder jung, gleich viel! wenn wahr; und glaub'
Es mir, dem zu der Jugend das Geschick
Schon der Erfahrung viel, zu viel gegeben:
Es ist in Thränen und in Seufzern wahr.

Du wirst nicht zürnen, holdes Mädchen, denn
Es bieten dir sich beß're Freuden dar,
Die nicht auf halbem Wege treulos scheiden,
Und den Bethörten ohne Hoffnung lassen.
Vom stillen Wechsel innerer Gefühle,
Entflammt am Schönen, Wahren und am Guten,
Erwarte beß're Freuden, deiner werth.
Natur und Weisheit, Kunst und Wissenschaft,
Des Gatten Liebe und der Mutter Pflichten,
Der Freundschaft Arm, der eigne goldne Heerd,
Den Eintracht, Frohsinn, Unschuld, Sittsamkeit
Mit immer neuen Kränzen schmücken — sieh'!
Sieh'! auf wie vielen Wegen dir die Freude
Zu sich in ihren reinern Aether winkt.
Es mag sich in corinth'scher Säulenhalle
Die Langeweile, schwer von Ormus Perlen,
Dem Saumthier gleich, das sie durch Wüsten trug,
An jede Säule matt und gähnend lehnen;
Es mag der Stolz mit Gaben aller Zonen
In Peru's Gold, in Indiens Gestein,
Wie einen Opferheerd, die Tafel lasten

Und dann die Schlemmerei zu Gaste laden —
O falle nieder, Vorhang! vor die Bühne,
Wo Thorheit, Langeweile, Bosheit, Neid
Und Eitelkeit sammt jenem Götzen, Wohlstand,
Das Glück zu fangen, ihre Netze stellen.

Doch auch auf jenem stillen Meere, das
Der Sel'gen Inseln mütterlich umfaßt,
Droht dir Gefahr, und wie dort Eitelkeit,
So lauert hier die Schwärmerei auf Beute:
O darum gönne, daß ich eine Warnung
Dir an das Steuer deines Schiffchens stelle.

Wie voll von Leben, Ahndung, Sehnsucht tritt
Der Jüngling und die Jungfrau in die Welt!
Es zuckt die junge Kraft zur That, es lechzt
Nach unbekannter Wonne das Gefühl.
Sogleich ist Phantasie zum Trug' bereit
Und schiebt der Würklichkeit ihr Bildwerk unter.
Wie einst Pygmalion mit glüh'nden Lippen
Das starre Marmorbild ins Leben rief
Und, unaussprechlichen Entzückens voll,
In seinem Arm das süße Wunder hielt,
Ach! so verwandeln wir, nur umgekehrt,
Die wahren Wesen in die Ideale
Der Kunst: ein Grandison ist jeder Jüngling,
Und jede Jungfrau eine Clementine.
Wir schwelgen, doch gleich Irus, wenn der Traum
Von einem Gastmahl seine Streu besucht.

Es ist so schwer, von den Phantomen allen,
Die wir in Kopf und Herz so lang' gehegt,
Zu scheiden; und doch muß geschieden werden,
Denn an der Hand der Zeit gebeut's Vernunft.
Mit Thränen in dem Aug', mit offnen Armen
Sehn wir auf unsre Lieblinge zurück,
Und gehn beklommen weiter, bis ins Grab.
Ins Grab? Ja wohl ins Grab. Es dünkt die Welt
Uns nur ein ungeheures Grab, worin
Wir nur die schreckenden Gespenster seh'n
Von allem, was uns lieb und theuer war.
Wie mancher rang, o Gott! wie mancher ringt
Die wunden Hände noch, wenn Mitternacht
Schwül brütend über seinem Lager hängt,
Weil an die Schläfen das Verhängniß ihm
Die kurze Täuschung hing! Der Schlaf entfloh
Mit Glück und Frieden, in dem Grabe erst
Wird der Verlassene sie wieder finden.
Denn, ach! das Herz, erwärmt vom Zauberschein
Der schönen Traumgebilde, trieb so üppig
Begierden auf Begierden, ward so groß
Und stolz, daß alles Wahre klein und niedrig
Hinwieder werden mußte. Bald entflog
Des Gastmahls Traum, und auf den Trümmern
Des eingestürzten Feentempels fand
Sich der Bethörte nun als Bettler wieder,
Ein Bettler, der begehrt, was niemand hat,
Dem Thoren ähnlich, welcher einen König
Um eine Sonne zum Almosen bat.

O holdes Mädchen! dich wird das Geschick
Vor diesem namenlosen Jammer schirmen:
Der kleine Genius an deiner Seite,
Der schalkhaft durch den aufgeriss'nen Mund
Der Satyrlarve blickt, wird, glaub' es mir,
Die Schwärmerei, die sich mit Sternen kränzt
Und mit den Göttern sich zur Tafel setzt,
Von dir verscheuchen, und die Wahrheit wird
Mit Seelenfrieden dir zur Seite stehn.

Lebensbahn.

Sonett.

Die Strahlenseite an des Lebens Hügel
Stieg ich hinan zur heitern Region,
Erreicht hab' ich des Gipfels grünen Thron
Und dehne kühner die begier'gen Flügel:

Allein es hemmt ein unsichtbarer Zügel
Des starren Erdenballs leibeignen Sohn,
Und schon betret' ich, wie zu schwerem Frohn,
Die Schattenseite an des Lebens Hügel.

Wohin führt mich die freudenlose Bahn?
Der Jugend zarte Genien entschweben
Und scheinen schon im Fliehen mir ein Wahn.

Wär' dieses Wahrheit denn? wär' dieses Leben?
Dies Welken aller meiner Blüthenpracht?
Der Glieder Frost und der Besinnung Macht?

An die Genesung.

Sonett.

Willkommen mit den neu belebten Wangen
Und mit blasrother Hagerosé im Haar,
Willkommen mit der jungen Freuden Schaar,
Die dich, gleich Engelglorien, umfangen:

Denn dich versucht kein üppiges Verlangen,
In kühner Gnüge bergend die Gefahr,
Du pflückst nur an der Grazien Altar
Des Lebens Blüthen mit verschämten Wangen.

O zarter Schmetterling im Hoffnungsland!
O jungfräulich erröthende Sylphide!
Mit Musen und mit Grazien verwandt!

Geläutert fließt Dein Leben, wie im Liede
Ein Engelshauch ätherisch rein, dahin,
Du lebst das Leben wie vom Anbeginn.

Trachten.

Sonett.

Nach Wahrheit trachtend und nach Seelenfrieden,
Wie nach des Schönen göttlichem Genuß,
Schwand mir der Tage Reih' im langen Fluß —
So sag' denn, Herz, was fandest du hienieden?

Des Lied's Entzücken wurde mir beschieden,
Der Musen Gunst gab mir den Weihekuß *),
Allein der Wahrheit und des Friedens Gruß
Hat selber den Begeisterten vermieden.

Noch brennet mir am knospenvollen Rand
Des Glaubenskelchs die glühend heiße Lippe,
Erfassen möcht' ich, was mir unbekannt;

Und wie die Welle an die starre Klippe,
So schlägt mein Herz an die erstarrte Welt,
Es schmilzt die Starre nimmer und — zerschellt.

---

*) Dem Dänen.

An die Phantasie.

Sonett.

O Phantasie! o scheide nicht von hinnen,
Du, meiner Jugend fest umschlungne Braut!
Und bleib' mit Ahndung, Bild und Harfenlaut,
Mit all dem wunderseligem Beginnen!

So lange deine Weihestunden rinnen,
Bin ich den Himmlischen verwandt, vertraut,
Und von den heitern Höh'n des Weltalls schaut
Mein Geist, erlöset von den trüben Sinnen.

O drum verlaß' mich nicht! denn ach! mit dir
Entfliehet mir die Seele aus der Seele,
Entfliehen Hoffnung, Zukunft, Himmel mir!

Und mußt du doch entfliehn, o! so verhehle
Mir meines Frühlings weggewelkte Zier,
Daß mich bewußter Seelentod nicht quäle.

Im Wintergarten.

Sonett.

Umgrünet von Camelien und Mimosen,
Den schönen Kindern reichbegabter Zonen,
Wo Licht und Blume treu zusammen wohnen,
Hör' ich daraussen Schneegestöber tosen.

Auch blühen dort schon früh erzog'ne Rosen,
Und Hyacinthen schütteln Glockenkronen;
Hier herrscht der Lenz auf allen seinen Thronen
Und Süd und Nord, seht! wie sie freundlich kosen.

Ja! so gehorcht der Winter selbst den Mächten
In meinen nie verwelkten Blumenreichen,
So mischt er selbst der Jahreszeiten Gränze,

Daß er in todesschauervollen Nächten
Aus Eis erschaffen, meiner Blumen, Gleichen
Den Scheiben leiht, zu huldigen dem Lenze.

An Friedericke Brun.

Sonett.

Ein Aether in Gestalten und in Tönen,
Ein Sylphenland von Geist und von Gefühl,
So schwebt dein Reich, hoch über dem Gewühl
Des niedern Trachtens, welchem andre fröhnen.

Es ist ein heil'ger Tempel alles Schönen,
Errichtet um der Künste letztes Ziel,
Wo Poesie, Musik, des Mimen Spiel
Und alle Künste sich im Siege krönen:

Denn am Altare steht im Morgenschein
Des Urlichts, Priesterin, die Anmuth-Güte,
Und pflegt der Gluth mit liebendem Gemüthe,

Bis jede Kunst, im sel'gen Allverein,
Zur Opferflamme ahndungsvoll sich wendet
Und, durch den Wiederschein verklärt, vollendet.

Letzte Liebe.

Sonett.

Soll es dem Sänger einmal noch gelingen,
Soll sich der Sänger einmal noch empor
In deiner Fei'rer wonnetrunknen Chor,
In deine Himmel, süße Liebe, schwingen?

Was Herbst und Lenz an Füll' und Zartheit bringen,
Was Flora und Pomona sich erkohr,
Des Apfels Rund, der Lilje Silberflor
Darf ich in Minna, liebewarm umschlingen.

Und dennoch schwanden mir die Jahre hin,
Und dennoch streuet mir des Lebens Späte
Den Reif in's Haar, den Nebel in den Sinn.

Erhöre mich im brünstigen Gebete,
Alliebender! mein schönes Abendroth
Sey diese Liebe, dann sey Nacht und Tod.

Menschenloos.

Sonett.

Was ist, o sag'! des Menschen Glück und Würde?
Ward jenes dir und, ach! errangst du diese?
Der ist ein Held, geprüft im Paradiese,
Der dem Gesetz geopfert die Begierde.

So fleußt das Blut, des großen Consuls Zierde,
Der Söhne Blut, ach! aber ach! der Riese
Des starren Rechts, den mancher herrlich priese,
Erliegt des jammervollen Vaters Bürde.

Unsel'ger Kampf des Herzens und der Lehre!
Unsel'ger Zwiespalt in dem Menschensohne!
Recht muß er wollen, Unrecht doch begehren.

Ihm gab ein Gott das Lächeln und die Zähre,
Den Kranz der Kunst, des Denkens Strahlenkrone.
Doch muß, nicht Gott, nicht Thier, er sich verzehren.

Die Herbstrose.

Sonett.

****

Zwar kann nicht mehr ich mit dem Jüngling ringen,
Die Kniee brechen und die Sehn' erschlafft,
Im Herzen aber fühl' ich Jünglingskraft
Und schlag' den Aether mit des Geistes Schwingen.

Drum kann ich auch das All der Welt durchdringen,
Und mir zueignen, was Natur erschafft,
Erlösen, selig-liebend, aus der Haft,
Was noch beharret in der Selbstheit Schlingen.

Drum mußtest du, o süßes Mädchen! mir,
An meiner Liebe Inbrunst mir erwarmen,
Und liebend lächeln in des Sängers Armen:

Der späten Rose gleich, des Gartens Zier,
Die, wenn der Herbst, dem Sommer gleich, entbrennet,
Zu diesem nicht, zu jenem sich bekennet.

Reseda.

Sonett.

Verleihe Linderung und Ruh' dem Kranken —
So flehte Rom zu dir, o Trösterin!
Drum stell' auch ich auf meinen Heerd dich hin,
Und pflege deiner zart beblümten Ranken,

Du Bild der Hausfrau, die in heil'gen Schranken
Unscheinbar waltet mit verschämtem Sinn,
Und treu bewahrt für jeglichen Beginn
Den stillen, heerdbesel'genden Gedanken.

Von üpp'ger Tuberosen Taumelglück,
Und selbst vom Weihrauch jener Blume
Des Helios *) kehr' ich zu dir zurück:

Denn leise fällt in deinem Heiligthume
Dem Schmerze selbst das trübe Auge zu,
Du athmest Schlummer, Frieden, Seelenruh'.

---

*) Heliotr. peruv.

Selbstprüfung.

Zwei Sonette.

1.

Verblüht ist's Blümlein und das Lied verklungen,
Mein Lenz ist schon, mein Sommer bald dahin,
Dort kommt der Herbst mit neblicht trübem Sinn —
Was ist es nun? Was hab' ich denn errungen?

Verschmähend der Gemeinheit Huldigungen,
Klang ich von kühnern Liedern *) im Beginn,
Und bin als Mann, ach! mir nicht zum Gewinn,
Mit Recht und Wahrheit muthig durchgedrungen.

Doch blühet draussen nicht, was ich gesä't:
Was hätt' ich denn im innersten Gemüthe
Erreicht an Lebensfrucht und Hoffnungsblüthe?

Ward endlich mir Genüge, wenn auch spät?
Wie? oder hab' an Zukunft ich gewonnen,
Was, ach! mir an Vergangenheit zerronnen?

*) In dänischer Sprache.

2.

Was ist mir an Vergangenheit zerronnen,
Da meine Saaten nicht da draussen blühen?
Das wundersüße, inn're Regen, Glühen,
Des Blüthenalters wundervoller Bronnen;

Und all' die unaussprechlich süßen Wonnen:
Der Kunst und Liebe seliges Bemühen,
Der Glaub' an Freund und Menschheit, und die frühen,
Die zarten Ahndungen, eh' was begonnen.

Das alles ist nicht mehr, nur da gewesen,
Besinnung hat sich klar und scharf entfaltet
Und von mir selber grausam mich gespaltet.

Nun sehn' ich mich nach meinem Zwillingswesen,
Gleich Pollux in dem Schattenreich danieden,
Von seinem tagumstrahlten Freund geschieden.

Der Tod.

Sonett.

Wer bist du, Tod! der selber Geister schreckt,
Die in die Himmel ihre Hoffnung bauen?
Fast bist du schön im Kindlein anzuschauen,
Mit Veilchen und mit Lilien bedeckt.

Dem bist du nicht, den schon der Rasen deckt,
Des Grabes Ruh' besucht kein eitles Grauen,
Und jenem auf des Lebens frischen Auen
Bist ein Phantom du, in ihm selbst erweckt.

Von bleicher Feigheit wesenlos geboren,
Vergangen oder künftig, nimmer da,
Dem Schlaf nur gleich, weil ihn kein Auge sah,

Fahr' hin, Gespenst! das vor den letzten Thoren
Zu dräuen wagt, bei frommer Hoffnung Schein
Tret' ich in's Dunkel still gefaßt hinein.

Das Calaidosskop.

Beim Beginn des neunzehnten Jahrhunderts versammelte der große Genius der astralischen Zeitläufte die ihm untergeordneten Geister, mit ihnen sich zu berathen, über die Hülfsmittel gegen die Gebrechen, welche das scheidende philosophirende Jahrhundert, als Erbtheil zurückgelassen hatte dem neugebornen Kinde der Zeit.

Das Menschengeschlecht, sprach er, wird von Tage zu Tage sinnlicher, und immer verderblicher wird die Lüsternheit nach dem Genuß der Frucht vom Baume der Erkenntniß, in seinen Folgen.

Die Menschen haben das Bewußtseyn ihrer sittlichen Freiheit verkauft an die eiserne Nothwendigkeit, welche, in der Verwirrung ihres Unsinns, ihnen gleichwohl als die Tochter des Zufalls erschienen ist.

Daher wird das Herz des Menschen immer kälter und entfremdeter gegen das Urwesen, welches nicht nur das große All der Weltbegebenheiten regiert mit unendlicher Weisheit, sondern auch das fallende Haupthaar jedes Einzelnen beachtet, mit väterlicher Treue; dessen allwaltende Vorsehung, unbeschadet der Freiheit der Geister, das Böse in seinen Folgen lenkt zum Guten, und dem Zufall Grenzen zu setzen weiß, innerhalb welcher auch sein absichtlosester Wurf, die Erscheinung darstellt eines harmonisch-schön-geordneten Ganzen.

O! du, himmlisch Erhabener! so begegnete dieser Anrede der Genius des achtzehnten Jahrs, sollte nicht Natur und Kunst vereinigt, ein Mittel darreichen, solches dem sinnlich gewordenen Menschen, sinnlich anschaulich zu machen, und in einem zerbrechlichen Spiegel zu zeigen: daß höher waltende Gesetze einer ordnenden Weisheit, auch den Zufall harmonisch zu ordnen, und die Mißgriffe der Freiheit zum Besten zu lenken vermögen?

Wohl muß dem Menschengeschlecht der Glaube an die Möglichkeit einer, die Freiheit der sittlichen Wesen unbeeinträchtigenden Vorsehung, durch sinnliche Mittel in die Hand gegeben werden, sprach der König der Zeit-Genien. Daher gehe hin, mein Geliebter! wirke nach bestem Vermögen, und bringe dar die Früchte deiner Weisheit und Liebe in der Fülle der Zeit.

Und im achtzehnten Jahr des neunzehnten Jahrhunderts, ward die bewundernswürdige Eigenschaft des Calaidosscops den Menschen offenbar.

Alle ergötzten sich an der Schönheit und Regelmäßigkeit der Figuren, so wie an ihrer ausnehmenden Farbenpracht.

Weibern und Kindern, Jünglingen, Männern und Greisen, Gelehrten und Ungelehrten, ward es ein zeitverkürzendes Spielwerk. Ach! aber Wenige nur erkannten seinen hohen Sinn.

Solchen aber ward es ein Stärkungsmittel des Glaubens; ein versinnlichter Beweis, wie die Alles lenkende göttliche Weisheit das, in den Weltbegebenheiten als zufällig, widersinnig, regellos Erscheinende, vermittelst der Schranken, innerhalb deren ihm zu wirken vergönnt ist, durch die einfachsten Mittel, auf die mannigfaltigste Weise, zum regelmäßigsten, schönsten und sinnvollsten Ganzen im harmonischen Ebenmaaß umzubilden vermag; und daß wir in dem Umschwung der Begebenheiten, zwar nie das Wie der Resultate zu wissen, so viel aber gewiß vorauszusehen vermögen: daß dem, welcher sie im richtigen Sehwinkel betrachtet, jedes derselben erscheinen wird, als mit dem Gepräge der Weisheit und Liebe des Allregierers bezeichnet.

U. F. M . . z.

Der Versucher.

Es saß gedankenvoll beim Dämmerschein
Der wackre Meister ruhig und allein
In seiner Werkstatt noch mit ernsten Blicken,
Sein glühend Herz den Bildern zugewandt,
Die er geschnitzt mit kraftgeübter Hand,
Ein neuerbautes Gotteshaus zu schmücken.
Vom Strahl der Kunst war sein Gemüth erhellt,
Und ihren höchsten Zwecken galt sein Streben;
Drum mied er sorgsam das Geräusch der Welt,
Bis er den Herrn, vom Jüngerkreis umgeben,
Mit treugeschäft'gem Eifer dargestellt.
Noch war das Werk ein Umriß nur zu nennen,
In Form und Ausdruck roh und mangelhaft;
Doch ließen sich in ihrer Würd' und Kraft
Die edlen Züge schon genau erkennen.

Und wie er still sein Tag'werk übersann,
Da that die Thür sich auf bedachtsamleise,
Und es erschien ein fremder Pilgersmann,
Der scheu und schüchtern nach dem Jüngerkreise
Die Blicke warf' und heisern Ton's begann:

„Ihr grübelt nach; verzeiht, daß ich euch störe!
Ich bin ein Freund der edlen Bildnerey.
Dem Kunstgefühl gesellt sich Neugier bey;
Und wo ich nur von frischer Arbeit höre,
Erforsch' ich gern, wie sie gerathen sey:"

„So schaut und prüft nach Wunsch und nach Verlangen!"
Versetzte jener mit bescheidnem Sinn.
„Wohl schweren Werks hab' ich mich unterfangen,
Das fühlt' ich lebhaft schon von Anbeginn;
Das wird auch euch alsbald sich offenbaren!
Drum übt ein streng Gericht, und wenn vielleicht
Geheimer Tadel euch das Herz beschleicht,
So huldigt furchtlos dem Gefühl des Wahren,
Und laßt mich ohne Rückhalt ihn erfahren!"

Von innerm Grau'n ergriffen fühlt' er sich,
Und muthberaubt senkt er den Blick zur Erde;
Indeß mit höhnisch lauernder Geberde
Der Fremde musternd die Gebild' umschlich,
Der bleich und hager, wie ein Gruftgerippe,
An schnödem Groll und Spott um Aug' und Lippe
Dem Widersacher in der Wüste glich.

„Der Fleiß, den ihr verwandt, war nicht geringe!"
Sprach er, die Faust an's dürre Kinn gepreßt;
„Ich lobe willig, was sich loben läßt,
Nur scheint es mir, der Zirkelreihn umschlinge
Den Jünger nicht, der einst am Paschafest
Den Herrn verrieth um dreißig Silberlinge!

„Der soll es seyn!" rief deutend mit der Hand
Der Meister aus; „so dacht' ich mir ihn eben,

Wie er, das Haupt zur Brust herabgewandt,
Stillgrübelnder Betrachtung scheint ergeben;
Indeß, gereinigt von dem Sinnenstreit,
Die Andern all' in Lust und Freudigkeit
Ihr treues Angesicht zum Herrn erheben!"

„Wie?" sprach der Fremdling, und verkehrte schier
In lautes Lachen seine stille Tücke;
„Dies wäre Judas? Nein, ihr scherzt mit mir!
Wo zeigt an ihm sich Geitz und Geldbegier?
Wo sind der Arglist schadenfrohe Blicke?
Der Frevelmuth, der schelmische Verrath,
Das rege Sinnen auf Betrug und Lüge,
Das wilde Trachten nach verweg'ner That —
Mit einem Wort: wo sind die Satanszüge?"

„Entschließet euch," fiel jener schaudernd ein,
„Das häßliche Register abzubrechen!
Beym gnäd'gen Gott! müßt' ich erst fähig seyn,
Von seiner Sündenschuld ihn frey zu sprechen,
Um ihm ein menschlich Antlitz zu verleihn;
So wollt ich flugs das Handgeräth zertrümmern,
Dem niedrigsten Beruf mein Leben weihn,
Und rohen Eifers um das Taglohn zimmern! —
Wie? hatte die Natur mit Haß und Hohn
Den mißgerathnen Leib gezeichnet schon,
Als ihn der Herr gesellte zu den Seinen?
So markte denn mit plötzlicher Gewalt
Ihn jene einz'ge That, um alsobald
Dem flücht'gen Blick als Scheusal zu erscheinen? —

Ereifre sich der gläubigstrenge Sinn,
Nur im verzerrten Krampf gebüßter Sünden
Des Frevelthäters treues Bild zu finden;
Die Kunst ist eine mild're Richterin!
Sie weigert sich, dem Blick zu offenbaren,
Was nicht in freyer Anmuth sich bewegt.
Die Leidenschaft, wildstürmisch aufgeregt,
Muß ihres Hauches Läuterung erfahren,
Und selbst am Giftkelch, der Verderben hegt,
Sucht sie die edle Form noch zu bewahren!"

„Wo aber bleibt bey solchem Zweck und Ziel,"
Sprach der Beschauende mit gift'ger Miene;
„Wo bleibt, bey diesem Hang zur Huld und Sühne,
Der innern Warnung bebendes Gefühl?
Nur grelle Farben wirken auf die Menge,
Und für der Seele Heil, nach dem sie ringt,
Treibt sie der Teufel kräft'ger in die Enge,
Als es dem Genius des Lichts gelingt!
Soll sie, von Furcht verschüchtert, in sich gehen,
Und angstvoll wandeln auf der rechten Bahn;
Muß sie des Lasters Bild im bangen Wahn
Als plumpe Höllenfratze vor sich sehen,
Sonst ist's um Buß' und Beß'rung schnell geschehen.
Sie ehrt den Schein und hängt am äußern Zeichen!
Ich bitt' euch, laßt vom weibischen Gefühl
Euch nicht auf Kosten der Vernunft beschleichen!
Denn welchen Eindruck hofft ihr zu erreichen,
Wo an Gestalt, an Blick und Mienenspiel
Johann und Judas sich wie Brüder gleichen!"

„Ich kann es nicht!“ begann der Meister drauf.
„Ihr mögt es Schwachheit oder Laune nennen! —
Des Frevelwerkes Ursprung und Verlauf
Ist aus den heil'gen Büchern zu erkennen;
Dort schaue hin und sammle Stoff sich auf,
Wer Neigung fühlt, das Richtamt zu verwalten!
Mich hält die Kunst am Busen, mild und zart,
Wie Mutterarme froh den Säugling halten;
Ich kann und mag kein Wesen meiner Art
Mit kecker Hand zum Teufel umgestalten!
Gern will ich jede Kränkung euch verzeihn,
Die mich verletzt in eurer harten Rüge;
Denn stellt beym Anblick dieser würd'gern Züge
Sich dem Beschauer die Betrachtung ein,
Daß nur die klare Reinheit im Gemüthe,
Nicht äuß'rer Schönheit Glanz und Schmeichelschein,
Vor böser Lust und tiefem Fall behüte;
So wird mein Fleiß nicht ganz verloren seyn!“

„Ich merk' es wohl, den Sinn euch umzuwandeln,“
Fuhr schlauen Lächelns der Versucher fort,
„Gebricht's an Kraft und Nachdruck meinem Wort;
So laßt auf andre Weise mit euch handeln!
Daß euch der Mangel drückt, ist mir bekannt.
Wollt ihr zu Glück und Reichthum schnell gelangen,
So stellet ihn, der sich am Herrn vergangen,
Nach diesem Muster dar mit treuer Hand!“ —
Und also sprechend hielt er unverwandt
Dem Staunenden ein Pergament entgegen,
Worauf ein greulich Bild gezeichnet stand.

„Was ihr begehrt, ist über mein Vermögen!“
Rief bangbestürzt mit Furcht erfülltem Blick,
Der Meister aus, und wich erbleicht zurück.
Der Sinn war ihm betäubt, das Herz beklommen,
Die Kraft gelähmt; denn was er wahrgenommen,
Was mit der Bosheit Zügen, frech und wild,
In scharfem Abriß ihm entgegenblickte,
War des geschäft'gen Tadlers eignes Bild!

Im Zweifelsgraun, das ihm den Geist umstrickte,
Blieb er in scheuer Ferne zagend stehn,
Und rief die Engel an mit leisem Flehn,
Zu Schutz und Schirm ihm hülfreich zu erscheinen.
Der Fremdling aber zog mit flinker Hand
Ein Kästchen aus dem faltigen Gewand,
Reich angefüllt mit Gold und Edelsteinen.
„Seht hier den Lohn!“ nahm er aufs neu das Wort;
„Wenn ihr des Herzens Thorheit überwindet,
Und bey Vollendung jenes Bildes dort
Euch treu und streng an dieses Muster bindet!“

Da sank dem Bebenden der kräft'ge Muth!
Sein Auge hing am glänzenden Gewinne,
Und mächtig mahnend überkam die Sinne,
Was schwer auf seinem Haupt schon längst geruht:
Des Künstlerfleißes kargvergoltnes Streben,
Der Armuth Druck, des Mangels Drang und Pein,
Der zarten Kinder unversorgtes Leben,
Die kranke Mutter, die im Kämmerlein
Darniederlag, dem Elend preisgegeben! —

„Ich will es überlegen:“ rief er aus,
Und schlug, von Schaam bewegt, die Augen nieder.

„So schau'n wir uns beym nächsten Neumond wieder!“
Beschloß der Fremdling und verließ das Haus.

Und eingedenk des feindlichen Geheisses,
Begab der Meister, mit sich selbst entzweyt,
Sich an das Werk in Furcht und Bangigkeit,
Das Antlitz umzuformen düstern Fleißes.
Doch ob er auch mit eifrigem Bestand
Sich an die Arbeit müh'voll hielt gebannt;
Den schnöden Vorsatz konnt' er nicht erfüllen.
Es widersetzte die verwöhnte Hand
Sich allgewaltig dem bestochnen Willen!
Vom fremden Vorbild mußt' er stets aufs neu
Den irren Geist zum eig'nen Vorbild wenden;
Und nur dem früheren Entwurf getreu
Ließ sich das Werk befördern und vollenden!

Da ward es wieder hell vor seinem Blick,
Der Nebel wich, der sein Gemüth befangen;
Es netzten heiße Thränen ihm die Wangen,
Und reu'voll kehrt' er zu sich selbst zurück.

„Vorüber ist der Kampf!“ rief er entschlossen
Dem Fremdling zu, der, als die Frist verflossen,
Geschäftig in die Werkstatt wieder trat.
„Nicht euren Schatz will ich, noch euren Rath!
Umringe mich das Schicksal dieser Erden

Mit Gram und Noth, mit Sorgen und Beschwerden,
Der innern Ueberzeugung bleib' ich hold!
Und nun und nimmermehr um schnöden Sold
Mag ich an meiner Kunst zum Judas werden!
Es leuchtet mir der schlimme Zweck wohl ein,
Der mir die heitern Flügel sollte binden:
Im Blumenbeet will Unkraut auch gedeihn;
Wo Licht und Wahrheit sich zusammenfinden,
Mag auch der Teufel gern dazwischen seyn!
Ein beßrer Wink vereitelt sein Beginnen,
Und wird er mir zu dreist an diesem Ort;
Blick' ich zum Vorbild auf des Tempels Zinnen,
Und rufe kräft'gen Muthes mit dem Wort
Des Schlangentödters: Hebe dich von hinnen!" —

Vom Licht der Sterne, die am Himmelszelt
Mit jugendlichem Glanz sich eingefunden,
Ward still und traulich das Gemach erhellt;
Der dunkle Gegner aber war verschwunden. —

Und als der Meister längst im Grabe tief
Vom Tagewerk ermüdet, lag und schlief,
Dem Bildnerbund als Muster angepriesen;
Erhob man segnend noch in frommer Lust,
Beym wackern Fleiß, den seine Hand bewiesen,
Das menschliche Gefühl in seiner Brust.

K. G. Prätzel.

Die Flöte.

Der braune Schäfer blies im Wald
Auf tönevollem Rohre;
Das Volk der Haine nahet bald
Mit hochgespitztem Ohre.
Und sieh'! ein schwarzer Satyr kam,
Der ihm zwei junge Lämmer nahm. —
„Gieb mir die Flöte, lehr' mich Lieder,
So geb' ich dir die Lämmer wieder."

„Die Flöte, nein, die geb' ich nicht;
Du magst den Raub behalten!
Trag' ihn nur fort, du Bösewicht,
In deines Felsens Spalten!"
Der Satyr sprach: „Den schönsten Krug
Geb' ich dazu; — noch nicht genug?" —
„Und bötest du noch viel darüber,
Die Flöte bleibt dem Schäfer lieber."

„Von braunem Thone ist der Krug,
Die Arbeit vieler Stunden.
Sieh, rings herum des Bachus Zug
In Reigen, schön gewunden.

Gefüllt ist er mit süßem Wein;
Die Flöte gieb, so ist er dein!" —
„Viel süßer, als dein Wein, sind Lieder;
Zum Trunke schäumt der Bach hernieder." —

„So geh denn, eigensinn'ger Hirt,
Setz' dich im Schatten nieder!
Da ist der Krug, ich bin dein Wirth:
Da nimm die Lämmer wieder!
Dein süßes Lied ist mir genug;
Dein sey der Wein, dein sey der Krug!"
„Wann sich die Hügel wieder röthen,
Will ich dir neue Lieder flöten." —

S. L. Steinheim.

Der Regenbogen.

Einzeln tröpfeln noch des Aethers Perlen,
Und schon blitzen durch der Wolken Grau,
Wiederum der Sonne junge Strahlen,
Spiegelnd sich in jedes Gräschens Thau,
Und der Iris farb'gen Bogen malen
Sie gigantisch an des Himmels Blau.

Jene Farben, die sich hold verschmelzen,
Sollt' ich nur aus weiter Fern' erspähn?
Dort auf jenen Bergen ruht der Bogen;
Nach den Bergen, nach den fernen Höhn
Fühl' ich mich mit Sehnsucht hingezogen,
Näher Iris mag'sches Band zu sehn.

In der Thetis Arme eilt die Sonne,
Und des glüh'nden Wunsches Ideal
Flieht mich täuschend, und dem spähn'den Blicke
Steht noch gleich entfernt des Sieges Maal.
Da erbleicht des Himmels farb'ge Brücke
Mit der Sonne letztem goldnen Strahl,

Schweigend senken sich die dunklen Schatten
Auf die Fluren, und ich steh' allein!
Meiner Sehnsucht Ziel, es ist entschwunden,
Das mich lockte aus der Brüder Reihn.
Und so fliehn die Träum', die ich empfunden,
Alle, mit der Kindheit ros'gem Schein!

F. Th. v. G — d — y.

Das Glück.

Ein Schauspiel in einem Aufzuge.

Von

K. von Reinhard.

Personen.

Die Mutter, eine Försterwittwe.

Hannchen, } ihre Töchter.
Doris, }

Lisette, die Tochter einer armen Frau.

Albert, ein Fremder.

Die Scene stellt zuerst eine freie Gegend, dann einen Platz mit einem Försterhause vor.

Erste Scene.

(Freie Gegend.)

Albert tritt auf.

Da bin ich nun durch die Welt gezogen
Seit meiner Jugend, mit raschem Schritt;
Bin immer dem Neuen nachgeflogen,
Denn immer nur zog mich das Neue mit;
Mit ihm nur glaubt' ich das Glück verbunden,
Im Neuen und Fernen sucht' ich es nur; —
Ich habe des Neuen genug gefunden,
Doch bin ich noch nicht auf des Glückes Spur.
Hab' doch in Palästen und Hütten gelauschet,
In manchem Lande, an manchem Ort; —
Hätt' nicht mit dem Reichen, dem Armen getauschet,
Zog unbefriedigt noch immer fort.
Auch mir scheint es nicht in der Brust zu thronen,
Und habe doch, was ich wünschen mag.
„Sollt' es denn nirgends auf Erden wohnen?"
So frag' ich mich jetzt fast jeden Tag.

Als ich noch im engen Schulhaus mich quälte
Mit trocknen Vocabeln und Algebra,
Der Rector immer zankt' und schmählte,
Wann ich über's Buch aus dem Fenster sah,
Da glaubt' ich das Glück da draussen zu sehen,
In unserm Garten, im nahen Wald.

Vor jedem Fenster schien es zu stehen,
Und winkte mir, wann der Rector schalt.
Kaum hatt' ich die Schuljahre überstanden,
Und glaubte nun frei und glücklich zu seyn,
So schloß mich in etwas weitere Banden,
Doch immer noch Banden, der Vormund ein.
Da sah' ich denn sehnend in's weite Blaue;
Fern hinter den Bergen winkte das Glück,
Es wohnte nicht mehr auf der heimischen Aue,
In heller Ferne nur sucht' es der Blick.
Doch wußt' ich wohl, es ließ mich der Vormund nicht reisen,
Ich mußte harren, bis mündig ich war;
Ich sperrte mich zwar in dem neuen Eisen,
Doch machte das dem Vormund kein graues Haar.

Bis endlich der freundliche Tag erwachte;
Ich wurde Herr meines Geld's, meiner Zeit,
Und schon als der dritte Morgen mir lachte,
War ich vom Thale der Heimath weit.
Und eilig nun ging's über Berge und Hügel,
Von einem Lande zum anderen hin;
Der heißen Sehnsucht ließ ich die Flügel,
Und folgte dem nimmer rastenden Sinn.
Ich habe manch' Land, manche Stadt nun gesehen,
Auch über den Ocean trieb es mich fort,
Ich stand auf des Südens blühenden Höhen,
Und auf dem Felsen im eisigen Nord.
Den Sommer Italien's sah' ich erglühen;
Ich brach die Traube am Rheinesstrand;

Und habe nun, müde vom irren Ziehen,
Mich wieder der Heimath zugewandt.
Ich bin nicht satt, bin nur müde geworden;
Hab' weder Ruhe noch Glück mir erreist;
Und zög' ich noch ein Mal von Süden bis Norden,
Ich hätte doch immer mich selbst nur umkreist.

Dort hinter dem Walde, da muß es liegen,
Das kleine Städchen, das mich gebar.
Ich fühle die Nähe; — mit sanften Zügen
Stellt sich das Bild meiner Kindheit mir dar.

Zweite Scene.

Hannchen und Doris treten auf mit einem Rosenstocke.
Albert.

Hannchen.

Dir, Doris, gehört er; du mußt ihn nehmen;
Für wen hätt' ich ihn denn sonst gepflegt?

Doris.

Dein ist er; du sollst mich nicht beschämen;
Für dich hab' ich ihn geschützt und gehägt.

Hannchen.

Nun warte, wir wollen Arnold fragen;
Der soll entscheiden . . .

Doris.

Der spricht für dich;
Der wird es dir zu gefallen sagen,
Der Rosenbaum gehöre für mich.

Hanchen.

Ei nun, so will ich den Herrn dort fragen.

Doris.

Den Fremden? — Aber, geziemet das sich?

Hannchen.

Hört, Herr, wollt Ihr wohl den Richter machen?
Die Schwester streitet gar ernst mit mir.
Müßt über den Streit aber auch nicht lachen;
Und was Ihr entscheidet, dem folgen wir.

Albert.

Recht gern; doch mit der Schwester zu streiten,
Du liebe Kleine, das ist nicht fein;
Das wird dir selber nur Leid bereiten.
Wer wollte so unverträglich seyn?
Und wahrlich, schaut man euch in's sanfte Auge,
Man schwüre Stein und Bein darauf,
Daß Keine von euch zum Streiten tauge.
Doch, nun erzählt mir der Sache Lauf.

Doris.

Seht, Herr, daß meine Schwester geboren,
Am heutigen Tage sind's sechzehn Jahr,
Und längst schon hatt' ich ein Bäumchen erkoren,
Das bringst du, dacht' ich, am Morgen ihr dar.
Ein Rosenbäumchen, der Erde entsprossen
Im schattigen Walde, unfern vom Haus.
Das hab' ich nun fleißig gepflegt und begossen,
Ging jeden Morgen schon früh hinaus.
Und wenn ich nun sah, wie es lohnend gedeih'te,
Wie lachend und freundlich das Bäumchen stand,
So sah' ich im Geist, wie die Schwester sich freute,

Wenn sie es heut' bei'm Erwachen fand.
Die Freude ist mir nun ganz genommen;
Denn als ich hinaus heut' gehe früh,
Da war die Schwester schon angekommen,
Und in der Hand hielt das Bäumchen sie.
Mir wollte sie es zum Geschenke geben;
Muß sie's nicht behalten?

Hannchen.

Nun rede auch ich.
Die Schwester erzählte mein eigenes Streben;
Wie sie sich freute, so freute ich mich.
Zum Nahmensfest wollt' ich den Baum ihr bringen,
Und leise schlich ich zum Walde hinaus.
Mich soll ihn Keiner zum nehmen zwingen;
Der Baum gehört dir; und damit ist's aus!

Albert.

Ein schöner Streit! — Vergleicht euch, Ihr Lieben;
Vereint den Besitz, wie die Sorge es war.
Laßt keine Wolke die Freude trüben,
Bringt Jede der Andern die Gabe dar.
Theilt künftig auch so die Mühe des Lebens,
Daß, wie die Rose es duftet und blüht;
Dann schrecken euch Schmerz und Kummer vergebens,
Und manche finstere Sorge entflieht.

Doch sagt mir nun auch, Ihr lieben Mädchen,
Wo gehört Ihr zu Haus, wo kommt Ihr her?
Vielleicht gebar uns dasselbe Städtchen?
Und wenn es so ist, so freut es mich sehr.

Doris.

Dort hinter dem Walde von jungen Buchen,
Dort liegt unser Haus, dort wohnen wir,
Dort wohnt auch die Mutter.

Hannchen.

Wollt Ihr sie besuchen?
Wir führen sogleich Euch hin zu ihr.

Albert.

Das nehm' ich an, ich will mit euch gehen;
Mir ist es gleich, wie der Weg mich führt.
Auch möcht' ich gar gern die Hütte sehen,
Die Liebe und Unschuld, wie eure ziert.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Lisette tritt auf mit Blumen.

Fast schäm' ich mich der ärmlichen Gabe;
Uns wurde durch ihre Güte so viel.
Doch sind die Blumen all, was ich habe;
Ich bin nur reich an des Dankes Gefühl.
O gern, gern möchte ich mehr ihnen geben;
Auch brächte die Mutter gern mehr, als Dank;
Der Schwestern Sorgfalt erhielt ihr Leben;
Wir litten Mangel, und sie war krank.
Ach! wären die Guten da nicht gekommen,
Und hätten ihr Stärkung und Pflege gebracht,
Gott hätte die Mutter wohl zu sich genommen,
Und ich hätte heute so froh nicht gelacht.

Dort kommen sie her! Ich möchte mich schämen;
Mir scheint die Gabe jetzt gar zu klein.
Wenn sie für die That den Willen nehmen,
Dann würde sie wahrlich größer seyn.

Vierte Scene.

Hannchen und Doris kommen. Lisette tritt in den Hintergrund.

Hannchen.

Laß bei der Mutter den Fremden bleiben;
Wir suchen Arnold im Walde auf.
Sonst pflegst du ja mehr noch, als ich, zu treiben,
Und eilest voran in vollem Lauf?

Doris.

Die Mutter hat uns so Manches bescheret;
Und kaum hab' ich dankbar sie geküßt.
Auch hätt' ich dem Fremden gern zugehöret,
Der so viel und weit gereiset ist.
Er kann so schön und lieblich erzählen;
Ich hörte ihm gern noch länger zu;
Du ließest ja aber nicht nach mit Quälen,
Und hattest nicht einen Augenblick Ruh.
Vielleicht wird er gar noch eher scheiden,
Als wir zurück sind; dann schelt' ich mit dir.

Hannchen.

Du wirst doch nicht am Tage der Freuden? —
Sieh' da, Lisette; was machst du hier?

Lisette.

Ich wollte euch bringen die kleine Gabe,
Und Wunsch und Dank an euerm Tag;
Es sind die freundlichsten, die ich habe.
Gern käm' auch die Mutter; doch ist sie zu schwach.
Sie schickt euch durch mich ihren besten Segen;
Gott mög' es euch lohnen, was Ihr gethan,
Euch Blumen streuen auf euern Wegen,
Und keinen Kummer euch lassen nahn.

Doris.

O! stille, stille, du gute Lisette!
Ist dir nicht verboten jeder Dank?
Die Mutter liegt doch wohl nicht zu Bette,
Und ist doch nicht wieder ernstlich krank?

Hannchen.

Kommt mit mir, wir wollen zu ihr gehen!
Nicht wahr, Lisette, das wird sie freun?
Ich muß, was sie macht erst selber sehen

Lisette.

Ach, wohl wird für sie eine Freude das seyn.

(Alle Drei ab.)

Fünfte Scene.

(Platz vor dem Försterhause.)

Die Mutter und Albert treten aus dem Hause.

Mutter.

So leben wir denn von Tage zu Tage
In immer stillem, ebnen Gleis;

Und bringt auch mancher seine Plage,
Uns hilft sie tragen Liebe und Fleiß.
Und will auch der Frohsinn uns manchmahl entfliehen,
Und trübt sich der Himmel und engt sich die Brust,
Bald seh'n wir neu die Sonne erglühen,
Sie füllt uns den Busen mit neuer Lust.

Albert.

Wohl seyd Ihr mehr in der Hütte zu neiden,
Als Mancher hoch in des Glückes Schooß,
Den Frohsinn und Ruhe und Liebe meiden;
Ihr zoget ein wünschenswerth'res Loos.

Mutter.

Wohl wahr; doch hab' ich auch manche Sorgen.
So wachsen, zum Beispiel, die Töchter heran;
Und Hannchen nähm' lieber heute, als morgen,
Den Arnold, den jungen Jäger, zum Mann.
Sie sind sich gar gut; auch würd' es mich freuen;
Ich bill'ge die Liebe, und sehe sie gern.
Was hilft's, daß wir täglich Wünsche erneuen;
Ich fürchte, ihr Glück ist noch sehr fern!

Albert.

Warum denn das?

Mutter.

Er will Förster werden
An meines seligen Mannes Statt,
Und trägt auch jetzt schon des Dienstes Beschwerden,
Den man bisher mir gelassen hat.
Nun soll er aber auch Bürgschaft stellen,
Fünfhundert Thaler; die haben wir nicht.
Zeigt uns die Zukunft nicht neue Quellen,

So muß auf die Freude ich leisten Verzicht.
Gern säh' ich das liebende Paar verbunden;
Ich hätt' eine Stütze im Alter dann;
Doch fast ist alle Hoffnung verschwunden;
Und, Herr, das kümmert mich dann und wann,
Die jungen Leute, die sehn nur auf morgen,
Und malen die Zukunft sich rosenroth;
Die Liebe scheucht ihnen Furcht und Sorgen,
So lange die lacht, gibt es keine Noth. —
Doch, ich muß euch verlassen; verzeiht,
Daß ich euch allein hier lasse stehen.
Nehmt dann vorlieb, was meine Küche heut:
Ist's auch nicht viel, seyd Ihr doch gern gesehen.
(Mutter ab)

Sechste Scene.

Albert, allein.

Da könnt' ich ja wieder Frohe machen
Mit einer einzigen Hand voll Gold!
O! ich möchte über mich selber lachen!
Was hab' ich denn immer gesucht und gewollt?
Doch Glück und Ruhe? Die haben Beide:
Sind glücklich und sind sich selbst genug;
Und jeder Tag bringt ihnen neue Freude;
Sie kennen nicht Argwohn, sie kennen nicht Trug. —
Werd' ich denn so immer weiter ziehen,
Und folgen ferner des Irrlichts Schein?
So wird mich die Ruhe ewig fliehen.
Am besten wird's seyn, ich niste mich ein. —

Sieh da, die Eine! Gut, daß ich sie finde,
Wenn's die Verlobte des Arnold ist,
Und daß sie allein kommt! Mein Angebinde
Empfängt sie durch eine verzeihliche List.

Siebente Scene.

Doris. Albert.

Doris.

Da seyd Ihr ja noch; ich war fast bange,
Ihr wäret schon wieder gezogen fort.
Die Schwester zögert auch gar zu lange,
Und blieb auch jetzt zurück noch dort.

Albert.

So schnell entflieh' ich nicht, wo's mir behaget;
Und hier, kann ich sagen, gefällt es mir.

Doris.

Ach!, das ist mir lieb, daß Ihr dieß saget;
Dann bleibt Ihr auch wohl noch lange hier.

Albert.

Warum denn das, Du freundliche Kleine?
Dir ist es doch gleich, ob ich nah' oder fern?

Doris.

Nein, glaubet das nicht, — o nein, — ich meine....
Ich hör' Euch erzählen gar zu gern.
Ihr seyd gewandert so weit auf Erden,
Durch viele Länder, und so allein.
Ach Gott, das würde mir schrecklich werden,
Sollt' ich einst so ferne vom Hause seyn!

Wie kann Euch aber das Reisen ergetzen?
Seht Ihr auch so manchen schönen Ort,
Er kann Euch ja nicht die Heimath ersetzen;
Ihr findet nur fremde Gesichter dort.

Albert.

Da hast Du wohl Recht, und ich fühl' es mächtig,
Der Mensch ist nicht für das irre Ziehn.
Erst dünkt ihn das Wandern wohl schön und prächtig,
Bis bald die schimmernden Farben fliehn.
Dann fühlt er sich fremd in dem bunten Getümmel,
Und seine Brust, sie wird ihm so weit,
Er sehnt sich nach einem stillern Himmel,
Es gnügt ihm nicht mehr, was ihn sonst erfreut.

So ist es denn nun auch mir ergangen.
Ich zog auch seit meiner Jugend umher;
Und fange nun fast an zu bangen,
Mir bleibt das Leben ruheleer. —

Sehnst Du Dich denn nicht hinweg aus der Stille?
Und gnügt Dir das enge friedliche Haus?

Doris.

Ach, manchmal zög' es mich wohl in die Fülle
Und in den Wechsel des Lebens hinaus.
Wann die Nachtigall singt, wann der Frühling erwachet,
Wann sich die Lerch' in die Lüfte erhebt,
Und wann der Himmel so freundlich lachet,
Dann fühl' ich wohl, daß es im Busen strebt.
Mir ist, als wollt' es mich drängen in's Weite,
Und süße Sehnsucht umfängt mir das Herz;
Es dünkt mich so klein, was sonst mich freute;

Bald fühl' ich Lust, und bald fühl' ich Schmerz.
Doch wünsch' ich, mich nie von der Mutter zu trennen,
Und auch von der guten Schwester nicht.
Wird diesen Wunsch mir das Glück vergönnen,
So thu' ich auf jeden andern Verzicht.

Albert.

O! Du hast Recht, und ich möchte Dich neiden;
Und wann ich so denke, dann trübt sich der Blick.

Doris.

Ihr raubt Euch doch selber nur diese Freuden;
So wie Ihr wollt, so habt Ihr dieß Glück.
Doch seyd nur deßhalb ohne Sorgen,
Weil Ihr an's wechselnde Leben gewöhnt,
Euch werde zu lang der Abend und Morgen;
Da ist wohl viel, was die Zeit uns verschönt.
Uns fliehen die Tage dahin, wie Stunden;
Sie bringen uns Arbeit und Fröhlichkeit.
So sind mir die meinen dahin geschwunden,
Wie eine Blüthe zur andern sich reiht.

Albert.

Du malst mir das Leben mit lachenden Farben,
Und schmückst es mit Bildern der Liebe aus.
Wohl sprichst Du wahr; doch muß ich darben,
Denn ich bin nirgends auf Erden zu Haus. —
Wollt' ich auch den Wanderstab niederlegen,
Fremd würd' ich an jedem Orte seyn;
Mir kommt kein verwandtes Gesicht entgegen,
Zög' ich auch in meine Heimath ein.

Doris.

So bleibt bei uns; Euch soll's nicht gereuen!
Ihr geht mit zu Walde, Ihr geht mit zu Feld.
Glaubt sicher, das würde uns Alle erfreuen. —
Bedenkt's einmal, ob Euch der Vorschlag gefällt.
(Doris ab.)

Achte Scene.

Albert, allein.

Je nun, es wäre denn doch zu wagen;
Und besser träf' ich's so leicht wohl nicht.
Ich will die Mutter einmal befragen,
Ob die auch wohl wie die Tochter spricht.

Darüber brauch' ich mich nicht mehr zu quälen,
Ob das des Arnold verlobte Braut.
Ich sage, nein; in so reinen Seelen
Spricht die Stimme des Herzens zu laut.

Das ist doch närrisch, fast säh' ich's mit Freuden,
Wenn es die Andre, nicht Diese ist.
Als gölt' es nicht gleich mir, welche von Beiden
Der Jäger als seine Verlobte geküßt. —
Da ist die Andre; nun wird es sich zeigen.
Ich wette! Schon sagt's mir das frohe Gesicht.
Doch will ich erst völlig mich überzeugen;
Denn unrecht kommen möcht' ich doch nicht.

Neunte Scene.

Hannchen. Albert.

Hannchen.

Ist die Schwester schon zu Hause gekommen?
Und ist die Mutter drin allein?

Albert.

Ich habe sie noch nicht wahrgenommen;
Auch wird bei der Mutter wohl Niemand seyn.

Hannchen.

Niemand? (Halb für sich.) Wo doch der Arnold mag bleiben!
Er kommt doch sonst nicht zurück so spät;
Und heute sollt' es noch mehr ihn treiben.

Albert.

Wer ist denn der, auf den Ihr so schmäht?

Hannchen.

O, Niemand, — nein; ei nun ich meine,
Ob denn die Schwester noch nicht zurück?

Albert.

Was hast Du denn, Du freundliche Kleine?
Du wirst ja so roth, und senkest den Blick. —
Bald hätt' ich's vergessen. — Kannst Du mir nicht sagen,
Wohnt etwa ein Jäger Arnold hier?
Mir ist an ihn etwas aufgetragen. —

Hannchen. (Eilig.)

O Herr, das sagt nur immer mir!
Er wird wohl bald zu Hause kommen;
Da werd' ich's sogleich bestellen an ihn.

Wo er bleibt, hat mich so schon Wunder genommen;
Er pflegt so lange sonst nicht zu verziehn.
Er ging schon früh nach dem Walde heute;
Ich bracht' ihn bis an die Eiche da,
Wohin ich gewöhnlich ihn geleite;
Er winkte mir zu, so lang' ich ihn sah.
Dieß Band hat er mir heute geschenket;
Auch dieser Strauß ist von seiner Hand.
Ich weiß nicht, warum Ihr Euch noch bedenket.
Ihr seht ja, er ist mir gut bekannt.

Albert.

Ich glaub's ja, und will es gern dir sagen;
Du läßt mir aber zur Antwort nicht Zeit.
Ich soll dieß Papier hier zu ihm tragen,
Das, wie ich hoffe, ihn sehr erfreut. (Gibt ihr ein Papier.)
Da ist es; Du kannst es selbst entfalten;
Es wird einen gültigen Schatzkammerschein,
Ueber fünfhundert Thaler in Golde enthalten,
Die sind sein eigen.

Hannchen.

Herr, die sind sein?
O, macht mir nicht die vergebliche Freude,
Und treibt nicht Euren Scherz mit mir.
Nein, thut mir, ich bitte, das nicht zu Leide!

Albert.

Nein, Nein, ich versichre es heilig Dir.

Hannchen.

Ach Gott, zu wem soll zuerst ich eilen?
Wie wird sich die Mutter, die Schwester freu'n! —
Wo mag nun aber wohl Arnold weilen! —

Gern sucht' ich ihn auf; wo mag er nur seyn? —
Ist's auch gewiß? Nein, Ihr wollt mich nicht necken.
Mutter, Schwester, o, kommt doch heraus! —
O Gott, wie werden die froh erschrecken! —

Zehnte Scene.

Die Mutter und Doris treten auf. Hannchen: Albert.

Doris.

Was hast Du? Du schreist ja, als brennte das Haus.

Hannchen.

O, seht doch, seht! Das soll Arnold behalten,
Das hat der Fremde ihm mitgebracht,
Damit kann er nach Belieben schalten.
O Mutter, wer hätte das wohl gedacht! —
So freut euch doch! — Seht, ich möchte weinen,
Und Ihr steht so kalt ohne Theilnahme da.
So freut euch doch! — Ich sollte ja meinen,
Es mußte sich freuen, wer dieß hier sah.

Mutter.

Ja, wer es sah! Wer hat's denn gesehen?
Du hältst es ja in den Händen fest.

Doris.

So sage doch Mädchen, was ist denn geschehen,
Was so in Freude Dich toben läßt?

Hannchen.

So lest doch nur! — Schwester, dir will ich's erzählen. —
Ach Gott, wie wird sich der Arnold freu'n!
Ich werde recht tüchtig auch mit ihm schmählen; —
Ach nein, ich werde ihm Alles verzeihn. —

Nun, Mutter, — was sagt Ihr? — Habt Ihr gelesen? —
O Gott! O Gott! so sprecht doch mit mir.
Ihr seyd ja noch nie so kalt gewesen.
So seht doch die fünf hundert Thaler hier.

Mutter.

Herr, das Geld wird von Euch wohl kommen,
Da ich Euch meine Sorge erzählt.
Verzeiht, daß die Tochter es angenommen;
Aus Liebe zu Arnold hat sie gefehlt.
Ich bitte Euch, nehmet zurück Eure Gabe.
Ich dank' Euch! Ihr habt es gut gemeint;
Und es muß schön seyn, von seiner Habe
Zu spenden, wo der Kummer weint.
Doch werdet Ihr mir es nicht verdenken,
Geb' ich das Geld Euch wieder zurück.
Mögt Ihr es der hülflosen Armuth schenken;
Es ist genug zu Mancher Glück.
Wir dürfen von Euch die Gabe nicht nehmen;
Denn machte der Himmel uns auch nicht reich,
So müßten wir uns doch wahrlich schämen.
Hier ist sie wieder. Wir danken Euch!

Hannchen.

O Mutter!
Sey ruhig! Es wird dich schmerzen.
Getäuschte Freude, ich weiß es, ist hart.
Es zeigt sich das Glück dem seligen Herzen,
Und wird ihm geraubt, noch eh' es ihm ward.
Sey ruhig. —

Albert.

Was wollt Ihr die Tochter quälen?
Laßt mir die Freude, behaltet das Geld.

Mutter.

Nein Herr, hier bleibet mir gar nicht zu wählen.
Fragt Hannchen jetzt selber, ob sie es behält.

Albert.

Auch denn nicht, wenn ich Euch herzlich bitte,
Nehmt unter Eu'r Dach mich freundlich auf,
Und lasset mich weilen in Eurer Mitte.
Ich such' in der Nähe ein Gut mir zu Kauf.
Noch mehr, ich will Euch das Geld nur leihen;
Und als Nachbarn nehmt Ihr's ja wohl von mir?
Lasset es Euch zum Segen gedeihen. —
Und — wenn Ihr's erlaubt, so bleib ich gleich hier.

Mutter.

Es spricht für Euch in dem Mutterherzen.
Soll't ich vielleicht auch sagen Nein, —
Ich will meines Kindes Glück nicht verscherzen.
Zieht immer in unsere Hütte ein.
Und möge der Himmel es einst Euch lohnen!

Hannchen.

O dank, o Mutter! Und Dank auch Euch! —
Ja, möge der Himmel Euch reich belohnen!

Albert.

O stille, stille! Ihr macht mich weich.

Hannchen.

Nun kann ich aber nicht länger weilen;
Auch Arnold muß sich mit mir freun.

Ich will bis zum Wald' ihm entgegen eilen.
Ach, das wird eine selige Freude seyn! (Ab.)

Mutter.

He! Hannchen, Hannchen!

Eilfte Scene.

Die Mutter. Doris. Albert.

Albert.

Laßt sie doch machen!
Bliebt Ihr wohl an ihrer Stelle hier?
Nicht oft scheint das Glück so dem Menschen zu lachen.
(Für sich.) Und doch glaub' ich, es lächelt auch mir. —

Noch Eins müßt Ihr mir aber versprechen.
Wenn Ihr es nicht thut, versichre ich Euch,
Es würde die Freude gar sehr mir schwächen;
Und wenn Ihr es thut, so macht Ihr mich reich.
Ihr Beide, hört Ihr müßt zu mir ziehen,
Wenn ich im Besitz eines Gutes bin.
Da soll uns manche Freude erblühen,
Und froh schau' ich auf die Zeit schon hin.
Hannchen und Arnold, die ziehn in die Hütte;
Wir sind dann hier, sie bei uns recht oft.
Nicht wahr liebe Mutter, Ihr gewährt mir die Bitte?
Ich habe umsonst darauf nicht gehofft?

Mutter.

Wir werden ja sehen. —

Doris.

Doch, wird's Euch nicht treiben
Bald wieder fort aus dem friedlichen Haus?
Werdet Ihr immer auch bei uns bleiben,
Und ziehn in die Ferne nicht wieder hinaus?

Albert.

Hier fand ich das Glück, in dem engen Kreise,
Mit Liebe und Frohsinn in schönem Verein.
O, und gern möchte ich nach der Väter Weise
Dem Glücke einen Altar hier weih'n.
Es wohnt nicht in Sälen, in stolzen Palästen,
Es fliehet den Schimmer, es fliehet die Pracht;
Hier kehret es ein zu der Liebe Festen,
Hier ist es daheim, wo die Unschuld lacht.
Hier will ich bleiben, hier will ich weilen,
Wo, was ich suchte, so schön ich fand.
Mag, wer da will in die Ferne eilen,
Und ziehen, wie ich, durch Städte und Land,
Er wird sich nur die Gewißheit ereilen,
Das Glück wohnt im Tempel der Häuslichkeit,
Und wird, wie ich, in dem Tempel weilen,
Der sich der lieblichen Göttin erfreut.

(Zu den Zuschauern.)

O, lächelt gütig zu unserm Spiele!
Es führt euch in's eigene Leben zurück,
Und einigt euch Alle in dem Gefühle:
Das Ziel des Strebens ist häusliches Glück. —

Euch ist es geworden! — Und daß es euch bleibet,

Und täglich Freuden um Freuden euch reicht,
Daß immer in frischen Blüthen es treibet,
Und keine im Kranze der Liebe verbleicht:
Das möchten wir heute vom Himmel erflehen;
Das brächten wir gern als Verheissung euch dar.
Der Himmel wird gnädig hernieder sehen, —
Und schenken euch Allen ein fröhliches Jahr!

Mutter und Kind auf dem Jahrmarkt.

Kind.

O sieh doch, Mutter, den schönen Schrein,
Mit Gold verzieret und Elfenbein,
Von köstlichem Holze, so glatt und nett!
Ach, wer doch so ein Kästchen hätt'!

Mutter.

Von reichem Geräthe kein Glück uns kommt!
Was ist es, das endlich dem Menschen frommt?
Von allen Bäumen, der Wälder Stolz,
Nur wenig Bretter von schlechtem Holz;
D'raus zimmert der Tod uns den letzten Schrein,
Und schließt die vergänglichen Wünsche hinein.

Kind.

Ach Mutter, die schönen Gewänder, schau!
Eins rosenroth, eines himmelblau!
Wer solch' Gewänder tragen könnt',
Dem wär' wohl ein schönes Glück vergönnt!

Mutter.

Das Glück wohnt tief in des Herzens Grund,
Den Leib umflattern die Kleider bunt;
Nichts haben Gewand und Seele gemein,
Drum können Gewänder kein Glück verleihn.

Kind.

In jenem Gewölbe schimmert es fein
Von Perlen und köstlichem Edelstein;

Solch' Halsgeschmeide zur Festtagszier,
Das wünscht' ich vor allen Dingen mir!

Mutter.

Mein Kindlein, kennst du die Sage nicht,
Die uns vom Ursprung der Perlen spricht?
Der Unschuld Thränen auf Erden geweint,
Die sind zu Perlen und Demant versteint,
Und der Rubinen funkelnde Gluth
Entstand aus schmählich vergoß'nem Blut.
Es birgt die Fabel wohl tiefen Sinn,
D'rum wünsche dir nimmer Perl' und Rubin.

Kind.

Sieh' dorthin, Mutter, den schönen Pokal,
Die zierlichen Becher von hellem Christall;
Wär' einer der niedlichen Becher mein,
Dann schmeckte Wasser mir besser wie Wein.

Mutter.

Ein Wasserstrunk aus geringem Thon.
Ist Himmelsgabe dem Durstigen schon.
Am Kreuze schmachtete sterbend der Herr,
Er wollte trinken, ihn dürstete sehr,
Die Mörder reichten den Schwamm ihm hin
Mit bitterm Wermuth und Essig drin. —
Wer lebt auf Erden, der solches hört,
Und noch eines reichen Bechers begehrt?

Kind.

Was aber, Mutter, kaufst du mir wohl?
Von schönen Dingen ist alles voll,
Es glänzt und winket mir nah und fern,
Und etwas hätt' ich doch gar zu gern!

Mutter.

Das Büchlein hier in dem schwarzen Band,
Das Testament unsers Herrn genannt;
Es ist sein Leben und Wandel drin,
Sein hoher Geist und sein Kindessinn,
Und seiner Lehre himmlisches Licht,
Das hell und tröstend durch Wolken bricht. —
Den Menschen war es zu mild, zu rein,
Sie warfen irrdischen Brennstoff hinein,
Sie trugen das Oel der Heuchelei,
Der Leidenschaften Zunder herbei,
Und schürten im unseligen Wahn
Ein unheilig Feuer des Abgrunds an;
Das hat verzehrend auf Erden gebrannt,
Doch ward es das Licht unsers Herrn genannt!
Dies glänzt nur im Büchlein, im ewigen Wort
In unvergänglicher Klarheit fort,
Drum halte dich an dem Büchlein fest,
Ob alles Andre Dich auch verläßt,
Wie einst nach Bethlem ein leuchtender Stern
Die Weisen geleitet zur Wiege des Herrn,
So führet es sicher, durch Nacht und Zeit,
Die gläubige Seele zur Ewigkeit.

Helene.

Jägers Morgenlied.

Schon röthet sich der Morgen. —
Schleuß auf, schleuß auf die Thür!
Und alle meine Sorgen
Die laß ich hinter mir.
Gern' eil' ich, froh und heiter,
Hinaus in's weite Feld,
Und kümm're mich nicht weiter
Um Ränke, List, und Geld.

Mein Nordwald mir zur Seite,
Den sichern Schuß im Lauf,
So spür' ich meine Beute
Durch Rohr und Dickig auf.
Zu steil ist keine Höhe,
Zu tief ist mir kein Fluß,
Und was ich nur ersehe,
Das fällt vor meinem Schuß.

Kein üppig Schwelgen reizet
Den flinken Jägersmann,
Wann er das Feld durchkreuzet
Auf unbetretner Bahn.
Ein Stück'chen Brod zum Mahle;
Ein Quell, der silbern glänzt;
Ein Mädchen, das die Schaale
In Unschuld ihm kredenzt!

Nur feiggeborne Thoren
Erschreckt Gefahr und Noth.
Der Waidmann, keck geboren,
Scheut nicht Gefahr und Tod.
Die Beute zu erwerben,
Fort reißt es ihn zum Ziel;
Und soll man einmal sterben,
Warum auf weichem Pfühl?

Otto Koch.

Die Erfinder.

Anecdote.

Der Franzose:

Uns dankt die gebildete Welt, die allercharmantesten Stunden.
Wir rüttelten deutschen Geschmack aus seiner lethargischen Ruh!
Wir haben parole d' honneur sogar die Manschetten erfunden.

Der Deutsche:

Und wir das Hemd dazu.

y.

Auf dem Meere.

****

So sing' ich deine Kühle,
Du unergründet Meer,
Und stolze Wellenspiele
Rauschen den Chor umher.

Die goldnen Saiten beben —
Zu kindlich froher Lust
Wölbet dein reiches Leben
Sich, ew'ge Isisbrust.

Und seine schönste Haabe
Beut dir der Kindesmuth,
Ob auch der Mutter Gabe
Schlummernd am Busen ruht.

Und hebt in höh'rern Wogen
Ihn wilder Sehnsucht Schmerz —
Das Kind ist fortgezogen,
Sinkt an das Mutterherz.

Wilhelm von Warnstedt.

Einsamkeit.

O, sey du mir gegrüßt,
Du traute Einsamkeit!
Dein sanfter Flor umfließt
Die leere Eitelkeit,
Die, meinen Geist zu blenden,
Sich malt auf blanken Wänden.

Die Menge will ich flieh'n,
Sie lockt auf falsche Spur;
In deine Tempel zieh'n,
Du heilige Natur,
Da tummeln falsche Klänge,
Nicht wild aus dem Gedränge

Und horch, die Quelle spricht,
Im leichten Wellentanz!
Und jenes Bäumchen flicht
Mir freundlich seinen Kranz!
O, tausend Stimmen laden,
In Himmelsblau zu baden!

Vor deiner Lüfte Wehn
Der eitle Wahn entweicht!
Hier kann ich Gott verstehn,
Und bete froh und leicht!
Hier kann ein freudig Singen,
In meine Seele dringen!

F. W. F. Graf von Ahlefeld-Laurwig.

Sehnsucht.

Sag', was lockt dich in den Garten,
In den stillen Blüthenhain?
Willst du da der Blümlein warten,
Dich der kühlen Lüfte freu'n? —

„Weht des Abends Hauch denn kühl?
„Glühend pocht mein Herz,
„Und ein namenlos Gefühl
„Weckt den süßen Schmerz!"

Wähnst du, einsam Ruh' zu finden?
Ruhe aus an Freundes Brust!
Mitgefühl heißt Sorgen schwinden,
Macht die Schmerzen dir zur Lust!

„Wähnst du, daß ich einsam sey?
„Ach, ein holdes Bild
„Schwebt um mich, so lieb und treu,
„Lächelt mir so mild!

Willst du stets nach Bildern schweifen,
Die die Phantasie nur kennt?
Lerne erst das Glück ergreifen,
Eh' dein Wahn es eitel nennt!

„Jedes Glück, das ich empfand,
„Weckte Sehnsucht nur; —
„Denn ich suchte stets, und fand
„Nie des Bildes Spur!" —

Doch, wenn du es nie gefunden,
Was dein Herz umsonst erstrebt,
Hast du deine schönsten Stunden
Ungenossen ja verlebt! —

„Hat das Aug' auch nie erkannt,
„Was das Herz bewegt,
„Trau' ich doch der Vaterhand,
„ Die's in's Herz gelegt!"

— " y. " —

Mein Trost.

Einsam bin ich in der Sternennacht.
Nur die Laute ruht an meiner Seite.
Alles schlummert; doch mein Kummer wacht,
Einsam bin ich in der Sternennacht,
Einsam in der großen Schöpfungsweite.

Helle Bilder stehn vor meinem Blick,
Bilder der verschwundnen schönen Tage.
Weinend sehe ich auf sie zurück,
Auf die schönen, mit erloschnem Blick,
Und die Laute tönt der Sehnsucht Klage.

Ach, sie sind, die freundlichen, dahin,
Kehren nimmer in das Leben wieder.
Und mit ihnen floh der heit're Sinn;
Mit der reichen Zeit schwand er dahin;
Und mein Trost allein sind meine Lieder.

K. v. Reinhard.

Nacht in Italien.

Sey mir gegrüßet, o Nacht, im goldenen Sternengewande,
Auf Ausonia's Flur, heilige, sey mir gegrüßt!
Helios Strahl, der verderbliche, ruht; mit zartem Geflister
Küßet ein neckender Wind mir von der Wange die Gluth.
Zitternd blitzt durch der Pinien Laub mit matteren Strahlen
Luna, ein Funkenheer tanzt im beschilfeten Teich.
Mit einförmigem Laut' stürzt sich in das schäumende Becken
Murmelnd der Born, in die Fluth tauchte der Weide Gezweig.
Doch, was blinket so weiß im Schatten der lispelnden Pappel,
Steigt aus der Nacht, wie der Geist alter, vergangener Zeit?
Kühn zu der Sterne Gezelt aufstrebt der verwegene Bogen,
Der in den Tempel des Gott's freundlich den Wanderer lud.
Schlank, wie der Jungfraun Wuchs, so tragen ihn zierliche Säulen,
Und der Jonische Bund trotzet dem Zahne der Zeit.

Epheu und Affodill umdüstern die heilige Stätte,
Wo dem olympischen Gott heitere Opfer gebrannt;
Wo der blutende Stier, bei'm Klange der doppelten Flöten,
Sank, wo der Knaben Chor fröhlich den Reigen getanzt.
Schmückt aus der Jungfrau Hand nicht mehr die Rose von Pästum
Jene Hallen, die einst füllte des Volkes Gedräng?
Statt der bunten Festons, und statt der geweiheten Waffe
Klebt an der Säule Gebälck mühsam die Schwalbe ihr Nest.
Alles ist öde und leer; nur der Hirten nächtliches Feuer
Flammt auf den Trümmern des Steins, spärlich vom Reise genährt.
Und die Knaben, gestrecket im Kreis' auf das moosige Polster,
Täuschen die schleichende Zeit traulich durch rauheu Gesang;
Oder mit einfacher Kunst erzählen sie Thaten der Vorzeit,
Mischend der Feenwelt scheckige Zauber darein. —
Ach! sie entschwand wie ein Traum, der Menschheit glückliche Kindheit,
Nur der Dichter allein zaubert die schöne zurück:
Gleich dem verheerenden Strom ergießt aus der scythischen Wüste
Schnell sich ein rauhes Geschlecht über das Abendland aus.

Blut bezeichnet den Weg, es sinken die herrlichen Städte,
Roma, die einzige, sinkt durch das sarmatische Schwerdt.
Selbst die Götter vergehn, die der Vorwelt heitere Dichtung
In die verschönerte Welt zauberte lachend hervor;
Und sie treten zurück in den Schooß der belebenden Dichtkunst,
Und ein ernsterer Gott füllt den unendlichen Raum.
Ernster wird auch der Menschen Geschlecht, wie der ernstere Glaube,
Und nur die kalte Vernunft wirkt statt des regen Gefühls.
Alles Erhabene knüpft sich doch an die vorigen Zeiten,
Und die Erinnrung allein schaffet noch wahren Genuß.

F. Th. v. G—d—y.

Die Hellenin im Norden.

Festspiel.

Harald und Thora sind beschäftigt, ein Vorzimmer mit Blumen zu schmücken.

Thora.

Glücklich trifft es sich fürwahr,
Daß der Garten spät im Jahr
Noch so heit'ren Farbenschimmer
Unserm schönsten Feste leiht —

Harald.

Ja, das beste Sinnbild beut
Jedem Fest die Blume immer;
Doch im Freien nicht allein,
Auch im traulich warmen Zimmer
Haucht sie Duft und Farbenschein
Noch dem starren Winter ein.
Denn, was nur im fernen Süd,
Ewig grünt und köstlich blüht,
Birget sich im warmen Haus;
Und mich dünkt, es sieht fast aus
Wie ein edles Frauenbild,
Das so warm, so leicht und mild,
Wie's auch draußen friert und stürmt,
Drinnen ew'gen Lenz beschirmt.

Thora.

Thora. Ey, so paßt es sich ja wohl,
Wenn, als freundliches Symbol,

Solche edle Süderpflanze
Ständ' im späten Nordergrün?

Harald.

Willst du freundlich dich bemüh'n,
Hol' die blüh'nde Pomeranze!

Thora.

Und zum Malv- und Asterkranze
Füge du des Lorbeers Grün!

(Beide ab ins Nebenzimmer.)

Polyanthea (tritt ein.)

Ach, an welchen rauhen Strand
Hat mich der Orkan verbannt! —
Endlos goß die kahle Fläche
Sich vor meinen Blicken aus,
Und der Mensch in seiner Schwäche,
Birgt sich hier im engen Haus —
Meilenweit erblickt' ich kaum
Einen halbverlornen Baum,
Der der wilden Stürme Raub,
Schaudernd von den starren Zweigen,
Schüttelt sein verwelktes Laub,
Keine Höhe sah' ich steigen
Mit der Reben heit'rem Grün;
Hier verstummt Gesang und Reigen,
Selbst die leichten Sänger schweigen,
Die gen Süden schüchtern ziehn, —
Keine Blume sah' ich blühn. —
Hartes Schicksal! Mußt ich flieh'n

Von den heimathlichen Palmen,
Aus des Aethers ew'gem Blau,
Zu dem Norden, starr und rauh,
Der den Himmel füllt im grau,
Und der Erde nur genau
Zugemessen dürre Halmen! —
Ach, und welche Menschen barg
Wohl der Norden, kalt und karg,
Sich in solchem Freudensarg? —
Ob sie wohl in ihrer Mitte
Gastlich auch den Gast empfahn? —
Ob auch wohl der frommen Bitte
Hier die Herzen aufgethan? —
Zitternd hör' ich schon sie nahn! —
(Thora und Harald kommen aus dem Nebenzimmer, einen blühenden Orangenbaum und einen Lorbeer tragend, welche sie auf Piedestale setzen.)
Doch, was seh' ich? Wie, sie tragen
Meiner Heimath Blüthen her!
Schwammen die auch übers Meer,
Hin zu diesem fremden Strand;
O, so muß ein Herz hier schlagen,
Das die Blumen auch verstand! —
Froh des Zeichens will ich's wagen,
Ihre Hülfe zu erflehn —
(Sie erfaßt die Zweige.)
Bei den vaterländ'schen Zweigen,
Die so traulich sich zu mir,
Zu der Gleichverbannten, neigen,
Fleh' ich um das Gastrecht hier! —

Harald.

Nah' vertrauend, Unbekannte —
Sprich, von wannen zogst du her? —

Polyanthea.

Fernher schifft' ich übers Meer —
Des Osmanen Wuth verbannte
Mich aus jener schönen Zone,
Wo sich auch in tiefem Blau
Wölbte dieser Bäume Krone —
Hat er die wohl auch vertrieben,
Weil sie frei zum Himmel auf
Tragen ihres Stammes Knauf,
Ihrer Blätter reiche Fülle,
Daß nichts Freies da geblieben
Wo gewaltig herrscht sein Wille? —

Harald.

Nein, weil wir den Süden lieben,
Weil auch uns das Schöne theuer,
Spannten wir des Segels Schleier
Nach der fernen Hellas auf;
Künstlich, mit gemeßnem Feuer,
Ziehen wir sie pflegend auf,
Zu dem Schmuck der schönsten Feier.

Polyanthea.

Auch in Norden habt ihr Feste,
Pflegt der Blumen, freundlich mild,
Ladet gastlich fremde Gäste? —

Thora.

Ist es draußen rauh und wild,

Ey so muß man wohl das Beste
Drinnen sorgsam pflegend ziehn;
Starrt das Eis und starb das Grün,
Müssen drinnen Blumen blühn.
Drinnen wir die Lieder singen,
Drinnen muntre Reih'n sich schlingen,
Drinnen die Pokale klingen,
Voll des Südgebornen Weins;
Denn im Norden und im Süden
Schlagen ja die Herzen Eins —

Polyanthea.

Darf den freundlich-milden Blicken,
Darf ich auch dem Wort vertraun?

Harald.

Nordlands Wort kann nicht berücken,
Felsen magst du auf ihm bauen,
Denn es steht wie Athos Rücken
In der Aquilone Graun. —

Polyanthea.

Nun so sey dem Himmel Dank,
Daß der Sturm auf solcher Küste
Unser scheiternd Schiff verschlang! —
Doch die Herverschlag'ne wüßte
Gerne mehr. — O, sagt mir an,
Wo sich birgt der Talisman,
Der, wenn die Orkane wüthen,
Form und Farb' im Forste bricht,
Hier noch schützen mag und hüten
Liebe, Leben, Lust und Licht?

Thora.

Kennt ihr den im Süden nicht? —

Harald.

Als Natur ihn euch gegeben,
That das Herz auf ihn Verzicht? —

Polyanthea.

O, ich ahn' es wohl, es flicht,
Durch des Nordens stilles Leben
Sich ein heimlich Zauberband,
Das der Süden nie gekannt; —
Sage mir, wie wird's genannt?

Thora.

Besser als ichs künden kann
Sagt es dir die Feier an,
Die wir sinnig heut begehn.

Harald.

Namen lehren's nicht verstehn. —
Fruchtlos wäre diesen Zweigen
Zierlich Blatt an Blatt gereiht,
Wenn kein Sänger ihn geweiht,
Würdest du vom Lorbeer schweigen;
Deine Myrthen, deine Palmen,
Deine Trauben goldnen Weins,
Wären mit dem Laub' und Halmen
Unsers kalten Nordens eins,
Wenn kein Dichter sie besungen,
Kein Heroe sie errungen,
Wenn der Geist sie nicht geweiht. —
Und dem Genius des Lebens,
Das die tiefe Heimath beut,

Diesem ist das Fest geweiht,
Namen suchst du da vergebens. —
Einen Einz'gen hats gegeben,
Welchem Geist und Herz und Leben
Wundersam zusammen klang,
Einen, der die Seele sang,
Diesem Einen wars gegeben,
Daß er Frauenwürde sang. —
Doch das Wort ist ernst und lang —
Frauenhuld auch möcht' ichs nennen,
Doch ich will nur frei bekennen:
Wem es recht zum Herzen spricht,
Fühlt es wohl und nennt es nicht;
Und dir sein Geheimniß nennen:
Wem es ward, er weiß nicht wie,
Hat es stets und fühlt es nie —

Polyanthea.

Daß ich seliger die preise,
Die in ihrem stillen Kreise
Solch ein Herzensfest erlebt,
Als wer nach dem Lorbeerreise
Ringend sich den Sieg erstrebt!
Nehmt auch mich in eure Mitte
Auf zu solcher schönen Feier!

Thora.

Gern gewähr' ich dir die Bitte,
Hebe diesen grünen Schleier. —

Harald.

Feir' es mit uns, wie man soll,
Lippen stumm und Herzen voll!

Carl von Schirach.

An den Hippogryphen.

Müde streckt sich das Roß nieder auf weiche Streu,
Weigert träge den Schritt heimwärts zu dir, zu dir,
Und den sehnenden Dichter
Einsam hält ihn die düstre Nacht.

Doch du weigre dich nicht, muthiges Flügelroß,
Stürm' im wildesten Flug, schneller als Wetterstrahl,
Als die Tauben der Liebe,
Treu den Dichter zur Liebsten hin.

Carl Julius Aschenfeldt.

Die Verwandlung.

Wandelbar traun! ist der Lauf der Dinge hienieden auf Erden.
Sonst war bärtig der Mann, glatt des Jünglinges Kinn:
Jetzo prangen am Kinn der Jünglinge trotzende Bärte,
Und mit glattem Gesicht gehen die Männer einher.

Hasse.

Serenade.

J. Ch. Apel.

Andante.

Guitarre.

Singstimme.

Athme nur lei — se, lin-de mein Ton, kommt dei-ne Wei — se die Holde ja schon.

Fortepiano.

Serenade.

Athme nur leise
Linde mein Ton,
Kennt deine Weise
Die Holde ja schon.

Duftiger Kühle
Schwebe hinauf,
Horcht sie dem Spiele,
Thut sie dir auf.

Athme nur linde,
Leise mein Lied,
Eile und finde
Sie fröhlich erglüht.

Himmlische Rosen
Blühn mir der Nacht!
Stille mein Kosen,
Sie ist erwacht.

Wilhelm v. Warnstedt.

An Dora.

Wohl hast du Recht, der Laute Klang
Lullt ein des Lebens Schmerz,
Und leichter wird bei Klang und Sang
Das sehnsuchtschwere Herz.
Es singet Freuden sich und Lust;
Und wann die Töne wehn,
Zieht wieder in die öde Brust
Die Hoffnung hell und schön.

O, möge dir der Laute Klang
Verscheuchen oft den Schmerz.
Und wird bei deinem süßen Sang
So heiß und laut das Herz,
Dringt ferner Tage ferne Lust
Zu dir, wie Zephyrs Weh'n,
Und hellet dir die treue Brust
Erinnerung so schön:

Dann denk' auch bei der Laute Klang
An mich und meinen Schmerz!
Wohl spricht er laut in meinem Sang;
Doch wird nicht leicht das Herz.
Fremd ist mir Freude, ist mir Lust,
Fremd, wie der Töne Wehn;
Sie führen nicht in meine Brust
Die Hoffnung, hell und schön.

K. v. Reinhard.

Mein Sängerlohn.

Hebet euch mit Aether-Schwingen,
Eilet weiter als der Traum,
Minnelieder! Ihr sollt klingen
Durch der Lüfte weiten Raum.

Werdet doch den Garten finden,
Wo sich meine Maid bewegt, —
Hab' in euch ja mein Empfinden,
Meine ganze Seel' gelegt.

Liedlein, du mein bestes Haabe,
Bin dir auch recht innig gut,
Sie erbat mir solche Gabe,
Ihr gehöret all mein Blut!

Sie erweckte Sängerleben,
Ewig sing' ich nur von Ihr,
Zauber hat Sie mir gegeben,
Götterfreuden dank ich Ihr.

Ström' aus tiefster Herzensstille,
Theures Liebesideal!
Frisch, in reger Lebensfülle,
Heiter, wie ein Sonnenstrahl.

Säus'le durch belaubt Gezweige,
Sinkt die Sonn' am Abendthor,
Daß die Liebliche dann neige
Dir ein willig horchend Ohr.

Wiege dich auf Windeswellen
Rosend um Ihr lockig Haupt,
Flöte in dem Fall der Quellen,
Die der Rosenbusch umlaubt.

Muß die Schlafende umklingen,
Daß die Holde froh erwacht,
Morgens Ihren Namen singen;
Sey Ihr Traum in stiller Nacht.

Höret Sie nur meine Lieder,
Klinget meiner Seele Ton
Nur in Ihrem Herzen wieder —
Mir wird ew'ger Sängerlohn!

F. W. F. Graf von Ahlefeldt-Laurvig.

Freundlicher Rath.

Gebiete nicht dem Dichter Schweigen,
Zu lieblich zürnt dein Rosenmund;
Und dürft' er keinen Reiz bezeugen,
Den Reiz des Zornes thut er kund.

Doch soll ich still dein Wort verehren,
— Ich rathe nur zum sichern Thun —
So laß — ein gütiges Verwehren —
Des Sängers Mund an deinem ruhn.

Wilhelm v. Warnstedt.

Der erste Kuß.

Als ich den Arm um Ida's Nacken schlang,
Zum ersten Mal sie küssend zu empfangen,
Da sträubte sich die Holde. Zweifelnd rang
Mit zarter Schaam das schmeichelnde Verlangen.

Die Stirn umzog ein sanftes Purpurroth,
Ihr Busen stieg im webenden Entzücken;
Die Hand, die mir den süßen Raub verbot,
Schien fester nur mich an ihr Herz zu drücken.

Und schöner fand, denn jetzt, ich nimmer sie:
Ein unnachahmlich Götterbild zum küssen.
Und stärker kam des Kusses Reiz mir nie —
Ich hätte mit Gewalt ihn nehmen müssen.

Der Einsamkeit, dem holden Dämmerlicht,
Der leisen Sehnsucht allgewalt'gem Triebe
Ihm widerstand das schwache Mädchen nicht;
Den unduldsamen Kampf entschied die Liebe.

Und sanft bewältigt ließ von meinem Arm
Sie willig sich und inniger umstricken.
Ich nahm den ersten Kuß, so minnewarm;
Sie gab den zweyten mir mit Seelenblicken.

O Wechselspiel, beredter Herzenstausch,
Der Lippen nie ermüdendes Berühren,
Du zeugenloser, stummer Sinnenrausch,
Dir muß der Minne höchster Preiß gebühren!

Unnennbar süßer, seliger Genuß:
Aus unschuldsvollen, offnen Taubenaugen,
Im langgehalt'nen, weichen Zauberkuß
Der Liebe Necktar feurig einzusaugen!

B. G. Franzen.

Verschiedene Trennung.

Nicht fern von dir und doch getrennt,
Was wehr' ich diesen milden Thränen!
Wer süßer Liebe Sehnsucht kennt
Wird keine Freude höher wähnen.

Getrennt von dir und doch nicht fern,
Wie schmerzlich fließen solche Zähren!
Ach! dunkelt selbst der Liebe Stern,
Was kann die Hofnung noch gewähren!

Wilhelm v. Warnstedt.

Erotischer Zweifel.

In der Liebe bin ich Laie,
Nur den Musen schwur ich Treue,
Und empfing die heil'ge Weihe;
Leb' mit ihnen ganz gesellig.
Manchmal sind sie so gefällig,
Einen Blick mir zu erlauben
Auf der Liebe Himmelstrauben:
Und so kommt's, daß ich von Minne
Lieder, fromm und zart, ersinne,
Die selbst Liebenden gefallen. —
Doch bleibt Manches, bei dem Allen,
Mir in Dunkelheit vergraben,
Wo ich wünschte, Licht zu haben.
Eins vor Allen möcht' ich wissen:
Welcher von zwey süßen Küssen
Süßer dünkte deinem Munde?
Jener, Siegel eurem Bunde,
In der seligen Sekunde,
Wo die Herzen sich gefunden;
Oder jener, treu empfunden,
Balsam allen Trennungswunden,
Den dir küßte die Madonne
Bei des Wiedersehens Wonne?

W. R.

Lied.

Früh ging ich dem schlängelnden Bächlein entlang,
Und horchte der fröhlichen Lerchen Gesang.
Der steigenden Sonne hell flammender Strahl,
Schuf tausend Demanten im blumichten Thal.

Da tönt' es von fernher so silbern und hell,
Da sah ich mein Mädchen am rieselnden Quell,
Gelagert auf Blumen, im weißen Gewand,
Der Saitenspiel' schönstes, die Laute, zur Hand.

Sie griff in die Saiten, — welch lieblicher Klang!
Sie öffnet' die Lippen — welch himmlischer Sang!
Still zog ich mich hinter die Büsche zurück,
Und lauschte dem Mädchen, und hörte mein Glück.

„Ihr Blumen", so sang sie, „wie ist er so schön!
„Wie Heinrich, so hab' ich noch keinen gesehn!
„Sein Auge wie Feuer, die Locke wie Gold!
„O lieblicher Jüngling, wie bin ich dir hold!"

„Nichts gleicht seinem Herzen, so treu und so rein,
„Als Quelle dein Spiegel, als Sonne dein Schein!
„Verschwiegenen Bäumen, nur euch sey's vertraut:
„Ihr werdet nicht plaudern — ich bin seine Braut!"

Lied.

Lebhaft und mit Gefühl

Joh. Fr. Groenland

Früh ging ich dem schlängelnden Bäch-lein ent-lang, und horch-te der froh-lichen Ler-chen Ge-

p. cresc. poco à poco un poco decresc.

sang. Der steigenden Son-ne hell-flam-mender Strahl schief tau-send De-manten im blu-menhten

p. con espressione. pf. p.

Thal.

Die Laute verstummte; sie blickte empor. —
Da rauschten die Blätter, da eilt' ich hervor.
Und zärtlich und liebend umschlang sie mein Arm;
Ich drückte sie an mich, so innig und warm!

Und Kuß und Umarmung, die sagten es ihr:
O Fanny, mein Mädchen, wie lieb bist du mir!
Was kümmern mich Bänder, was Sterne und Gold,
O Fanny, lieb Fanny, bist du mir nur hold! —

Ob lauter das Rauschen des Bächleins erklang,
Ob heller ertönte der Lerchengesang,
Und schwänd' auch der Sonne belebendes Licht:
Wir merkten, wir Seligen merkten es nicht!

Gardthausen.

An Fanny.

Tage, wie in Edens Blüthenhainen,
Hab' ich Arm in Arm mit Dir verlebt;
Wen, als Dich, kann wohl die Thräne meinen,
Die mir im umflorten Auge bebt?

Wen, als Dich und jene Wonnestunden,
Durch der Liebe himmlische Magie
Schneller als Minuten, uns entschwunden?
Ach, sie floh'n und nimmer kehren sie!

Nimmer, Fanny? — o, da müßt' ich hadern
Mit dem Gotte, dessen Allmachtsruf
Glühend heißes Blut in meinen Adern,
Und mich voll Gefühl für Liebe schuf.

Du bist mein! den felsenfesten Glauben
An die treue Liebe, die Dein Mund
Mir geschworen, soll kein Zweifel rauben,
Ewig, Fanny, daure unser Bund!

Stören kann das Schicksal uns're Freuden,
Doch die Kränze, die die Liebe flicht,
Welken machen und die Herzen scheiden,
Wahrlich, das vermag das Schicksal nicht.

Wenn mein Auge Trennungsschmerzen düstern,
Fühl' ich sanftes, lindes Frühlingswehn,
Hör' ich eine Engelsstimme flüstern:
Fasse Muth: Du wirst sie wiederseh'n!

L. A. Gülich.

Der Schiffer der Liebe.

Ich bin der Schiffer der Liebe.
Am Ruder sitzt Cupid,
Erfüllt mit göttlichem Triebe,
Und steuert hin nach Gnid.

Zum Compas dient ihm der Weiser
An meiner Herzensuhr.
Der pickt bald lauter, bald leiser,
Und zeigt die rechte Spur.

Auch geht mit strahlendem Glanze,
Zu richten meinen Lauf,
Wenn auf den Wellen ich tanze,
Mein Liebessternlein auf

Ob nun die Woge sich dunkelt,
Ein Sturmwind Irrsal droht,
Wenn's Liebessternlein nur funkelt,
Was hat es denn für Noth?

Rasch geht die Fahrt in der Regel
dem süßen Ziele nach,
Denn Seufzer schwellen die Segel,
Gewebt aus O und Ach!

So geht durch Strudel und Brandung
Mein Schifflein sicher fort,
Bis zu der seligen Landung
Im heißersehnten Port.

Vom Heimathsufer erschallet:
Willkommen! fern und nah;
Und, wie die Woge, so wallet
Mir's Herz im Leibe: Hurrah!

Jacobsen.

Leander.

Sonett.

Ihn warnt ein Sturm, der dräut am Himmelsbogen! —
Daß er auch heut' die kühne Farth beginne,
Spornt ihn die Lust zum köstlichen Gewinne:
Und sonder Wahl fühlt er sich hingezogen.

Auf schwarzem Fittig kommt der Sturm geflogen;
Noch fern strahlt ihm die Fackel auf der Zinne,
Verschwiegne Zeugin der geheimen Minne;
Und höher brausen die empörten Wogen.

Ein Leitstern sind ihm jene hohen Gluhten,
Und mahnen ihn an sel'ge Liebesstunden,
Die seiner harren dort in Sestus Thurme.

Sie blinken muthverjüngend ihm im Sturme:
Und als ihr letzter, matter Strahl verschwunden,
Sinkt seine Kraft, und ihn begraben Fluthen.

W. R.

Die Rükkehr.

****

„Von dem Dorfe hallt ein Läuten —
„Hallt es doch, wie Grabgesang!
„Gott! was mag es nur bedeuten? —
„Und der Weg ist noch so lang!

„Röschen harrt vielleicht in Sorgen,
„Harret meiner Wiederkehr!
„Endlich naht der frohe Morgen —
„Wenn ich doch schon drüben wär!

„Drüben liegt, umhägt von Bäumen,
„An des Baches kühlem Rand,
„Den Vergißmeinnicht umsäumen,
„Meiner Kindheit goldnes Land.

„Aus der dunklen Linden Wipfel,
„Festverschränkt zum dichten Kranz,
„Blitzt des Thurmes hoher Gipfel
„In des Morgens rothem Glanz.

„Auch der Kirche alt' Gemäuer
„Stellt sich meinen Blicken dar.
„Ach, wann grüßt die heil'ge Feyer,
„Röschen uns am Hochaltar?! —

„Will die Glocke nimmer schweigen?
„Schwerbelastet sie mein Herz.
„Das ist keiner Hochzeit Reigen —
„So verkündet sich der Schmerz.“

Näher eilt' er, bange Ahnung
Dringt ihm kalt durch Mark und Bein:
Eines Unfalls dumpfe Mahnung
Scheint der Glockenklang zu seyn.

Schwarz an Tracht, mit ernstem Schritte,
Sieht er jetzt der Männer Chor,
Und es ragt aus ihrer Mitte
Schauerlich ein Sarg hervor.

Und dem Zuge folgen Frauen,
Weinend und in Schwarz gehüllt; —
Und ein nie empfundnes Grauen
Hat des Wand'rers Brust erfüllt.

Doch es drängt ihn, nach zu gehen,
Hört dem ernsten Liede zu:
„„Auferstehn, ja auferstehen,
„„Wirst du, Staub, nach kurzer Ruh.““

„Haltet! halt! wer muß hier scheiden
„Von des Lebens bunter Pracht?
„Sprecht, wer tauscht die süßen Freuden
„Gegen düstre Grabesnacht? —

„„Röschen!““ tönt es ihm entgegen. —
Und er hemmt der Männer Zug,
Oeffnet mit gewaltg'en Schlägen
Rasch den Sarg, der Röschen trug;

Wirft sich auf die schöne Hülle,
Küßt das bleiche Angesicht,
Küßt des kalten Busens Fülle —
Doch das Leben kehret nicht.

„Herr des Todes und des Lebens!“
— Ruft er mit bethräntem Blick' —
„Herr! — ich flehe nicht vergebens! —
„Gieb, o gieb sie mir zurück! —

„Todte kannst du auferwecken! —
„Glaub' und Liebe flehen laut —
„Aus des Todes finstern Schrecken
„Rette, rette meine Braut!“

Und die Glocke schweigt — ein Wehen
Zittert durch die schwüle Luft;
Engel singen: „„auferstehen!““
Röschen hebt sich aus der Gruft.

Carl Julius Aschenfeldt.

Verlust.

Sonett.

Mein war sie einst, die lieblichste der Frauen!
Wie selig sich's an ihrem Busen ruht'!
Rasch forderte das Schicksal den Tribut;
Wie konnt ich auf ein irdisch Gut vertrauen!

Siehst du die Schlösser wolkenwärts sich bauen,
Die gold'nen Zinnen spiegeln in der Fluth?
Ein Wetterschlag! Es wirbelt jäh die Gluth:
Und aus den Trümmern grins't Verwüstungsgrauen.

Ach, mein beraubtes und verwais'tes Herz
Ergießt in Trauerlieder seinen Schmerz,
Wie du sie sangst, elegischer Properz!

Laßt mir den Trost, die Wehmuth auszuweinen!
Und fragt ihr mich, wen meine Klagen meinen:
So weis' ich nach des Friedhofs Leichensteinen.

W. R.

Die Schiffende.

Dichter.

Dort schifft sie hin, die Harte!
Was wollt ihr hier, o Wellen?

Erste Welle.

Ich Glückliche, die erste,
Die deine Göttin aufnahm,
Ich lohne jetzt dem Ufer
Für sein Geschenk mit Küssen.

Dichter.

Doch du dort, zweite Welle!
Sag' an, war bei der Abfahrt
Ihr Auge froh und heiter

Zweite Welle!

Und lächelte selbst heiter
Die Fluthen und den Himmel!

Dritte Welle.

Ha, eben jetzo sah' ich,
Wie sie zum Neid erweckte
Die schilfbekränzten Nymphen!

Dichter.

Hast Du mir nichts von jener,
Kein Lebewohl zu sagen!
Sie schwieg und zog vorüber.

Magnus Walter.

Entsagung.

Wollen diese Thränen zeugen,
Daß ein männlich Herz geliebt,
Daß ein tiefes, ernstes Schweigen,
Seinem Schmerz sich fest ergiebt?

Liebend hab' ich dich getragen,
Aus der Kindheit Dämmerschein
In des Lebens Flammenwagen,
In der Hochgefühle Reihn.

Aber was die Kraft gegeben,
Wird der Schwäche nur geliehn,
Der Gemüther heit'res Streben
Muß die dunkle Lüge fliehn.

Wilhelm v. Warnstedt.

Elver-Höh.

Eine Ballade.

Nach dem Altdänischen.

Der Nachtwind durchrauschte den Birkenwald,
Bleich spiegelt' im Elversee
Sich schaukelnd auf Wogen die Mondsgestalt,
Ich lag auf der Elver-Höh'
Süß schlummernd am felsigen Runenstein,
Da nahten sich mir zwey Jungfräulein.

Wohl eine der huldigen Jungfräulein
So schmeichelnd mir koßt' die Wang,
Die andre mir flüstert ins Ohr hinein,
Es tönte wie Harfenklang:
„O Jüngling! Erwache im Mondenglanz,
„Zu tanzen mit uns den Elfentanz!

Es ringelt sich wallend der Elfentanz,
Als lange ein Stern im Schwan
Durchflimmert im Laubdach den Blätterkranz,
So lange nicht kräht der Hahn.
„Auf, Jüngling! es singet bey Nacht dir vor
„Die Elfengesäng' der Jungfraun Chor.

Und schaurig ertönet im Jungfraun-Chor
Die Weise vom Elfensang,
Wie dumpfes Geflüster in Schilf und Rohr,
Es ward mir so wohl und bang.
Der Wogenschlag schwieg und rauschte nicht mehr,
Es lauschet und tanzt der Fischlein-Heer.

Wohl tanzt in den Wogen der Fischlein Heer
Zum nächtlichen Elfensang,
Es horchen die Vöglein im Wald' umher,
Und zwitschern im Zweigenhang.
Die Jungfraun umgaukeln mich wunderbar,
Es ringelt im Wind' ihr golden Haar.

Schön ringelt in Locken der Jungfraun Haar,
Und, horch! süß umflüsterts mich:
„Ach! öffne, du Lieber, der Aeuglein Paar,
„Es lieben die Elfen dich!
„O bleibe doch, Jüngling, so herzig und schön,
„Dann lehren wir dich die Runen verstehn.

„Die Runenschrift lehren wir Jungfraun dich,
„Wo Nacht's bei der Eich' es glüht;
„Den hütenden Drachen, so fürchterlich,
„Zu bannen, ob Funken er sprüht;
„Wir lehren dich binden im Wald den Bär." —
So sprachen sie tanzend hin und her.

Im Mondlicht wohl tanzten sie hin und her
Am See und auf Elver-Höh';
Stumm lag ich, wie schlummernd, und horcht' der Mähr
Am Runenstein, weich im Klee.
Mit Zaubergewalt hielt mich festgebannt
Die Rede der Jungfraun am Elver Strand.

„Was ruhst du horchend am Elver Strand,
„O Jüngling! huldig und gut!
„Der Osten ergraut, es verrinnet der Sand,
„Die Sonn' entsteiget der Fluth;
„Und kosest du minnig die Jungfraun nicht,
„Auslischt dir noch heut' dein Lebenslicht!

„Noch flammet dir lieblich dein Lebenslicht!
„O! sprich nur ein minnig Wort,
„Daß dich nicht treffe das Blutgericht;
„Es harret schon dein der Mord!"
So drohten die Jungfraun, da taucht der Schwan
Sich funkelnd ins Meer, es kräht der Hahn.

Und hätte gekräht nicht der wack're Hahn,
Gerauscht nicht sein Flügelschlag,
Dann hätt' ereilt mich auf blutiger Bahn
Des Elfenchors grimme Rach';
Geblieben wär' ich am Elversee.
Schlaf keiner nicht Nachts auf Elverhöh;

U. E. M. . z.

Hymen.

Ein Freudenkünder sing ich den schönen Gott,
Den Musensohn, dir, hehre Calliope!
Durch den entstammt, dem Silbertöne
Lieblich auf goldener Lyra rauschen.

Wer gleicht ihm, wenn, bezaubernd im Blüthenschmuck,
Er hoch empor die leuchtende Fackel schwingt,
Voran dem jubelvollen Reigen,
Safranergilbender Sokke, taumelt?

Sein ist die Macht. Allwaltend von Pol zu Pol
Horcht freudig er dem steigenden Opferruf;
Den Göttern hold und hold den Menschen,
Festlicher schreitend, ein Gabengeber.

Des Jüngling's Busen schwellt er mit süßer Lust,
Vorführend ihm im lieblichen Wonnetraum
Des Lebens seliges Entzücken:
Freundlich, wie Cypris, die traute Männin.

Der Jungfrau Wange taucht er in Purpurgluth,
Die schämig ihn mit leisen Bitten fleht.
Aufregend ihr des zarten Sinnes
Schlummerndes Ahnen zu stiller Sehnsucht.

B. G. Franzen.

Hochzeitslied.

Auf, und preist den Gott der Ehen!
Huldreich hat er sich genaht.
Seine freudenreiche That
Soll das Feierlied erhöhen!

Von der Erde heißen Zonen
Bis zum eisumstarrten Pol,
Herrscht er auf der Liebe Thronen
Glorreich zu der Völker Wohl,
Wo die Menschheit sich gestaltet
Aus der Rohheit tiefer Nacht,
Wo Gesetz und Sitte waltet,
Huldigt Alles seiner Macht.

Auf, und preist den Gott der Ehen!
Was auch altert und vergeht:
Seines Reiches Majestät
Soll in Ewigkeit bestehen!

Hellas, schon auf deinen Fluren
Flog sein Lob von Mund zu Mund,
Und an seinem Altar schwuren
Liebende den schönsten Bund!
Bei dem hellen Fakkelbrande,
Myrtenzweig' um Stirn und Haar,
Glüht' im festlichen Gewande
Ahnungsvoll das junge Paar.

Auf, und preist den Gott der Ehen!
Wie das schöne Griechenland
Dankerfüllt ihm Kränze wand,
Also soll's auch hier geschehen!

Rühmet mir nicht Diademe,
Nicht des Helden Lorbeerkranz!
Was sind Plutus Silberströme
Gegen dieses Gottes Glanz?
Seelen, die er fest umschlungen,
Hebt er übers Sternenzelt.
In der Liebe Huldigungen
Finden sie die bessre Welt.

Auf, und preist den Gott der Ehen!
Was er sich geheiligt hat,
Leitet er den Götterpfad
Hin zu des Olympus Höhen.

Alles hat sich nun geändert,
Wenn das Herz sich drüben sonnt.
Helles Morgenroth umrändert
Ihres Lebens Horizont.
Stürme schweigen, Nebel fliehen;
Süßer duften Hain und Flur;
Ungekannte Freuden blühen
In der schöneren Natur.

Auf, und preist den Gott der Ehen!
Wo er weilet, lacht die Flur.
Jüngling, folge seiner Spur;
Mädchen, laß den Brautkranz wehen!

Ob sich auch ein Sturm erhübe:
Ihren Himmel trübt er nicht,
Denn es schirmt die treue Liebe,
Was sie selbst zusammenflicht.
Was nicht Einer tragen möchte,
Tragen Beide leicht und gern.
Auch durch rauhe Winternächte
Bricht der holde Morgenstern.

Auf, und preist den Gott der Ehen!
Sieg und Freiheit ist mit ihm;
Zeigt sich wo ein Ungethüm,
Leicht wird er den Kampf bestehen.

Er, in seinem Thatendrange,
Stürzt sich in die Welt hinein,
Sie, in ihrem stillen Gange,
Hält sich ans verborgne Seyn.
Daß sich alles füg' und arte
Zu des hohen Rufes Ziel,
Mischt zum Starken sich das Zarte,
Zu dem Ernst das leichte Spiel.

Auf, und preist den Gott der Ehen!
Thatenruhm ist sein Geleit,
Und die stille Häuslichkeit,
Die da schaffet ungesehen.

Und im blühenden Geschlechte
Lebt der Bundessegen fort.
Für das Gute, für das Rechte
Erbt der Sprößling That und Wort.

Was uns kündlich mag beweisen,
Daß ein Gott im Menschen wohnt,
Wandelt in den heil'gen Kreisen,
Wo die Liebe Liebe lohnt.

Auf, und preist den Gott der Ehen!
Wo er den Triumphzug hält,
Seht ihr eine neue Welt
Bald in Herrlichkeit erstehen.

Also soll dies Paar beginnen,
Welches heut' der Gott bekränzt!
Jede Wolke soll zerrinnen,
Die den frohen Blick begrenzt!
Heiter, wie in Frühlingstagen,
Sey die Aussicht um und um!
Und der goldne Liebeswagen
Trag' es in Elysium!

Auf, und preist den Gott der Ehen!
Bringt ihm Jubel und Gesang!
Wirbeln soll der Becherklang
Auf zu des Olympus Höhen!

Jacobsen.

Psycharions Taufl ied.

Zieh hinab ins Erdenreich des Klanges,
Du Accord der Sphärenharmonie,
Denn die Hymne himmlischen Gesanges
Löst sich hier in bunte Melodie.

Droben lebtest du im Licht von Düften,
Sangst die ew'ge Hymne ohne Wort.
Hier verdichtet sich der Strahl in Lüften,
Und in Worte bricht sich der Accord.

Namenlos sind auch der Sonne Strahlen,
Keine Namen trägt des Himmels Licht,
Bis in ihm sich Erdensonnen malen,
Wenn es sich in bunten Farben bricht.

Blume nennt man's auf dem schlanken Stengel,
Wenn das Licht sein Strahlenbild ihm schenkt,
Namen trägt der namenlose Engel,
Wenn er sich zur Erde niedersenkt.

Daß der Engel uns zu eigen werde,
Ziehe aus dem namenlosen Chor
Nun als Laura, Bürgerin der Erde,
In das Leben durch der Rede Thor!

Carl von Schirach.

Weibes Lob zum Geburtstage.

Trautem Weibe Lieder singen,
Muß dem Sänger wohl gelingen!

Wie das Kind sich freut der Blume,
Freuet mich des Weibes Gruß,
Hohen, sel'gen Wonngenuß
Gab sie mir zum Eigenthume.
Wie ein Maytag, sanft und linde,
Strahlet mir aus Weibes Blicken,
Paradiesisches Entzücken,
In des Lebens Dorngewinde.

Trautem Weibe Lieder singen,
Heißt des Dankes Opfer bringen!

Ihrer Rede schmeichelnd Wörtchen
Schnell die düst're Stirn' erhellt,
Und wo's nimmer sonst gefällt,
Zaubert sie ein Lieblingsörtchen.
Aus dem grollenden Verdrusse
Leitet sanft die fromme Seele,
Und nie frag' ich, ob was fehle,
Wenn sie kos't mit leisem Kusse.

Trautem Weibe Lieder singen,
Heißt ihr Festeskränze schlingen!

Eins sich finden in dem Andern,
Theilen Hoffnung, Lust und Schmerz
Ein Gefühl, Ein Sinn und Herz,
Hand in Hand durch's Leben wandern;
Tauschen Freude, Glück und Meinung;
Wenn versagte Wünsche drücken,
Hoffnungsvoll gen Himmel blicken:
Welche selige Vereinung!

Trautem Weibe Lieder bringen,
Heißt sein eignes Glück besingen!

O der heil'gen Festsecunde,
Die das holde Weib mir gab!
Preisen werd' ich bis an's Grab
Ihres Lebens erste Stunde!
Was ist Reichthum, Ruhm und Ehre?
Alles schwindet und verschwebet,
Doch das traute Weibchen lebet
Auch mit mir in beß'rer Sphäre! —

Seinem edlen Weibe singen,
Muß dem Sänger wohlgelingen!

Andresen.

Der kranke Jude.

Der Smuel wird krank, und weiß sich nicht zu rathen.
Es schreibt der Doctor Pulver auf, und spricht:
„Drey Mal des Tag's, und an Gewicht
„Von einem Species Dukaten." —
Als er des andern Tages wieder kehrt
Ist unser Smuel nicht mehr am Leben.
„Habt ihr die Pulver ihm gegeben,
„Und abgewogen, wie es sich gehört?"
Wir hatten just kein Gold zur Hand,
Erwiedert Sahra, nahmen denn Courant
Drey Thaler, wohl gezählt, du mein!
Das Agio legten wir sogar hinein: —
Doch als er kaum das Pülverchen empfangen —
O wai! da ist er heim gegangen!

Hilarius.

Quid juris?

oder:

Was Einem recht, das ist dem Andern billig.

Du fragst bey allen Rechts-Orakeln,
Nach welchem Recht die Hühner gackeln,
Nach welchem Recht der Haushahn kräht? —
„Nach dem — — der Legitimität!"

Ulpian.

Der Geisterfrühling.

Copenhagen. 1314.

Von seinem eiskristallnen Throne,
Gehüllt in unbegränzte Nacht,
Erhob in seiner Nordlicht-Krone
Der Winter sich in Königspracht.
In Stürmen ist er hergezogen,
Hoch aus des Pols magnetnem Thor,
Und schreitet auf des Eismeers Wogen
Gewaltig in die Welt hervor.

Er spricht zum Meer in Donnerstürmen:
Gestalte dich zur festen Bahn!
Und zur kristallnen Brücke thürmen
Muß sich der weite Ocean.
Versteinert hat er Land und Wogen
Zu seinem eisigen Pallast,
Und selbst des Himmels Sternenbogen
In sein gigantisch Reich gefaßt.

Die Wolken sind in Schnee und Schlossen,
Der Düfte und der Farben Tod,
Zur Blüthenflur hinabgeflossen,
Auf sein monarchisches Gebot.

Er möchte gern des Lichtes Helle
Versenken in die ew'ge Nacht,
Und ringt mit seiner goldnen Quelle,
Gleich der Titanen stolzer Macht.

Er greift sie an mit allen Stürmen
Auf ihrer himmelhohen Bahn,
Und Ost- und Nordwind muß sich thürmen
Zum furchtbar wirbelnden Orkan,
Und Wolk' auf Wolke wird gezogen
In seine wilde Riesenschlacht,
Daß sich der sonnenlichte Bogen
Verschleiert in die tiefste Nacht.

Da jubelt er mit Donnerstimme:
Erloschen ist der Sonne Licht —
Als in der Stürme wildem Grimme,
Des Meers kristallne Fessel bricht,
Lawinen in gebrochner Schwere
Gewirbelt durch die Lüfte ziehn,
Der Wolken Wetterschwangre Heere
Zerschmettert auseinander fliehn. —

Und hoch, aus den schäumenden Wogen hervor,
Von flammenden Rossen gezogen,
Hebt sich der siegende Gott empor,
Und spannt den strahlenden Bogen,
Daß aus des Morgenthors Purpur-Rubin
Die fernhintreffenden Pfeile fliehn.

Und wie die tönende Sehne klang,
Die den Pythischen Drachen bezwungen,
Poseidons kristallene Fessel sprang,
Von goldenen Pfeilen durchdrungen,
Und in Sturmeswehen, in Wogendrang,
Der zürnende Gott die Bande verschlang.

Er zieht den unendlichen Himmel hinein
In seine silbernen Fluthen,
Und spiegelt den goldenen Sonnenschein
In tausend wogigen Gluthen,
Und mit der Wellenarme Azur
Umschlingt er die jugendlich schwellende Flur.

Da regt sich das Leben in fröhlicher Lust
Und öffnet die ahnenden Keime,
Und Blumen schmücken der Erde Brust,
Und rosige Blüthen die Bäume,
Und in dem alles umwaltenden Grün
Die Düfte steigen, die Farben glühn.

Da rieselt die Quelle den Berg entlang,
Da tönt, aus Büschen und Zweigen,
Der bunten, gefiederten Sänger Gesang,
Da tanzen den freudigen Reigen
Das Reh im Walde, die Heerd' im Thal,
Die Mück' im goldenen Sonnenstrahl.

Da senkt sich herab der ätherische Zeus
Im blauen unendlichen Bogen,
Und hat in dem sonnenfunkelnden Kreis
Die blühende Erde gezogen,
Die bräutlich, mit festlichen Kränzen geschmückt,
Ihn an den wallenden Busen drückt.

Die Erde, die ist der Liebesaltar
Auf dem sich der Himmel gestaltet,
Im nächtlichen Schooße wunderbar
Zum blanken Metalle entfaltet,
Und wenn es in grünenden Keimen erglüht
Zurück in den heimischen Himmel blüht.

Der Aether, der ist in feuriger Gluth
Hinab in die Tiefen gezogen,
Und siehe, der Flammen kämpfende Wuth
Verschmilzt in den silbernen Wogen,
Da rauschet, ein allerzeugendes Meer,
Der Flammengeborene Gott einher.

Der Gott, der trägt so stolz einher
Der Schiffe gewaltige Lasten,
Hoch über dem sonnenfunkelnden Meer
Da ragen die thürmenden Masten,
Die Segel flattern, die Wimpel wehn,
Die bunten seidenen Flaggen sich blähn.

Der wogentanzende Kiel durchdringt
Des Meeres kristallenen Spiegel,
Und in dem heimischen Porte sinkt
Des Segels entfalteter Flügel —
Es brachte die Freude, es führte das Glück
Den leichten Caduceus-Schwinger zurück.

Ihn leitet die Menge mit Jubelgesang
Des Hafens gesicherte Bahnen,
Ihm tönt der Kanonen donnernder Klang,
Ihn grüssen die wallenden Fahnen.
Da strömt aus des Raumes geöffnetem Thor
Die Fülle der köstlichsten Schätze hervor.

Die unter der tropischen Sonne blühn
Und in Indiens Ocean schliefen,
In goldgeaderten Bergen glühn,
In unergründlichen Tiefen —
Von allen Schätzen der Erde und Fluth,
Was nennst du die Krone, das köstlichste Gut?

Sey jener dem blanken Metalle hold
Und mag er Rubinen sich wählen,
Mir möge das Sonnengeborene Gold
In geistiger Fluth sich beseelen,
Mir möge der blitzende Purpurrubin,
In der Burgundischen Traube glühn.

Denn von der Lyra Silberchorden
Fliegt andachtsvoll mein Dankgebet
Zu ihm, der aus dem starren Norden
Ein zweiter Weltbefreier geht;
So laßt uns denn, was er gegeben,
Die Libation von Freudenwein
Dem Gott der Freiheit, Freud' und Reben,
Dem Liber-Dionyses weihn!

Der aus des Winters Eisgewande
Ein Geisterfrühling uns erblüht,
Er, der aus Moskaus goldnem Brande
Ein stolzer Freiheits-Phönix glüht,
Er ist auf den befreiten Wogen
Von Meer zu Meer, von Land zu Land,
Zu seinem Siegesmahl gezogen,
Im Gold- und Purpurnen Gewand. —

Er glänzte bey den Freudenfesten
An seinem vielgeliebten Rhein,
Und zog mit tausend frohen Gästen
In den Burgunder-Tempel ein.
Und wieder sind ihm alle Thronen,
Ein zweites Indien geweiht,
Und in Atlantis fernen Zonen
Sein goldnes Doppelreich erneut.

Und springt die goldne Freudenquelle
Nicht an dem Schneebedeckten Strand,
So hat des Meeres nahe Welle
Sie tausendnamig ausgesandt,
Und willig zieht aus weiter Ferne
Der Gott zum unbekannten Port;
Denn freundlich winken Hoffnungssterne
Ihm aus dem eiserstarrtem Nord. —

Carl von Schirach.

An den Mundschenken.

(Persisches Lied.)

Bring', o Knabe, den Becher des Weins, und Becher auf Becher
Köstlichen Weines mir dar!

Denn ein Mittel für Grillen der Liebe, den Alten und Jungen
Linderndes Mittel, ist Wein.

Auf! und ströme herab dort jenes flüssige Feuer;
Feuer, dem Wasser verwandt.

Hört man nicht Melodien der Nachtigall mehr, o so laß mich
Hören des Kelchs Melodie!

Ist die Ros' auch entflohn, so spende mir, heiterer Miene,
Rosen des röthlichen Weins.

Kümmre dich nicht um den Wechsel der Zeit, und laß nur erklingen
Flöten und Leyergetön.

Kuß und weiches Umarmen verschafft mir der Schlaf, drum entsiegle
Freundlich die Quelle des Schlafs.

Bin ich trunken, was hilft? Mir einen andern Becher —
Lieblich vergeß ich mich selbst.

Bringe Becher auf Becher, es sey nun sündliche, sey nun
Rühmliche That, nur herbei!

Magnus Walter.

Punschlied,

für wackre Zecher.

Einer:

Durch Lieb' und Freundschaft eng' verbunden,
Beseelt von gleichem Wunsch,
Die stolze Bowle kommen sehen,
Hochangefüllt mit Punsch:
*) Was ist schöner als das?
Brüder, ergreifet das Glas!
Vivat, es lebe der Zecher!

Alle.

Nichts ist schöner als das!
Brüder, ergreifet das Glas!
Vivat, es lebe der Zecher!

Einer.

Und näher nun heran zu rücken,
Zum süßen Wonnequell,
Den Deckel jauchzend aufzuheben,
Zu schaun die Fluth, so hell:
Was ist schöner als das?
Brüder, ergreifet das Glas!
Vivat, es lebe der Zecher!

---

*) Der Refrain ist dem Refrain in Harries schönem Schifferliede nachgebildet.

Punschlied,
für Zecher.

Allegro moderato.

G. Chr. Apel.

Guitarre.

Gesang.

Fortepiano.

Einer

mf

Durch Lieb und Freundschaft eng ver - bunden, be seelt von gleichem Wunsch, die stolze Bow le kom men se - hen, hoch an - ge - füllt mit Punsch. Was ist schöner als das? Brüder er - greifet das Glas! Vivat es lebe der Ze - cher!

p

crescendo poco a poco

f

Chor

Nichts ist schöner als das! Brüder, er-greifet das Glas! Vivat, es lebe der Chor!

f

trem.

trem.

Alle.

Nichts ist schöner als das!
Brüder ergreifet das Glas!
Vivat, es lebe der Zecher!

Einer.

Und wie der Dampf in leisen Wellen,
Ein Herold, aufwärts schwebt,
Und um den Quell ein Kranz von Gläsern,
Nach süßer Füllung strebt:
Was ist schöner als das?
Brüder, ergreifet das Glas!
Vivat, es lebe der Zecher!

Alle.

Nichts ist schöner als das!
Brüder, ergreifet das Glas!
Vivat, es lebe der Zecher!

Einer.

Und wie ohn' Unterlaß die Kelle
Ins süße Naß sich senkt,
Und voll Erwartung jedes Auge
Am Bruder Schaffner hängt:
Was ist schöner als das?
Brüder ergreifet das Glas!
Vivat, es lebe der Zecher!

Alle.

Nichts ist schöner als das!
Brüder, ergreifet das Glas!
Vivat, es lebe der Zecher!

Einer:

Und jetzt in Einem kühnen Zuge,
Das volle Glas geleert,
Bis jach ein hoher Himmelsfunken,
Durch alle Nerven fährt:
Was ist schöner als das?
Brüder, ergreifet das Glas!
Vivat, es lebe der Zecher!

Alle.

Nichts ist schöner als das!
Brüder, ergreifet das Glas!
Vivat, es lebe der Zecher!

Einer.

Begeistert, unter Freudeliedern,
Und höheren Geschlechts,
Sein holdes Liebchen leben lassen,
Den Bruder links und rechts:
Was ist schöner als das?
Brüder, ergreifet das Glas!
Vivat, es lebe der Zecher!

Alle.

Nichts ist schöner als das!
Brüder, ergreifet das Glas!
Vivat, es lebe der Zecher!

Einer.

Kommt so bey Sang und Gläserklange —
Wer kennt der Becher Zahl? —

Zuletzt zum Schönen noch das Gute,
Ein kleiner Perial:
Was ist schöner als das?
Brüder, ergreifet das Glas!
Vivat, es lebe der Zecher!

Alle.

Nichts ist schöner als das!
Brüder, ergreifet das Glas!
Vivat, es lebe der Zecher!

Einer.

So wollet denn das Schöne üben!
Flink, Schaffner, süßer Freund!
Nicht Worte sind's, die That, ihr Lieben,
Die Thaten sind gemeint!
Was ist schöner als das?
Brüder, ergreifet das Glas!
Vivat, es lebe der Zecher!

Alle.

Nichts ist schöner als das!
Brüder, ergreifet das Glas!
Vivat, es lebe der Zecher!

Gardthausen.

Trinklied.

Was ist das Leben
Wol, ohne Freude
Wol, ohne Reben
Wol ohne Wein?
Ein mattes Sehnen,
Ein müdes Gähnen,
Ein Wunsch, davon befreyt zu seyn;
Doch seh' ich blinken
Den Saft der Reben
Freut mich mein Leben
Freut mich mein Seyn.

Und ohne Liebe
Was wär das Leben?
Was nützten Reben
Wol ohne sie?
Der Wein macht Thoren,
Und leicht verloren
Geht Witz und Lust und Fröhlichkeit;
Doch gebt uns Liebe
Zum Saft der Reben,
Ein neues Leben
Winkt Seligkeit.

Kommt laßt uns klingen
Hoch leb' der König!
Hoch Freund und Mädchen!
Wir alle hoch!
Des Lebens Stunden
Sind schnell verschwunden,
Drum Freunde trinkt, und nützt die Zeit.
Kommt laßt uns klingen
Hoch woll'n wir leben
Beym Saft der Reben,
In Fröhlichkeit!

G. H. W. v. Müller.

Verkehrt.

Anthologie.

Heut' trink' ich, der Kopfschmerz kommt morgen,
Ihr Brüder das nenn' ich verkehrt:
Käm' Kopfschmerz vor Trinken, geborgen
Wär' ich und schon längstens bekehrt.

Y.

Als der sechszigjährige Baron von X. das siebenzehnjährige Fräulein von Y. geheirathet hatte.

Der Baron.

Wahr, sechzig Jahr, mit ihren Gaben,
Die drücken freilich schwer,
Und Erben dürft' ich wohl nicht mehr zu hoffen haben. —

Ein Hofmann.

Zu fürchten aber desto mehr! —

Hilarius.

Der sterbende Trinker,

an seinen Becher.

Nun noch einen Labetrunk!
Ach, nur einen, trauter Becher,
Einen — und es ist genug —
Reiche mir, dem alten Zecher!

Denn ich muß anjetzt davon,
Sollte mich dies gleich verdrießen;
Doch will ich Anakreon,
Unsern Bruder, von dir grüßen.

Nimm denn meinen Herzens Dank,
Eh' ich noch von hinnen scheide,
Für so manchen Göttertrank,
Liebliches Gefäß der Freude.

Wenn der Brüder Kreis, nach Brauch,
Saß in dichter Rebenlaube,
Füllte deinen lieben Bauch —
O wie oft! — der Sohn der Traube!

Vollseyn ist des Bechers Zier!
— Eine Wahrheit, leicht zu fassen —
Drum, du Guter, haben wir
Dich nicht lange leer gelassen.

O, wie hast du mich erfreut!
Drum sey hoch von mir gelobet.
Nie doch hab' ich dich entweiht,
Und auf thracisch wild getobet.

Doch mich ruft der goldne Stab
Des genahten Götterboten
Unerbittlich streng hinab,
Zu der finstern Schaar der Todten.

Lebe wohl denn, meine Lust!
Lebe wohl, geliebte Scherbe!
O, wie schmerzt mich dein Verlust!
Dunkel — wird mein — Aug' — ich sterbe! —

Magnus Walter.

Aus dem Sinn schlagen.

Veit schlägt sein Weib: der Nachbar spricht:
„Gevatter schämest du dich nicht,
„Dein eigen Weib zu züchtigen?
„O pfui dir, Veit, das ist nicht fein!"
„„Sie will nicht Frau im Hause seyn!""
„Das wäre! Und was will sie denn?"
„„Herr will sie seyn, was ich doch bin,
„„Das schlag' ich ihr nun aus dem Sinn.""

Hilarius.

Die Schildwache.

Gen Leipzig zog das Heer, Napoleon,
Europas Geisel, Deutschlands großen Würger,
Zu schlagen. Invaliden nur und Bürger
Versahn in Ram den Dienst der Garnison.
Von diesem Dienst war niemand zu befrein,
Sogar den Smuel — nichts half sein Widerstreben,
Sein Flehen, Weinen und sein Beben —
Schrieb man, — wie hart! — ohn' all Erbarmen, ein.
Am andern Morgen — weh! da ruft ihm schon
Der dumpfen Trommel ernster Kriegeston.
Zum Schlosse wird vom Hauptmann er geführt
Und in den Corridor als Wache hin postirt.
Doch plötzlich wird dem jungen Helden bange.
Man denke nur: so mutterseel' allein
In einem langen, hohlen, düstern Gange!
Und könnten Feinde nicht darin verborgen seyn?
Ihm graust, indem er's denkt — sein Blut erstarrt!
Auf einmal schrei't er auf: „Herr Officier!
„Als ich soll wirklich bleiben hier,
„Muß ich doch haben eine Salvegard!" —

Hilarius.

Als Madame Händel-Schütz auf dem Theater zu ** plastische Darstellungen gab.

Man muß doch wahrlich eingestehn,
Die Kinder aus der niederländ'schen Schule,
Sprach Frau von Knix, sind zum Bewundern schön!
Verzeihen Sie, erwiedert Mamsell Jule,
So ha'n Sie meine Lotte nicht gesehn? —
Die Kinder sind aus uns'rer Waisenschule.

Hilarius.

Der Doctor A. und der Professor B.

Der Doctor.

Gottlob, der kranke Klar
Ist außer all' Gefahr!

Der Professor.

Das wundert mich recht sehr!
Sind Sie sein Arzt nicht mehr?

Hilarius.

An *.

Willst du immer nur dich? Es fehlt der Zeit nicht an Spiegeln;
Aber der Affe erschrickt grinset die Fratze hervor.

Wilhelm v. Warnstedt.

An einen Freund.

Es blinket und leuchtet
Im westlichen Blau
Der Hesper, und feuchtet
Die Wiesen mit Thau.

Auf, schnell, eh' die scheue
Minute entflieht,
Hinaus in das freie
Umgrünte Gebiet;

Flieh, Kummererlöster,
Aus dumpfigem Staub,
Und lasse die Tröster
Den Molten zum Raub!

Komm', schleudre die Sorgen
Die Elbe hinein! —
Und mögen sie morgen
Im Ocean seyn! —

S. L. Steinheim.

Vivat Hensler Asklepios!

1 8 2 0.

Jüngst saß so traut bei Mahl und Wein,
Der Freunde freundlicher Verein;
Verbunden nicht wie anderwärts,
Die Freunde band so Kopf als Herz.
Und daß mein Lied es sagen mag:
Heut' war ein Extra-Feiertag.
Auch, wenn das Protocoll nicht irrt,
So machte Bachus selbst den Wirth.

Wo Bachus macht den Wirth und Herrn,
Da ist Frau Venus selten fern.
Süßlächelnd kam sie, an der Hand
Den kleinen Schelm, Cupid genannt.
Apoll, der liebe Leyermann,
Schloß, wohlbekannt, sich beiden an,
Und Pallas, so die Lust nicht flieht,
Saß sonder Helm in Reih' und Glied.

So kreiste nun im hellen Saal,
Bei Sang und Liebe, der Pokal.
Die Lust ward und der Witz nicht matt,
Die Laune schlug ihr Feuerrad.
Die Götter stießen brav mit an,
Ja, boten Schmollis, Weib und Mann.

Und stockt' einmal der Freude Lauf,
Gab Pallas selbst Charaden auf, —

Doch plötzlich lärmt es vor der Thür!
Der Wärter ruft: zurück mit dir!
Unangemeldet trat herein — —
Still wards im Saal — es war Freund Hain!
Malt ihn auch Asmus mild und schön,
Er war nicht lieblich anzusehn.
Die Wangen aller wurden blaß,
Den Göttern selbst entsank das Glas.

Nun schritt er, furchtbar ernst und stumm
Und kührend um den Tisch herum.
Auf einmal bleibt er grinsend stehn,
Holt wüthend aus, als will' er mähn.
Da, wie der Blitzstrahl, schnell und warm,
Fällt ein Genoß ihm in den Arm
— Wild klapperte das Ungethüm! —
Und seht, die Sens' entreißt er ihm!

„Nicht ferner störe Lust und Schmaus!
„Marsch, fort mit dir, zur Thür hinaus!"
Hain mochte wollen oder nicht,
Er tranportirt den argen Wicht. — —
Der Unhold hinkt ein kleines Stück,
Dann kommt er wiederum zurück,
Und unterm Fenster fleht er schier:
„Die Sense, lieber Hensler, mir!"

Der Doctor aber sehr behend,
Zerbricht das böse Instrument.
Unschädlich nun, nach seinem Sinn,
Wirft er ihm drauf die Stücke hin.
Ha! mähen kann seitdem er nicht,
Doch ritzt er tückisch noch und sticht.
Daher in Augsburg und Paris
Er neulich als Piquer sich wies.

Glückwünschend kam jetzt Bachus her:
„Nie sey dein Keller Weines leer!"
Gar freundlich trat Apoll herfür,
Sprach: „Stab und Leyer schenk' ich dir!"
Merkur rief überlaut alsdenn:
„Ich schreibe dir die Rechnungen!"
Doch Venus lachte hold darein:
„Ein liebes Mädchen werde dein!"

Zwar Pluto zog ein kraus Gesicht,
Doch störte das die Freude nicht.
Nur schöner schmeckte Mahl und Wein,
Nur lauter jauchzte der Verein.
Und Arm in Arm, bei Jubelsang,
Erscholl in voller Becher Klang:
„Hoch leb' der wackre Bund'sgenoß!
„Vivat Hensler Asklepios!!"

Gardthausen.

Einem Freunde in's Stammbuch.

Viele Freunde willst du hier vereinen,
Sie versammelnd in dem engen Raum,
Alle, die es redlich mit dir meinen,
Und die Menge faßt das Büchlein kaum: —
Und der Anblick aller, welche leise
Die entschwund'ne Zeit zu fesseln wähnen,
Sich gesellend zu dem bunten Kreise,
Wecket einst vielleicht dein stilles Sehnen!

Aber darfst du Freunde alle nennen,
Die der gleiche Pfad mit dir verband? —
Ach! wenn sich des Lebens Wege trennen,
Lös't sich nur zu leicht der Freundschaft Band!
Darum alle Freuden, alle Thränen
Weih' ich freundlich der Erinnerung;
Selbst der Jugend Thorheit und ihr Sehnen,
Freundlich sprechend: „Ich war mit dir jung!"

— „y" —

Die Barden.

Ein Barde.

Es dringt ein Ton aus Himmelshöhen,
Bekannt und lieblich in mein Ohr;
Entschlafner Ahnung leises Wehen
Ruft er aus tiefster Brust hervor;
Der Jugend holde Traumgestalten
Umspielen den entzückten Geist
Durch den, mit schöpferischem Walten,
Der Feuerstrom des Bildens fleußt. —
Du bist es Muse! du nahest dich mir;
O Himmlische, weile auf Erden hier!

Denn wo dein Saitenspiel nicht klingt,
Da funkelt
Kein holder Stern, der leitend blinkt,
Der Liebe zarte Blüthe sinkt
Von Nacht umdunkelt.

Ein Zweiter.

Es sinkt von dem Auge die irdische Hülle,
Die feindlich die Seele des Sängers umspann;
Erwacht ist ein heiliges Sehnen fortan:
Es hebt sich der Busen in schöpfrischer Fülle.

Ja, Tochter des Himmels! wir kennen dich wieder;
Zerstreut ist die Finsterniß, die dich verbarg;
Hell leuchtet dein sonniges Antlitz hernieder;
Es sprenget der Engel des Liedes den Sarg.

Das Kind.

Liebliche Klänge,
Süße Gesänge,
Tönen mir dort!
Diesseit und drüben
Alles zu lieben
Zieht es mich fort!

Das Mädchen.

Was bewegt den Busen schnell
Mir so trüb' und doch so freudig?
Dunkel zwar, doch sonnig hell,
Rieselt mir des Lebens Quell —
Bin ich selig, oder leid' ich?

Der Jüngling.

Es faßt eine mächtige Kraft den Geist,
Es woget und brennt im Gemüthe;
Ein endloses Streben von hinnen mich reißt,
Als ob es unter mir glühte.
Es zieht einem magischen Bilde mich nach:
Fern wähn' ich's, doch wohnt es im Herzen;
Das ruft aus dem Schlummer zu Thaten mich wach:
Mit Tod und Gefahr mögt' ich scherzen.

Das Weib.

Nun, durch die Macht des Schönen,
Ist mir gelöst das Sehnen,
Das einst mit namenlosem Drang,
Den Busen schwellte froh und bang.
Sein Walten hat die Triebe
Der Unschuld und der Liebe,
Aus der Gefühle bangem Streit,
Geführt zur stillen Seligkeit.

Der Mann.

Der Jüngling hat das Ziel gefunden!
Der Ideale Himmelslicht,
Dem er vertraute, täuschte nicht;
Ihn an die Heimath festgebunden
Hat es mit süßer Vaterpflicht.

Was unstät ihn umhergetrieben,
Ist mit der Leidenschaft entflohn;
Doch ist mit seinem stillen Lieben,
Der Durst nach Thaten ihm geblieben,
Des Vaterlandes treuem Sohn.

Der Greis.

Führt mich des Lebens schönste Himmelsgabe,
Gesang und Saitenspiel, zum heitern Grabe,
Dann ist der Tod ein freundliches Gesicht.
Umwogt von goldnen, saatenreichen Auen,
Darf ich zurück auf meine Tage schauen;
Der Spruch des nahen Richters schreckt mich nicht.

Chor der Barden.

Auf denn, ihr Brüder! zum Thatengesange
Stürmt in die Saiten, erhebet das Lied;
Bis für die Tugend der Sterblichen Wange,
Bis für das Recht jeder Busen erglüht;
Bis mit der Wahrheit die Schönheit sich einet,
Liebe mit Keuschheit sich bräutlich vermählt,
Unschuld nur Thränen der Freude noch weinet,
Duldung der rettende Engel nie fehlt.

Gegenchor.

Ja, der Dichtung goldne Sage
Werde schon hienieden wahr:
Daß das Glück die Sonnentage
Dem Verdienst entgegentrage,
Weichend von der Thoren Schaar.
Wunder kann der Mensch vollbringen,
Wenn er, mit entflammtem Geist,
Will, was ihn die Liebe heißt.
Wenn er sich, mit Engelschwingen
In die Lichtwelt einzudringen,
Niedrer Erdenlust entreißt;
Wenn er, gläubig sonder Wanken —
Frei von Eitelkeit und Wahn,
Mit beflügelten Gedanken,
Freudig wandelt seine Bahn,
Mag das Irdische ihm schwinden:
Der Getroste zittert nicht;

In der Täuschung Irrgewinden —
Wird er dich, o Muse! finden,
Leitend ihn mit Sonnenlicht.
Auferweckt zum neuen Leben
Muse! bleibt er ewig dein;
Ewig von dem Zauberschein
Deiner Gottheit Licht umgeben!

A. W. Neuber.

Türkisches Urtheil.

A.

O pfui, ein eckler Sammelplatz
Voll Narren und voll Bösewichter,
Ist diese Welt! — —

B.

Ei, ei, Herr Richter —
Scharfrichter wollt' ich sagen — wie,
Zu welcher Zahl gehören Sie? —

Hilarius.

Island.

Ein Skaldengruß.

Der Isländischen Gelehrtengesellschaft geweiht.

****

Hoch oben im herrlichen
Heldenberühmten Nordland, —
Wie winkt herab ein weisses Wundergebild!
Schneeige Schleyer
Umschweben die Jungfrau, —
Doch unter den Schleyern, da blitzen ihr Augen
voll Gluth! —

Da tönen ihr tapf're,
Trauernde Lieder, —
Auch Lieder von Lieb' und Fest, von den Lippen
ihr süß! —
O wie du mir winktest
Durch wallende Träume,
Schneeige, glühende Schönheit, so lange schon! —

Knabe noch, kaum noch
Liedeskraft ahnend,
Gottbeschieden in eigner glühender Brust,
Lauscht' ich und lenkte
Leben und Geist schon
Hin nach ahnenden Hauchen, herquillend von dir!

Sämundur und Snorro!
Sucher der Vorwelt,
Ihr selbst im Innersten grauer Vorwelt jetzt, —
Wo Bücher mir brachten
Bruchstücke der Kunde
Von Euch, — wie flog mir frisch verlangend das Herz!

Wie, als der Wala
Weissagende Lieder
Auftauchten mir einst; aus dürren Steppen her auf! —
Vergessen sich grämend,
Grauend im Bücherstaub
Lagen sie dort, und lachte kein Blick sie an.

Doch hatte der Barde
Der grünlichen Donau,
Sined hatte gesungen sie unsrem Volk,
Daß in deutschen Lauten
Dem Ohre sie klangen
Vernehmlich, — aber vergessen blieb es und fremd!

Knaben, mir kleinem,
Klangen die Lieder —
Traulich taucht' ich hinein den tönenden Geist.

Geregelte Geister
Gingen vorüber,
Lachten mein, und die Lippe noch war mir stumm;

Blieb auch besiegelt,
Bezaubert mir stumm noch
Durch viele Jahre der feurigen Jugend fort!
Und lösend zum Leben
Des Liedes sich endlich, —
Da sang sie von südlicher Pracht, noch zauberver-
strickt.

Aber den Athem
Alter Gesänge,
Frühester Liebe, — wohl fühlt' ihn frisch mir im
Geist, —
Und wer hemmt die Wellen
Weitsehnendes Stromes,
Ob lang' auch gelockt und befangen vom lieblichen
See? —

Kunde des Königs
Kühnlicher Helden,
Sigurdskunde, sie quoll mir aus sehnender Brust,
Rauschte dann rüstig,
Regsame Herzen
Weckend zu ähnlicher Wonn', in die Welt hinaus

Und geworfen mir war
Der Würfel des Lebens.
Nordlands Sänger nannten die Sänger mich!
Ob lenkend nach Lüften
Des lockenden Süden
Bisweilen den Flug, blieb Nordland mir heimischer Heerd.

Sind ja die Söhne
Sieghafter Normannen
Oft auch nach Osten und Süden gezogen zur Lust!
Galliens Gauen,
Geliebten den Vätern
Meiner Väter, und munter rückten sie ein.

Aber der Anklang
Altnordischer Lieder
Zog mit ein, und zog aus den Herzen nicht.
Fern dann vertrieben
Aus fränkischer Heimath,
Hielten wir fest ihn im holden, germanischen Land.

Und ich Letzter im Leben
Des leuchtenden Mannstammes
Meiner Väter, verglimmendes Feuer ich, —
Kühnlich noch kling' ich
Kläng' in die Saiten
Vom Nordland, Flügel noch schwingend einst mir um die Gruft!

Aber im ahnenden
Arbeitenden Herzen
Regte sich Zweifel: „Riesen und Ritter zwar
Nordischer Nächte
Erneuet dein Sang hier,
Aber das Nordland, denkt es des Sängers auch?" —

Und die schneeige Schönheit,
Aus schäumenden Wogen
Auftauchend, mit tapfrer Hekla'sgluth in der Brust, —
Island, du einsame
Insel der Helden, —
Wehten wohl je die Winde zu dir meinen Gruß?" —

Sie wehten! die Wogen
Des wallenden Meeres
Rauschten davon, und rauschten dir zu meinen Sang;
Dir, wo sich Wissende
Weltalter Lieder
Indeß sammeln, sinnigen Ernstes, sehnender Brust;

Sehnend nach Sagen
Sieghafter Väter,
Nach den Gesängen gewaltiger Götterzeit!
Tief gruben sie, treulich,
Tapfer den Schacht auf,
Und auf's neu erschließt sein Auge manch' Helden-
lied.

Beim Graben und Bauen, —
Wiederbauen aus Trümmern! —
Ihr Weisen aus Island, gedachtet Ihr hold auch mein.
Flügeltet ferner
Mir freundliche Kunde,
Grüßtet Genossen mich Eures gediegenen Thuns.

Da biet' ich Euch dankbar
Die schwerdtgeprüfte,
Die saitenrüstige Hand zum sinnigen Bund!
Sing' in dem Sangmaaß
Sagenverkündender
Vorwelt Euch an mit diesem freudigen Lied! —

Island, du innige
Inseljungfrau,
Du Schneegebilde voll schauerlich holder Gluth.
Nun bin ich, nun bleib' ich
Kühnbrennenden Herzens
Dein Ritter, und rühmlich schmücket dein Kranz mir den Helm!

Friederich Baron de la Motte Fouqué.

Nordskjalden.

Himmellyren flammer
Over Kæmpehsien;
Gamle Eege suse
Over Oltids Grav;
Mosset Bautastenens Rune dækker —
Hvo er du, som Kæmpeaanden vækker?

Er det dig, o Barde!
Som med Sagastaven
Aanden vil fremmane
Af sin dybe Ro?
Seer du ikke Kæmpeskygger true,
Svovlblaa Flammer over Graven lue.

Er det Heltekraften,
Du i Graven søger?
Vil du Kæmpesværdet
Mane frem af Muld?
Vil din Faders Urne du oplede,
Og hans Støv for alle Winde sprede?

Vil i Storm du flyve
Med din Faders Aske?
Vil du Harpen røre
Med hans Dødningbeen,
At du som en Oldtidsskjald kan sjunge,
At din Røst kan Grave gjennemrunge?

Ja, dit Øje luer,
Bardekinden gløder,
Længselstaaren brænder —
Skjald, jeg seer din Kamp:
Urnen maa du ryste, Kæmpen vække,
Sværdet maa han dig fra Graven række.

Kampens Stund er kommen;
O, men Kæmpen sover:
Under Bautastenen
Blunder Nordens Aand:
Kraften svigter, og de Stærke rave,
Barden flyer til sine Fædres Grave.

Bank kun stærkt paa Hsien!
Væk de gamle Helte!
Lad dem atter hæve
Sig til Kamp paa Jord!
Deres Støv ei paa dit Hoved falder:
Det er Aanden, som din Røst fremkalder.

Her maae Aander kæmpe,
Her maae Døde tale,
Faderen maa ryste
Sønnens Sjæl til Liv;
Dødes Aandepust maa Strængen røre,
Før de Levende kan Livet høre.

Aander maae de skue
Før de Fjenden skimte:
Mørkets Kæmpeskarer
Kan kun Sjælen see —
Grib i Harpen, Seer! hæv din Stemme,
Du kan først Dæmonerne fornemme.

Har du Kæmpen vækket
Under Bautastenen,
Stødt i Gjallarhornet
I det høie Nord,
Hæv da Øiet, peeg mod Østerlide!
Der er Sværdet, hvormed vi skal stride.

Lad i Hedninghøien
Rustne Thyrfing smuldre,
Misteltein selv brister
I den store Kamp;
Under Golgatha det Glavind luer,
Som for evig Midgaardsormen kuer.

Kan du det fremdrage,
Kan med rene Hænder
Korsets Helteskare
Løfte det mod Skye —
Da, o Skjald, din Røst mod Himlen runger,
Salig Livets Seiersang du sjunger.

B. S. Ingemann.

Der Nordskalde.

(Nach Ingemann)

Ueber Hühnenhügel
Flammt die Himmelslyra;
Alte Eichen sausen
Ob der Vorzeit Gruft;
Moos des Bautasteines Runen decket —
Wer bist du, der Heldengeister wecket?

Bist du es, o Barde!
Mit dem Zauberstabe
Willst du Geister mahnen,
Aus der tiefen Ruh!
Siehst du nicht die Riesenschatten drohen,
Blaue Flammen über'm Grabe lohen?

Ist es Kraft der Helden,
Die du suchst im Grabe?
Willst des Kämpen Schwerdt du
Aus dem Moder ziehn?
Deiner Ahnen Urne keck entweihen,
Ihren Staub in alle Winde streuen?

Willst im Sturm du fliegen
Mit des Vaters Asche?
Und die Harfe schlagen,
Soll dir sein Gebein,
Daß dein Sang, wie Sang der Vorzeit, klinge,
Durch der Gräber Nacht ergreifend dringe?

Ja, dein Auge flammet,
Deine Wangen glühen,
Sehnsuchtsthränen brennen —
Skald', ich seh' den Kampf:
Schütteln mußt die Urne du der Eichen,
Aus dem Grab' der Held das Schwerdt dir reichen.

Kampfesstund' ist kommen;
Doch, es schläft der Kämpe:
Unterm Bautasteine
Ruht des Nordens Geist:
Stärke wanket und die Kraft betrüget,
Zu der Väter Gruft der Barde flieget.

An den Hügel klopfe,
Weck' die alten Helden!
Laß zum Erdenkampfe
Wieder sie erstehn!
Ihre Asche nicht dein Haupt beflecket,
Denn der Geist ist's, den dein Ruf erwecket.

Geister müssen kämpfen
Hier, und Todte reden,
Gürten muß der Vater,
Seinen Sohn zur That.
Geisterhauch muß durch die Saiten wehen,
Eh' das Leben Lebende verstehen.

Geister müssen warnen
Eh' der Feind vernommen:
Nur die Seele siehet
Finstrer Mächte Schaar.
Schlag' die Harf', erheb' die Stimme höher,
Du gewahrst zuerst Dämonen, Seher.

Wecktest du den Kämpen,
Ist sein Geist erstanden,
Stoße, hoch im Norden,
Dann ins Gjallarhorn:
Blick' empor, und hin gen Osten deute!
Dort nur ist das Schwerdt zum heil'gen Streite.

Laß in Heidengräbern
Thyrfing rostend bröckeln,
Misteltein zersplittert
Selbst, im großen Kampf.
Unter Golgatha das Schlachtschwerdt blinket,
Dem auf ewig Midgaardsschlange sinket.

Kannst du dieß erringen,
Kann mit reinen Händen
In die Wolken heben
Dieß die Kreuzesschaar: —
Dann, o Skald, dein Ton zum Himmel dringet!
Sel'gen Lebens Siegesfang er singet!

* * *

Die Reliquien.

Zu den merkwürdigen Verkörperungen geistiger Gefühle oder Vergeisterung körperlicher Gegenstände, Morphopsychologie oder Psychomorphie möchte man sie nennen, gehört die Verehrung der Reliquien. Sie ist allgemein unter allen gebildeten Völkern und Menschen; ich dürfte sagen, daß es kein irdisches Wesen von sanftem Gefühle giebt, bei dem sich nicht eine oder mehrere Reliquien finden. Wem ist nicht die Haarlocke und der Schattenriß abwesender oder verstorbener Lieben theuer; wie begeistert sind Blätter von dem Lorbeer an Virgils Grab gepflückt, und Bruchstücke von Ruinen aufbewahrt worden! Was würden nicht unsere Antiquare geben, wenn sie das Haar kaufen könnten, das Scylla ihrem Vater Nisus raubte und ihrem Liebhaber verrieth, oder die Sehne der Ferse, an der Achill von Paris verwundet ward? Und ist nicht die noch bestehende Benennung dieser Sehne eine Reliquie? Welcher Däne sieht ohne Rührung das blutige Tuch seines Helden Christians, und wie breitet der Genius der Dichtkunst seine Flügel aus, wenn er einen Bautastein nennet! Wie emsig grübelt der Forscher in den Ruinen, wie trägt er Mumien, Münzen, Babylonische Backsteine, Abbildungen der Pfeilschrift und veraltete Indische Inschriften zusammen! Spottet nicht der Reli-

quien von der Egyptischen Finsterniß, oder der Himmelsleiter, die Jacob im Traume sah! Was sind eure namenlosen Aschenkrüge, oder die leeren Scherben derselben? Was sind die Thränen-Vasen an Grabsteinen, in die nie eine Thräne floß? Was sind die Harnische eurer Vorfahren, denen der Heldengeist, und ihre Schwerdter, denen die Kraft des Arms entflohen ist? Leere Hüllen sinds, wie der Behälter, der die Egyptische Finsterniß und die Sprosse der Himmelsleiter einschließt. Nicht die Reliquie, der Sinn, den wir ihr beilegen, macht sie lebendig, und ruft Vergangenheit in die Gegenwart, und Moder und Trümmer ins Leben und Daseyn. Ihr lacht über die Wunder des Bluts des heiligen Januars und der Gebeine des ehrwürdigen Vincent von Sanct Paul, und übersehet das größte Wunder, das sie thun, indem man an ihre Wunderkraft glaubt. Gönnt also jedem seine Spielerey; nicht die Puppe, der Sinn, den wir ihr beilegen, macht den Werth aus.

Wir wollen daher nicht der jungen, liebenswürdigen, talentvollen Amalie schmollen oder sie schulmeistern, weil sie die Spielstunden ihrer Frühlingstage größtentheils mit Reliquien vertändelte.

Dicht am Versammlungs Zimmer ihrer Familie hatte sie ein Cabinet zum Heiligthum ihrer geistigen Schätze geweiht. Da hing eine Wand voll von unter Rahmen und Glas gefaßter Stickereyen, Schattenrissen, Zeichnungen, Kupferstichen und Gemälden, alle sinnvoll emblematisch. Sie alle zu erläutern, würde die Erzählung mehrerer Wochen, die Bände mehrerer Geschichts-

bücher erfordern. Man sah hier die Silhouette einer verstorbenen Freundin, umstrahlt von einem heiligen Schein, gestickt von ihren Haaren; neben demselben lag eine Haarlocke, umwunden von getrocknetem Vergißmeinnicht, und von den Blumen, welche die Franzosen pensée's und souci's nennen; unten einen Altar, mit den von Haaren geflochtenen Namen der Freundin, ihrem Geburts- und Todes Tage. Zu den Füßen des Altars lag ein Hund, der auf dem Grabe seiner Gebieterin gestorben war, nach dem Leben abgebildet, mit eigenen Haaren.

Weil man die Lieblingsneigung der jungen Schönen kannte, ging kein Weihnachtsfest, kein Geburtstag vorüber, ohne ihr Huldigungen der Art anzubieten. So waren ihre Lieblingsvögel mit den Federn nach der Natur abgebildet, eingefangene Schmetterlinge auf ihr Paradelager gesteckt; ja sogar eine kleine weiße Maus, mit der Amalie sich eine Zeitlang beschäftiget hatte, wie lebend abgebildet.

In Amaliens Schmuckkästchen befanden sich wie Amulete, eine Menge sinn- und deutungsvolle Ringe, Brustnadeln, Medaillons, Busenschleifen, Philippinchens aller Art, ja sogar Zeugproben festlicher Tage. Die Anhängsel (Breloque's) ihrer Uhr prangten von Erinnerungen. Vorzüglich zeichnete sich darunter ein kleines in Goldgefaßtes krystallenes Flacon mit Rosenöhl aus, welches mit einer abwesenden Freundin in gleichem Behälter getheilt war, und durch den Rosenduft die Getrennten wieder vereinigte. Neben demselben hing ein goldenes Kästchen mit einem weiß gebleichten Schwamm, in

dem einige Blutstropfen aufgefangen waren, die einer Freundin entquollen, als sie sich zufällig beim Stickrahmen in einen Finger stach.

Unter diesen Trümmern der Vorzeit und der Abwesenheit stand ein volltönender Flügel, dessen Lautenschläge Amalie mit ihrer Silberstimme begleitete.

Gleichgültig ging sie unter den Lebenden und Gegenwärtigen umher. Keiner von den jungen Leuten, von denen sie ihrer Anmuth und Reichthümer wegen umschwebt war, machte einen Eindruck auf ihr Herz; es war, als ob nur die Abgestorbenen für sie lebten, und die Entfernten ihr nahe, die Umgebenden aber für sie todt oder entfernt waren. Die Jünglinge sagten daher einander, nur wenn wir aus der Welt oder aus ihren Augen sind, und etwa Werther's Leiden gespielt, oder Körners Heldentod errungen haben, dürfen wir hoffen, Amaliens Herz zu rühren und einen Platz in ihrer Capelle zu erhalten.

Aber die Minuten fliehen, die Stunden folgen, endlich schlägt die Schicksal entscheidende. Moriz, der einzige Sohn eines der reichsten Handelsherren, die wir Banquier's nennen, kam von Reisen zurück. Da seine Vorfahren Geld genug erworben hatten, lag dem Vater mehr daran, seinen Sohn dahin zu bilden, daß er das Erworbene zusammenhielt, als daß er es vermehrte, indem, wie schon Curtius sagt, unsere Hände geschickter zum Ansichraffen, als zum Einbehalten, sind; und sogar Napoleon den Beweis gegeben hat, daß es schwerer ist, Provinzen zu behaupten, als zu erobern.

Moriz hatte daher durchaus keine Routinen-Bildung

oder Comptoir-Erziehung erhalten, sondern war in dem Geiste erzogen, der zu allem Guten erweckt und geschickt macht, in welche Lage auch das Schicksal versetzt; und wenn ein Dichter sagt: unter jedem Himmel findet der Mensch sein Selbst wieder, wie weit er auch den Ocean beschifft; so war gerade deswegen Moriz auf Reisen geschickt, um überall sein eigenes Gemüth, sein reines Selbst zu erhalten. Auch brachte er es rein und befestiget im Schönen und Wahren nach seiner Heimath zurück.

Im nähern Umgange mußten Amalie und Moriz sich einander gefallen; das konnte nicht anders seyn, wenn mit gleich harmonischer Stimme und gleicher musikalischer Fertigkeit bei einer Arie von Piccini oder Paëziello, ihre Stimmen zum melodischen Einklang wurden, ihre Herzen sich mit einander verschmolzen.

Nur in einer Sache waren sie ganz getrennt. Moriz hatte die entschiedenste Abneigung gegen alle Reliquien. Er war durch keine Bitten zu bewegen, bei Amaliens Flügel zu singen, oder zu spielen. Vermuthlich hatte ihm der Mißbrauch, den die römische Priesterkirche von den Ueberbleibseln macht, den Widerwillen beigebracht. Wie hätte er auch ohne eine Anwandlung von Ekel das Hemd und den Unterrock der Jungfrau Maria in Achen, und die Schädel der eilf tausend Jungfrauen in Cöln, so modern auch die Hüte seyn mögen, mit denen sie gekrönt sind, erblicken können? Ihr Heiligthum, sagte er zu Amalien, ist mir zu schaurig, ich bin in demselben wie auf einem Kirchhofe, wo Denkmal an Denkmal an einander gereihet ist.

Wie kann ich hier in fröhlicher Stimmung reinen Gefühlen Raum geben! Und mit Ihnen ohne Empfindung zu singen, werden Sie das von mir fordern? Amalie erröthete; der Flügel ward aus dem Cabinette ins Versammlungs-Zimmer gebracht, und wer war glücklicher als die Liebenden, die mit einander sangen, oder die Eltern, die dem wachsenden Verein ihrer Herzen, dem crescendo der Liebe, beifällig zusahen.

Als die Gefühle zum Aussprechen gekommen waren, das trauliche Du und Du die Stelle des abgewendeten Sie einnahm, und der Segen der Eltern auf dem liebenden Paare ruhte, waren die Verlobten zu vernünftig und zu liebevoll, um über die Vorliebe und Abneigung für Reliquien zu streiten. Der Eindruck der Fernen schreckte den Nahgeliebten nicht, und verminderte sich vielmehr allmählig, wie im Umkreise der Astrallampe sich die Fernen verdunkeln.

Einst, als die Rede von der frohen Aussicht in die Zukunft war, sagte Moriz zu seiner Geliebten: Du liebst das anmuthige Landhaus, wo ich, im vollen Besitze meines Glücks, dem Frühling entgegen zu gehen hoffe; Du wirst es mir wohl erlauben, ein Cabinet nach meinem Sinn für Dich eingerichtet zu haben, in dem sich der Wiederschein von Deinem frommen Gemüth und Deiner lieblichen Anmuth spiegelt. Halte es denn mit Deinen Begrüßungen aus der Vorzeit und Ferne, wie Du willst, nur laß mich hier Dich, und nichts als Dich, in jedem Bilde wiederfinden, das Dich umgiebt. Alles, wie Du es geordnet hast, erwiederte Amalie, wird mich erfreuen, überall werde ich Dein Bild, Deine

Herzensgüte und Deine schöne Seele finden. Meinem Bilde, antwortete Moriz, magst Du selbst einen Platz anweisen. Mir genügt der in Deinem Herzen. Alles übrige überlasse ich deinen Gefühlen, mir wird nur das Bemühn heilig seyn, keine andere als frohe in Dir zu erwecken.

Als Moriz und seine Amalie das Landgut bezogen, fand sie ein geräumiges Gartenzimmer, was wir Salon nennen, mit den Prestelschen colorirten Landschafts-Abbildungen und mit Blumengestellen geziert, auf denen immer ein Frühling den andern ablöste. An beiden Seiten waren zwey kleinere Gemächer. Das eine, linker Hand, hatte weiter keinen Zu- und Ausgang, als aus dem Salon, und war eigentlich Amaliens Feensitz. Das andere, rechter Hand, schien zum Putz- und Aufbewahrungszimmer für Köstlichkeiten und gewählten Schmuck zu seyn. Ein Ausgang aus demselben führte in die Zimmer, die zur Bequemlichkeit der Wohnung dienten. In einer Vertiefung, gegen der Gartenthür über, war ein Divan, hinter demselben die Diele oder Vorhalle des Eingangs des Hauses, und seitwärts zwey Flügelthüren, wovon die eine in die häuslichen Familien-Zimmer, die andere in die Fremden- oder Prunkgemächer führte; in beide war ein Eingang von der Diele.

Das Cabinet zur linken Hand war groß genug, um an der Wand, in der die Thüre war, einem feingearbeiteten Schreibtische und Bücherschränken Platz zu geben, und an der ununterbrochen hinlaufenden Wand einen Flügel zu räumen. Zwey Fenster erleuchteten

das Cabinet. Zwischen ihnen erhob sich ein großer Spiegel von dem Fußboden in die Höhe. In den beiden Eckräumen standen Tische. In der Mitte der freien Seitenwand trug eine Marmorplatte eine sanfttönende Spiel-Uhr, zwischen zwey bronzenen Candelabern. An beiden Seiten und ringsum im Zimmer, auch um den freistehenden Flügel, boten, unter einander symmetrisch gestellt, bewegliche Stühle und feststehende Sophas Ruheplätze an. Die Wände mit leichtem Grün bezogen, waren mit Kupferstichen behängt; aber nicht mit durcheinander geworfenen Gegenständen, die dem Zuschauer keine Gedanken-Sammlung erlauben, wo er von einer Scene zur andern abspringt, gleichsam nur immer den Cicerone hört, der ihn kunstmäßig herumführt, und einen Gegenstand nach dem andern erklärt, ohne ihm Zeit zu lassen, der Künstler zu vergessen und nur seinem Schwunge nachzufliegen. Alles hatte hier Bezug auf eine höhere, ätherische Stimmung. Raphael war der vorherrschende Genius, und dankbar für seine Zauberkraft sah man gern sein eignes Bild neben der Verklärung (Transfiguration), dem heiligen Johannes, der himmlisch begeisterten Cäcilia, den schönen Madonnen, unter denen man auch Müllers Nachbildung die fast zur Caricatur verzerrten Engels Köpfe verzieh, die im Dresdener Original-Bilde so unendlich lieblich ansprechen. Heiliges, und doch heimathliches Gefühl ergriff jeden, der aufmerksam hinein trat und sich umsah. Nirgend war Störung, es war, als erwarte man, das Chor der Engel würde Hymnen anstimmen; und wirklich glaubte man sie zu hören, wenn man gerade den

Augenblick traf, wo Amalie beim Flügel saß, und ein sanft einschmeichelndes Lied sang.

Der Schreibtisch stand aufgeschlagen, als Amalie zum erstenmal hineintrat. Auf demselben ruhte ein zierliches Kästchen, auf dessen Deckel von blauem Metallmor, im emaillirten Medaillon, das Bild der Freundschaft, in einer von Epheu umrankten Eiche, sich aussprach, unter deren Schatten zwey weibliche Gestalten auf einen weiten Ocean hinaus schaueten, in welchem die sinkende Sonne den Himmel und den Meerumgürteten Erdball zu vereinigen schien. Amalie öffnete den Kasten, und fand darin ein Buch, das der künstlichste Deutsche in London nicht hätte zierlicher einbinden können. Auf dem Buche lag ein Papier mit folgenden Zeilen:

Winde lieblich zum Kranze die Blüthen, die Freundschaft dir spendet,
Unverwelklich bekränzt altert dann nimmer die Zeit.
Dauernder ist kein Denkmaal, als wenn die Seele sich ausspricht,
Wenn sie von eigener Hand sich gestaltet uns zeigt.
Einsam blieben die Seelen im Reiche der Geister verschlossen,
Gingen in Rede und Schrift sie nicht sichtbar einher,
Sinnlich werden durch sie Gefühl und Gedanken verbunden
Lebend erscheinen sie uns wie ein sprechendes Bild.
Fernen werden zur Nähe durch Blumengewinde verkettet,
Und wie Gegenwart tritt die Vergangenheit auf.

Freudig ergriff Amalie das Buch, wir nennen es Stammbuch, und wie dankbar ward sie, als sie sich theilnehmend von allen, die sie liebte angesprochen sah. Moriz hatte die Aufmerksamkeit gehabt, allen ihren

Theuren, Blätter mitzutheilen, um Begrüßungen zu dem Eintritt einer neuen Lebensperiode zu sammeln, die sie jetzt im Schatzkästlein der Erinnerung vereinigt fand. Auch hatte er einige Scenen der Vorzeit, einige Wohnungen abwesender Freundinnen und Lieblingsplätze in ländlichen Gegenden von einem geschickten Zeichner auffassen lassen, und unter den Blättern verstreuet.

In dem gegenüberliegenden Cabinette war in der Ecke ein offener Schrank. In ihm stand zierlich gebildet ein Kästchen, in der Form, die ehemals politisches Schwindeln den Frauen etwas ungrazienhaft in die Hände spielte, und die man Pitt's Sarcophag nennen hörte. Amalie verstand die Deutung. Sie verschloß in demselben und in den untern Schiebladen des Schranks, die vormaligen Ansprecher ihrer Wände, und erst in den späten Jahren des Alters ward die Thüre des Schranks wieder geöffnet.

Nur Eines, sagte Moriz zu Amalien, als er alles beseitigt und die holde Gegenwart überall leben sah mit froher Vorspiegelung der Zukunft, nur Eins möchte ich der Gegenwart angerechnet finden, es sind die Anhängsel Ihrer Uhr. Nichts scheint mir schöner an Abwesende zu binden, als der Duft der Rosen; es ist mehrmals bemerkt worden, wie es den Reisenden ergriff, wenn er eine Gegend betrat, in der er einen Duft einathmete, der ihn in die vaterländische Luft versetzte. Und auch mit dem Blute Ihrer Freundin söhnt man sich aus, wenn es, so wie hier, zum Scherz wird.

Was Liebe und neue Ausschmückung des Lebens

hatte beseitigen machen, entfernten noch mehr aus dem Gedächtniß die ernstlichen Beschäftigungen häuslicher Pflichten. Einst ward, unter dem Vollgenuß eines heitern Frühlingstags, in einem traulichen Kreise, die Vorzeit aufgerufen, und manches frohe Bild aufgefrischt. Da ward auch der sinnbildlichen Erinnerungen gedacht, und Amaliens jetziger Aufenthalt mit ihrem jugendlichen verglichen. Man bemerkte, daß Ernst und Trauer oft die Lieblings-Unterhaltungen der Jugend werden, und dagegen das ernste Alter oft äußere Erheiterungen sucht, weil ihm die innere fehlt. Sie müssen doch gestehen, sagte hier etwas muthwillig ein liebenswürdiges Mädchen zu Moriz, daß Sie den Hauptsatz gegen Amalie verloren haben, da es hier aller Welt vor Augen liegt, daß keiner den Handel mit Reliquien so im Großen und mit so vielem Geschmack zu führen versteht, als Sie. Es ist mir hier nach zwey Jahren, als wäre es der erste Tag, an dem ich Amalie hieher begleitete. Nun, Sie sollen doch nicht, nach angebornem Rechte der Frauen, diesmal Recht behalten. Wenn ich Sie hier wieder sehe, soll alles neu verziert seyn. O weh, rief sie, dann würde ich nichts als Vernichtung und keine Neuheit sehen. Kinder sagte ein großmütterliches Paar, laßt es beim Alten, und werdet alt mit den Alten. Wir beide sind einander schon längst zur Reliquie geworden, und lieben uns dennoch.

A. v. Hennings.

Nach Horazens 3ter Ode im 3ten Buche, Vers 1 bis 8.

Sonett.

Dem tugendhaften Mann, getreu dem Streben,
Erschüttert nicht den festen Löwenmuth
Erhitzter Bürger ungestüme Gluth,
Die, Frevel heischend, sich im Aufruhr heben;

Nicht der Tyrann, der dräuet seinem Leben,
Aus dessen Antlitz Rache sprüht und Wuth,
Nicht der Orkan, der die empörte Fluth
Beherrscht, macht seinen Felsensinn erbeben;

Mag Zeus ergrimmt den Arm zum Blitze strecken,
Es wankt das Bollwerk seines Muthes nimmer,
Ihn beugen nicht des Donnergottes Flammen;

Bricht auch des Himmels Wölbung morsch zusammen,
Und schmettert auf sein Haupt die Riesentrümmer,
So steht er, unter Trümmern. sonder Schrecken.

W. R.

Theuerm Andenken.

Des Weges kommt ein Wanderer,
Doch plötzlich bleibt er stehn.
Es lärmt und woget um ihn her,
Nicht wird's von ihm gesehn.

Und leis' entblößet er sein Haupt,
Als wie am heil'gen Ort:
Von Thränenweiden still umlaubt
Steht Müller's Denkmaal dort.

Er sieht's und Andacht füllt sein Herz,
Und Wehmuth seinen Sinn —
Dann sinkt er, voll von Dank und Schmerz,
Am kalten Steine hin. —

„O du, des Staub die Erde deckt,
„Um den mein Auge weint,
„Der mich zum Leben einst geweckt,
„Mein Lehrer und mein Freund! —

„Dort, wo der Wahrheit Sonne scheint,
Des Friedens Palme weht,
„Und wo dein Sokrates, vereint
„Mit deinem Cramer, geht:

„Da wohnt jetzt dein verklärter Geist,
„In Himmels Morgenroth,
„Und in dem Chor der Engel preißt
„Dein Halleluja Gott!

„Ach, wenn, vom rechten Ziele fern,
„Sich dunkelt meine Bahn,
„Dann leuchte mir dein Bild, ein Stern,
„Gen Bethlehem voran!" —

Und horch! ein reiner Harfenton
Vom theuern Grabe hallt. —
Gestärkt ergreift der Erdensohn
Den Stab, und weiter wallt.

Gardthausen.

Der Erndtetag.

Es reift die Saat!
Die goldne Aehre,
Mit ihrer körnervollen Schwere,
Winkt uns zum frohen Erndtetag.
So kommt auch einst, ob spät, ob frühe,
Nach dieses Erdenlebens Mühe,
Für uns der große Erndtetag.

Es reift die Saat!
Was wir hier säen,
Was wir hier schneiden oder mähen,
Ist alles nur ein Werk der Zeit.
Doch unsre bessern, edlern Saaten,
Das Ausstreun reiner, guter Thaten
Ist — Aussaat für die Ewigkeit.

Hasse.

Die Aeolsharfe.

Es war ein stiller Herbstabend. Theano stand auf dem Söller des Edelhofs und blickte hinaus in Gefilde und Wald.

Vor ihr breitete dicker Nebel sich aus, und deckte, wie ein Grabgewand, der Wiesen falbes Grün. Seltsam erschien auch das Farbengemisch der welkenden Blätter des Waldes, zum Schimmer des am westlichen Himmel ersterbenden Abendroths.

Auch so noch bist du schön, liebliche Schöpfung, auch jetzt noch ein Garten Gottes, wo in des Abends Stille der Herr wandelt.

So dachte Theano in ihrem Innern, und das Rieseln des Abendhauchs durchschauerte sie leise mit den hohen Ahnungen heiliger Gottes-Nähe.

Da vernahm sie schmelzendes Klagegetön aus den bebenden Saiten der Harfe im Abendhauch.

Thränen füllten Theanos Auge, denn es ward ihr wehmüthig im Herzen, und sie gedachte des Worts, welches sie vernommen hatte: daß alle Töne der jetzigen planetarischen Natur tiefklagend sind*)

---

*) Schubert: Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft.

Warum redet die Natur in Klagetönen zu den Ohren der Sterblichen, seufzte Theona?

Ach! es ist der Ausdruck des ängstlichen Harrens der Creatur, die ohne ihren Willen auf Hoffnung unterworfen ist der Eitelkeit, und mit Sehnsucht herbeyfleht die Offenbarung der Kinder Gottes, auf daß sie frey werde vom Dienst des vergänglichen Wesens.*)

So schien es sie zu umtönen.

Theona aber neigte ihr Haupt in den Staub, und ihr Flehen zerfloß in die Klageseufzer der Natur.

U. E. M . . z.

---

*) Röm 8, 9—22

Aeolsharfe.

Eine Aeolsharfe nur ist das unendliche Weltall,
Mannigfaltig bewegt, tönend vom göttlichen Hauch!

Theophilos.

Das Höchste und Herrlichste.

Blühende Reiche gründen und neue Welten entdecken,
Singen unsterblichen Sang: hoch und herrlich ist das!
Aber höher fürwahr und herrlicher ist es: zu schauen
Von der Blumenflur auf zu dem Sternengefild,
Und im reinen Herzen den größten Gedanken zu denken:
Gott ist die Liebe! und voll unaussprechlicher Lust
Unter seinen Blumen und Sternen nieder zu knien,
Eines Geistes zu seyn, Eins zu werden mit ihm!

Theophilos.

Die Entzückung.

Ueberströmt ein Zauberweben
Mich mit namenloser Lust?
In der Freude Rausch verschweben
Erd' und Himmel mir, es heben
Seligkeiten meine Brust.
Alle Lebenspulse schwellen,
Angefacht von reiner Gluth,
Höher streben Sinn und Muth,
Niedertauch' ich in die Wellen,
In der Wonnen tiefe Fluth.

Keine Güter warf der Wille
Des Geschicks in meinen Schooß,
Daß an ihrer Segensfülle
Letzend sich die Sehnsucht stille; —
Armuth ward mein frühes Loos.
Hoffnung hob auf sanften Schwingen
Meine Wünsche minder kühn.
Was ich wagte zu erringen,
Hoffnung schaffte das Gelingen,
Und ein Eden sah' ich blühn.

Liebe — o gleich Seraphstönen
Wiederhallt der holde Laut! —
Liebe, Schöpferin des Schönen,
Nieder zu den Erdensöhnen
Stiegst du, eine Himmelsbraut!
Und ich hing an deinen Blicken;
Und ich lag in deinem Arm,
Trank das Leben, voll und warm,
Wonneseliges Entzücken,
Sonder Reu' und sonder Harm.

Aber Eins, das große Eine,
Ewig dem Gemüthe noth,
Dem der Erdenwonnen keine
Gleichen mag an Himmelsreine,
Paradieses Morgenroth:
Glaube, hoher, theurer Glaube!
Von der Wahrheit Licht erhellt;
Wenn die Dämmerhülle fällt,
Und der Staub entsinkt zum Staube,
Bürge einer bessern Welt:

O, aus deinem Segensmeere
Schöpft mein hochentzückter Geist,
Schmachtet nicht in banger Leere,
Fühlt nicht mehr die Erdenschwere;
Jede Sklavenfessel reißt.

Leicht und bürdenfrei gehoben
Steig ich auf des Lichtes Bahn,
Glanzumleuchtet himmelan,
In die ew'ge Heimath droben,
Mit Verklärung angethan.

Wie die Dämmerschatten fliehen,
Wirbelnd sich die Kreise drehn! —
Harfen rauschen, Melodien
Tönen näher, flammend glühen
Rings die ungemess'nen Höhn.
Ach, des Himmels goldne Weiten
Blenden den entzückten Sinn,
Und allmächtig zieht's mich hin!
Und im Reich der Seligkeiten
Forsch' ich staunend, wer ich bin!

Vaterland verklärter Frommen,
Gottes unnennbare Stadt!
Was kein sterblich Ohr vernommen,
In kein Menschenherz gekommen,
Nie ein Aug' gesehen hat:
Schaut, im gläubigen Vertrauen,
Wunderthätig das Gemüth.
Und die volle Seele glüht;
Will sich dort die Hütte bauen
Wo der Gottesfriede blüht.

B. G. Franzen.

Kirchweih-Gesang.

****

1.

Du, der über Sternen thronet,
Im Himmel und auf Erden wohnet,
Mit starkem Arm die Welt umspannt;
Sonnen schuf und Lilien schmücket,
Den Seraph und den Wurm beglücket,
Und das Verborg'ne stets erkannt:
Du, Gott, Allmächtiger,
Allgegenwärtiger,
Dem nichts gebricht,
Du wohnst im Licht,
Das keiner schaut!
In Tempeln nicht, die wir gebaut!

2.

Dennoch heilig ist die Stäte,
Wo wir, vereinigt im Gebete,
Zu Dir uns nahn, mit Dank und Fleh'n!
Wo, von Deiner Lieb' entzündet,
Die Welt mit ihrer Lust uns schwindet,
Und wir den Himmel offen sehn!
Zeuch deine Schuhe aus!
Denn Gott erfüllt dies Haus!
Er winket dir!
Er redet hier!
Die Majestät
Des Höchsten ist's, die dich umweht!

3.

Heilig! hier, wo wir beladen
Uns, Jesu, Dir, dem Quell der Gnaden,
Voll Glaubens und in Demuth nahn;
Und aus Deiner Liebe Fülle
Erquickung, Trost und Kraft und Stille,
Wie sie die Welt nicht giebt, empfahn!
So komm, du treue Schaar
Der Christen, zum Altar!
Und kniee hin
Mit frommen Sinn! —
Drückt dich ein Schmerz,
Leg' ihn an deines Jesu Herz!

4.

Heilig! wo, von Gott erkohren,
Zum neuen Leben wird geboren
Der Mensch, durch Jesu Gnadenbad!
Und geweiht, auf seinen Wegen
An Bruderlieb', und jedem Segen
Der Christen, vollen Antheil hat.
Hier, Jesu, bringen wir
Auch unser Liebstes Dir!
O nimm sie an,
Die Kindlein an!
Unschuldig, rein,
Laß' Glieder Deines Reichs sie seyn!

5.

Heilig! hier, wo der Gemeine
Dein Diener prediget das reine
Und lautre Evangelium!
Und von Deinem Geist getrieben,
Uns glauben lehrt, und hoffen, lieben,
Und laut verkündigt Deinen Ruhm!
Verleugnet, was ihr wißt;
Und lernt, was göttlich ist!
Denn, Gott, Dein Wort
Ist unser Hort!
Doch nicht allein
Laßt Hörer uns, auch Thäter seyn!

6.

Und wenn nun im Lobgesange,
Und bei der Orgel Feierklange,
Des Herzens Jubel laut erschallt:
O dann, was vom Himmel stammet,
Glaub', Lieb' und Hoffnung, hoch entflammet,
Zum Himmel wieder aufwärts wallt!
Denn durch die Wolken dringt
Das Lied, das Andacht singt!
Zu Gottes Thron,
Steigt Herzenston!
Wär' er auch schwach, —
In Engelharfen hallt er nach!

7.

Und was bloß die Sinne reizet,
Wornach nur Wahn und Thorheit geizet,
Was eitel ist, verschmähen wir!
Und der Leidenschaften jede,
Verfolgung, Zwietracht, Afterrede,
In Liebe wandeln sie sich hier!
Ein neuer Mensch ersteht,
Hebt Herz und Hand und fleht:
Gott, Heiliger!
Barmherziger!
Laß' Sünden rein,
Laß' heilig Herz und Hände seyn!

8.

O, so laßt uns freudig wallen
Und oft zu diesen heil'gen Hallen!
Es ist uns köstlicher Gewinn!
Denn zu Gott und seinem Himmel
Führt nicht die Welt und ihr Getümmel,
Führt uns die Hand der Kirche hin!
O Wonne, schaut, sie flieht
Die Erdennacht! Es glüht,
Durch Grab und Tod,
Ein Morgenroth!
Wir sehn, wir sehn
Der Ueberwinder Palmen wehn!

Gardthausen.

Napoleon Bonaparte.

Eine Mythe.

(Frei nach Grundtwig.)

In Tagen wie die unsrigen, wo es das Ansehn hat, als ob einzelne Menschen es recht darauf anlegen, ihre tief eingewurzelten geschichtlichen Vorurtheile dergestalt festzuhalten, daß sie sich nie, oder nur sehr spät zu der freien philosophischen Ansicht des Lebens, der Zeit in ihrer ewigen, und der Ewigkeit in ihrer zeitlichen Beziehung, erheben werden, dürfte es nicht unpassend seyn, daran zu erinnern, welches strahlende Licht über die Zeiten aufgegangen ist, ein Licht, das auszulöschen diesen wenigen übrig gebliebenen Kronosverehrern schwerlich gelingen wird. Dies ist das mystische Licht, in welchem sich alle Gestalten von dem schweren Staube befreien, und zu geistigen, sinnvollen Figuren verklären. Ein Funke davon war es, der Bayle und Voltaire erleuchtete, denen man das Verdienst nicht absprechen kann, den Kampf mit dem Gespenst der alten Zeit welches seine Träume als Aussagen der Geschichte, für, Wahrheit ausgab, eröffnet zu haben; den Kampf gegen das massive Vorurtheil, daß die Erscheinungen der frühern Menschen den Geist der folgenden Geschlechter in Fesseln legen, daß der Grund höher als das Gebäude

seyn, die Schwelle über dem Dache liegen, und der Tod über das Leben gehen solle. Der Sieg der kritischen Vernunft über die Geschichte (Kronik) ist darum eine eben so wahre als herrliche Erklärung der Mythe vom Zevs, der den Kronos überwand. Ehe aber Zevs vom Olymp herab die Reiche der Welt ruhig regieren konnte, mußten vorher die götterblinden Titanen in den Tartarus gestürzt, und es mußte erkannt werden, daß Kronos nur so lange befugt gewesen zu herrschen, bis die Stunde des Kroniden schlug. Wieder aufstellen müssen wir demnach, nicht einen wirklichen Kronos, aber den Schatten von ihm, worauf der Thron des Kroniden ruht, als die bloße Potentialität, welche nicht fesselt, sondern trägt. Mit andern Worten: wir müssen die Geschichte für das gelten lassen, was sie ist, für eine mystische Vorherverkündigung des höhern Vernunftlebens, die zwar wirklich war, indem sie dieses bewirkte, die aber grade dadurch ihre Wirklichkeit, oder, wie die Mythe sich so bedeutungsvoll ausdrückt, ihre Mannskraft verlor, und welche jetzt nur als ein Schatten über den Wogen des Zeit-Meeres schwebt, aber als ein ehrwürdiger Schatten eines Vorfahren, den die Vernunft von einem schmerzvollen, eingebildeten Leben nur darum befreite, um ihm einen sanften und wirklichen Tod zu geben, und mit sich zur ewigen Ruhe einzuführen.

Man sieht also leicht, daß die Geschichte nicht länger kritisirt, sondern angeschaut werden muß. Wer wollte mit einem Schatten fechten! Nichts in ihr soll getadelt werden, denn hier gilt das Sprichwort: de mortuis

nil nisi bene. Auch kann nichts lächerlicher seyn, als zwischen Mythe, Dichtung und Geschichte, die in dem Vater-Schatten offenbar Eins sind, einen andern Unterschied machen zu wollen, als den nothwendigen zwischen Poesie und Prosa, wovon jene die göttliche Zeugung, diese die Steinfresserey ausdrückt, durch welche der Sohn errettet ward. Nicht in jenen Steinkisten also, die man bisher Geschichte genannt hat, sondern in den göttlichen Werken der Poesie und Kunst, soll die Geschichte studirt, nicht einstudirt, sondern herausstudirt, nicht gelehrt, sondern construirt werden. Man denke indeß nicht, daß die sogenannten wirklichen Begebenheiten dabei verlieren werden. Diese gewinnen vielmehr dadurch, daß man sie im Ideal anschaut, diejenige Wichtigkeit und Bedeutung, so man ihnen durch eine eingebildete Realität, die nichts als eine Versteinerung ist, zu geben umsonst versucht hat. Ausgeschlossen nicht, aber aufgeschlossen werden sollen sie, gleich der Muschel, deren Perle, ungeachtet ihres blinden Triebes einzuschließen, im Lichte glänzen muß.

Lange genug haben wir in dem Schatten der Pfeile gefochten, und uns, aus blinder Ehrfurcht vor den Gesetzen der Väter, in den Tod dahin gegeben. Es ist Zeit, daß wir uns zum Leben in dem Idealen erheben, wo der Schatten uns tragen, und der Tod uns dienen muß. Vor allem wichtig ist es aber, daß wir uns losreißen von demjenigen, was uns im Gegenwärtigen, wie durch Zauberkraft, in die niedrigste, bedeutungsloseste Existenz, unter dem Namen Realität,

festbannen will. Nie war es nöthiger, was man die Begebenheiten des Tages nennt, im Tageslichte anzuschauen, als eben jetzt; und hiezu will ich durch die Aufstellung einer Mythe, die man so lange für pure Realität ausgegeben hat, die so bekannte Mythe von Napoleon Bonaparte nämlich, einen Beitrag liefern.

Schwerlich giebt es eine Mythe, wenn man anders die Mythen vom Christenthum und dem Islamismus ausnimmt, welche die Welt dergestalt in Bewegung gesetzt, und die Gemüther von Tausenden, ja von Millionen so heftig beunruhigt hat, als diese. Wenn man meinte, daß Adam, Kain, Abel, Noah, Christus, Muhamed, Hildebrand, Gottfried, Luther, wären wirkliche Menschen gewesen, und hätten die Thaten gethan, und die Vorfälle gehabt, welche die Mythe ihnen zuschreibt, so würde das in einer so aufgeklärten Zeit, wie die unsrige, nicht viel sagen, da man sich doch nicht weiter darum bekümmert. Allein haben wir nicht selbst Tage erlebt, da man, sogar mitten in Deutschlands Athen, zitterte vor der Mythe von Napoleon? Ja, ungeachtet die Hunderttausende, welche in drei Welttheilen vor seinen Legionen gesunken seyn sollen, natürlicherweise auf Rechnung des Mythographen geschrieben werden müssen, so darf man doch wohl dreist behaupten, daß diese Mythe vieler Menschen Ruhe und selbst einzelner Leben gekostet hat. Und giebt es nicht mitten unter uns, dem Anscheine nach, recht vernünftige und aufgeklärte Männer, die nicht erröthen zu behaupten, daß diese Geburt der Einbildungskraft nicht allein gelebt hat,

sondern noch lebet!*) Freilich kann es nur mythisch verstanden werden, wenn es heißt, daß von Osten, Süden und Norden, ganze Heere nach Paris gezogen sind, um das Ungeheuer zu fangen; aber dennoch ist es im Ernst wahr: man sagt und schreibt solches, und viele glauben es. Und wenn sie gleich eingestehen müssen, daß man ihn nicht fand, so bilden sie sich doch lieber ein, daß er auf einer andern Hemisphäre lebe, als durch eine intellectuelle Anschauung zu lernen, daß er nie anders da gewesen ist, denn Adam, Noah, Moses, Sokrates, Plato, Alexander, Nero, Luther, Dänemarks sieben Christiane (man bemerke wohl die geheimnißvolle Zahl Sieben,) und wie alle die Namen heißen, womit die Mythologie die Geschichte überladet und verwickelt, aber auch das wunderbare Wechselspiel und die geheimnißvolle Entwickelung der Natur und der Zeiten, oder den eigentlichen Inhalt der wahren Geschichte, vor den Augen des Sehers geoffenbart hat. Um dieses nun klar und deutlich einzusehen, wollen wir suchen, die gegenwärtige Zeit gänzlich zu vergessen, und von einem erhöhten Standpunct in der künftigen, die Mythe, oder richtiger, den Kreis von Mythen, die man die Geschichte Napoleon Bonaparte's nennt, mit vorurtheilsfreiem Blick betrachten.

Die Neufranken, heißt es, setzten in einer National-Versammlung ihren König, Ludewig den Sechszehnten, ab, enthaupteten ihn, ließen seinen Sohn, in

*) Der Aufsatz ist bereits 1817 geschrieben.

einem Gefängnisse verschmachten, schlossen alle Tempel, außer denen der Vernunft und der Freiheit, führten Krieg mit dem ganzen übrigen Europa, geriethen, nach unglaublichen Thaten, in Noth, wurden aber plötzlich durch einen Corsen, Napoleon, gerettet, der nicht nur fast alle Mächte Europas zum Frieden zwang, sondern auch Malta und Egypten einnahm, und bis nach Acre in Palästina vordrang. Wieder brach ein Krieg in seiner Abwesenheit aus, Frankreich ward bedrängt, Napoleon kam auf einem einzelnen Schiffe über's Meer, alles wich vor ihm; er ward Consul, Kaiser, Europa zitterte, Thronen fielen, Thronen erhoben sich auf seinen Wink; er schloß die Küsten des festen Landes der Königin des Meers, seine siegreichen Legionen pflanzten ihre Adler auf am Cap Finisterre, auf den jütländischen Haiden und auf Moskwas Ruinen. Endlich fällt er, fast alle verlassen ihn, und mit einigen hundert Gefährten muß er sich auf eine kleine Insel, zwischen Corsika und Italien, begeben. Doch plötzlich entwich er, stieg mit seinen wenigen alten Kriegern in Frankreich aus Land, Heer auf Heer ward ihm von Ludewig dem Achtzehnten, Bruder des enthaupteten Königs, entgegen geschickt, aber, ohne Schwerdtschlag ward er Aller Herr, und setzte sich abermals die Kaiserkrone auf. Aus allen Enden wälzten sich nun wiederum die Heere ihm entgegen, siegreich kämpfte er mit ihnen bei la belle Alliance, allein auf einmal überfiel seine Legionen ein panischer Schrecken, er mußte fliehen, die Heere des festen Landes zogen in seine Hauptstadt ein, er selbst übergab sich in Englands Gewalt,

und ward nach St. Helena geführt, um allda als Staatsgefangener seine Tage zu endigen.

Dieses ist der Abriß der nur zu wohlbekannten Mythe, die ohne Zweifel mit manchen abentheuerlichen Zusätzen auf die Nachwelt kommen wird. Alle diese Thaten sollen die Thaten Eines Mannes, und in einem Zeitraum von weniger als zwanzig Jahren vorgefallen seyn, und die ganze Reihe von kolossalen Begebenheiten, die offenbar Ausdruck mächtiger Gährung und großen Kampfes von Jahrhunderten ist, soll in kaum dreißig Jahren sich entwickelt und der halben Welt eine veränderte Gestalt gegeben haben! Freilich, so wird der Chronoscop des dreißigsten Jahrhunderts sagen, bleibt es für den Naturphilosophen stets ein merkwürdiges, vielleicht nie ganz zu lösendes Räthsel, wie man von diesen Begebenheiten in den alten Schriften mit einer zu verwundernden Uebereinstimmung spricht, und sich sogar auf eigene Augen und Ohren beruft. Aber abgerechnet, wie viel man davon auf Rechnung der häufigen Interpolationen und spätern Zusätze schreiben muß, so beweiset alles dieses doch nichts mehr und nichts minder, als den Betrug der Sinne, welcher zu ausgemacht ist, um eines Beweises zu bedürfen. Wohl mögen wir einen Augenblick stutzen, wenn wir auf eine solche Leichtgläubigkeit in einem Zeitalter stoßen, das sich selber den Zunahmen des vernünftigen und aufgeklärten beilegte. Wer zweifelt indeß daran, daß dieses nur die schwache Morgendämmerung der Aufklärung war, und daß die Vernunft, aus dem wundervollen, heiligen Somnambulism, bekanntlich das

Merkzeichen der grauen Vorzeit, kaum erwacht, nicht warten konnte, bis auch das innere Auge sich aufchloß, und das mystische Licht aufging, in welchem das sEwige und Endliche zusammen schmelzen, oder gleichsam in der bloßen sinnlichen Anschauung versteinern, und daß man daher die mystischen Gestalten, theils Schatten der längst vergangenen, theils Andeutungen der neuen, sich nun erst entwickelnden Zeit, für wirklich objectie, vernünftige Geschöpfe nahm. Fern sey es von uns, jenem Zeitalter seinen Standtpunct auf einer Stufe, die es mit ewiger Nothwendigkeit fesselte, vorwerfen zu wollen. Indeß lächeln müssen wir über das Vornehmthun der Menschen dieses Alters, mit welchem sie auf sich selber und auf die frühern Zeiten blickten, oder, was sich vielleicht am besten schickt, sie bedauern, weil sie, vom Lichte träumend, in Finsterniß tappten, und vor ihrem eigenen Schatten zitterten. Doch, lieber beneiden wir sie, denen es noch vergönnt ward, den Nachglanz jener colossalen Figuren zu sehen, die in den Tagen des lebendigen Phantasos, wie Göttergestalten über die Erde wandelten, und, da das Verschwundene sich nicht wieder hervorrufen läßt, bestreben uns, den Vorzug, den eine gerechte Gottheit uns in der klaren Erkenntniß schenkte, dazu anzuwenden, Licht in diese große, wundervolle Mythe zu bringen.

Man weiß, daß auf die starken, furchtbar majestätischen Bewegungen der Natur ein Schlummer folgt, worin die Ruhe durch einen Nachhall und Nachglanz, die, so zu sagen die Träume des Weltgeistes sind, weniger unterbrochen, als verherrlicht wird. Auf gleiche

Weise zeigt es sich in der Zeit und ihren Veränderungen. Denn der Geist der Zeit ist nichts anders, als der Zeiger auf der dunklen Scheibe der großen Weltenuhr, der, getrieben und geleitet von verborgenen Kräften, genau den Gang des heiligen Siegeswerks angiebt, dessen innerste Bewegung kein Auge gesehn, kein Ohr gehöret, und in keines Menschen Herz gekommen ist, und von dem Geiste nur denjenigen geoffenbaret wird, die ihn lieb haben. Daher finden wir denn auch, daß nach der eigentlichen Zeit der Erscheinungen, oder dem Phantasiealter — dessen Werk die unvergänglichen epischen Töne sind, die von Griechenlands sonnigen Fluren, kräftiger aber von Palästina's dunklen, wolkenbedeckten Höhen, noch immer dem Menschengeschlecht erklingen — eine Traumzeit, oder ein Gefühlsalter folgte; ein Sabbath, an welchem der Gekreuzigte im Grabe ruht. In dieser Zeit suchte der menschliche Geist im Traume nach der verschwundenen Herrlichkeit. Er dichtete daher die große Mythe von einem Statthalter Christi, der mit seinem Hirtenstabe die Heerde bewacht, und jeden Feind, der die Ruhe zu stören, das Grab zu beschimpfen, und die Schlüssel, durch die es dereinst geöffnet werden soll, zu rauben sich erfrecht, mit dem Schwerdt züchtigte; dichtete die Mythe von der Wanderung Europas' gegen Süden und Osten, unter dem Banner des Kreuzes, der Eroberung Jerusalems und Constantinopels. Lauter colossale herrliche Träume, deren Wirklichkeit sowohl als des Herzens innige Sehnsucht nach der Gegenwart des Himmlischen und Heiligen, die romantische Dich-

tung und Malerey hinreissend beurkunden, indem sie, wie durch Zauberkunst, jene strahlenden Bilder des Unsichtbaren hervorriefen, die es noch jetzt verdienen, als das ewig unvergängliche Werk des Mittel-Alters angestaunt zu werden. Endlich, als der Sabbath vergangen war, erwachte die Menschheit zu einem vernünftigen Leben, und unter einem Erdbeben ward der Stein vom Grabe gewälzt. Aber, gleich wie wir lesen in der großen Auferstehungsmythe, es war noch finster. Einige glaubten an die Auferstehung; andre leugneten sie; keiner wollte glauben, außer was er mit offenen Augen zu sehen sich einbildete. Und so entstand der große Streit und die gewaltige Gährung, die in der Mythe von Napoleon Bonaparte dargestellt wird. Sie ist demnach gewisse, unvergängliche Wahrheit, ohne deswegen eine Erzählung von den Begebenheiten Eines Menschen und Eines Menschenalters zu seyn.

Nach diesen Bemerkungen, die eben so unfehlbar sind, als die Natur, deren ewige Gesetze sie klar und einfach aussprechen, kann es nicht schwer fallen, die Mythe im Ganzen zu erklären, wenn auch die Bedeutung einzelner Züge sich jetzt noch nicht vollständig entwickeln lassen sollten.

Deutliche Erkenntniß und eigenmächtige Bewegung, oder, wie man in den alten Zeiten minder bestimmt sich ausdrückte: Vernunft und Freiheit, sind die unleugbaren Elemente des wahren, ewigen Vernunftlebens. Sie äußern sich aber bei ihrem ersten Erwachen, — in der Dämmrung, — entweder getrennt, oder in einer unrichtigen Verbindung (die

Streit erzeugen muß, wie jedes Zusammenseyn, das kein Vereinigtseyn ist), und richtig verbunden in dem vollkommensten Gegensatz zur Traumzeit, als solche. Wenn wir nun von dem Aufstande der Neufranken, und dem Rufen nach Vernunft und Freiheit hören, so müssen wir nicht an ein eigenes Volk denken, obgleich es wohl möglich ist, daß es ein solches gegeben haben kann, sondern allein an die ersten, großen Kraftäußerungen des neuen Geistes. Denn es ist genugsam bekannt, daß das Wort: Franken eine allgemeine Benennung für sämmtliche Europäer, nördlich von Griechenland, gewesen ist. Auch findet man in den Schriften aus jenen Tagen, die in deutscher Sprache verfaßt sind, einer Sprache, die in dem Lande, das vorzugsweise Frankreich geheißen haben soll, gar nicht gesprochen ward, den Ausdruck: altfränkisch oft als gleichbedeutend mit: altväterisch. Darum sind es in der Mythe auch Franken, die Jerusalem und Constantinopel einnahmen, und es ist also klar, daß das ganze Gerede von der sogenannten französischen Revolution bloß den Streit zwischen dem altfränkischen und neufränkischen Geiste, zwischen der weichenden Nacht und dem herauf dämmernden Morgen, bezeichnet, und die Enthauptung des Königs ist ein malerisches Bild für das Hervorbrechen der Lichtstrahlen, durch welche die Dunkelheit als ein kopfloses Ungeheuer dargestellt wird. Der Aufstand der Neufranken bedeutet demnach den ersten großen Versuch, sich in Masse mit Vernunft und Freiheit zu bewegen, und der mit Recht sogenannte Revolutionskrieg bezeichnet den Kampf: theils der Vernunft und

Freiheit vereinigt, gegen die Traumzeit, das alte Chaos: König, Adel, Priesterschaft, Mönchswesen, Russen und Türken, theils der Vernunft und Freiheit unter sich, als welche in der Zusammenschmelzung ihre Selbstständigkeit zu verlieren fürchteten, oder, wie die alles personifizirende Mythe sich ausdrückt: der Deutschen und Engländer. Denn Deutsch, von deuten, ist der Ausdruck für das rein Vernünftige, so wie Englisch, verwandt mit Engel, der Ausdruck für das Freie, Ungebundene ist, weshalb England in allen Mythen auch als Königin des Meeres geschildert wird, die frei und gebietend über die brausende, himmelhohe Woge daher schwebt.

Die Nothwendigkeit eines solchen Kampfes begreift sich leicht, wenn man die Gesetze der menschlichen Natur erwägt. Aus einem langen, traumvollen Schlummer erwachend, suchen einige das Blendwerk mit verschlossenen Augen festzuhalten, andere verwerfen mit diesem zugleich alle höhere Erscheinungen, und lassen nur die äußern Formen der Sinnenwelt, als alleinige Wirklichkeit gelten, noch andere wählen zwischen den Traumbildern, und wollen darnach alles gestalten und ordnen, und so ferner. Nur einzelne, mit Seherblick Begabte, erkennen in der frühen Morgenstunde die Verhältnisse klarer, und können sie auch die tiefe Conjunction in ihrem innern Wesen nicht anschauen, so begreifen sie doch die Nothwendigkeit der Societät, streben ein vernünftiges Ganze zu organisiren, das sein Wesen in einer allgemeinen, entsprechenden Symbolik frei ausdrückt, und machen solchergestalt unleugbar den

guten Geist der Zeit aus, oder, um den Ausdruck der Mythe zu gebrauchen, der in Hinsicht auf die Gegensätze bestimmter ist, den guten Theil, (bon-a-parte) Bonaparte, von dem es daher auch heißt, daß er die Kirchen und Thronen wieder errichtete, und in einem Föderativsystem alle Staaten in einen zu vereinigen suchte. Daß er als ein gewaltsamer Tyrann geschildert wird, muß uns nicht wundern, denn, wie geschrieben stehet: er soll herrschen mit eisernem Scepter, und sie zerbrechen, wie irdene Töpfe. Wo die Vernunft als ordnender und verbindender Weltgeist hervortritt, da werden natürlich alle Bande der Einzelnheit zerrissen, und alle Schranken der Trennung zertrümmert. —

Warum Napoleon Bonaparte in der Mythe ein Corse heißt, ist freylich nicht so leicht zu sagen; daß er aber als ein Inselgeborner, als ein Sohn des Meers vorgestellt wird, ist ganz in der mythischen Ordnung; denn aus dem erdumgürteten Meere steigt beständig Aphrodite empor, die mit geheimer Kraft das Getrennte verknüpft, und das Streitende in Liebe zusammenschmilzt. Und so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß man dereinst, wenn man tiefer in die Geheimnisse der Natur eingedrungen ist, befriedigende Gründe wird angeben können, warum die ahnungsvolle Poesie jener Zeit den guten Geist gerade einen Corsen genannt hat.

Daß nun dieser Held kämpfend in Egypten und auf einem Zuge nach Palästina, vorgestellt wird, ist höchst natürlich. Wie ein zweyter Moses sollte er die Zauberey zu Schanden machen, und Israel einführen

in das gelobte Land. Und daß er, wie Moses in den Mythen der Ebräer, und der heilige Ludwig in denen der Altfranken, an der Gränze des Landes stehen blieb, ist ein Beweis von dem richtigen Gefühl jener Zeiten, daß das Ende noch nicht gekommen, und daß das, was sie sahen, oder zu sehen wähnten, nur ein Schatten sey von dem, was in der Fülle der Zeit geoffenbaret werden sollte; daß sie eines Josua's harrten, das Werk zu vollenden. Ungeachtet sie daher Bonaparte als einen siegreichen Kaiser schildern, der mit dem Emblem des Weltreichs, dem Adler, seinem Panier, eine Zeitlang Europa beherrschte, mußten sie ihn doch fallen sehen. Im Westen, auf Elba, sinkt er, wie die Sonne für eine Sommernacht, ins Meer. Plötzlich steigt er wieder herauf. Doch abermals verschwindet er auf St. Helena, auf der andern Halbkugel, um daselbst in der Winterzeit, wie Zevs bei den Aethiopiern, neue Kräfte zu sammeln, und dann, in der Gestalt der Frühlingssonne, herauf zu glänzen und sein angefangenes Werk zu Ende zu führen. Das erste Mal, sagt die Mythe, ward Bonaparte von den Russen überwunden, der letzten Kraft der alten Traumzeit; das zweite Mal bei la belle Alliance — ein Wort, das seinen mythischen Ursprung an der Stirne trägt — von Deutschen und Engländern in Vereinigung, von Wellington und Blücher, Namen, die klärlich auf Wellen und Blicke, Bilder der Freiheit und der Vernunft, hindeuten.

So ohngefähr dürfte die Nachwelt diese Mythe, und mit hohem Genuß, betrachten, obwohl auch mit

tieferm und vollständigerm Blick. Denn alle Mythen streben nach epischer Ründung, gemäß dem Arrondirungssystem, welches die Mythologen Napoleon beilegen werden, und worüber wir die jämmerlichsten und lächerlichsten Klagen gehört haben. Und wer weiß, zu welchen Zusätzen man sich sonst noch veranlaßt finden wird. —

Die ganze Mythe ist also eine buchstäbliche Darstellung der wahren Vernunftgeschichte, wie wir sie gleich anfangs in der Mythe von Zevs und Kronus andeuteten, und alles, was man von Revolutionen und Napoleon erzählt, nichts anders, als der matte, sichtbare Schatten des großen Natur-Epos, das wir fast zu vollenden im Begriffe stehen, und in dem die Vernunft, zum göttlichen Selbstbewußtseyn im Naturgeist erwacht, sich die Geschichte, das alte Königshaus, unterwirft, und ihr tausendjähriges Reich auf Erden mit großer Majestät beginnt.

Gardthausen.

Charaden Räthsel, und Logogryphen.

Erste Abtheilung.

Charaden.

1.

Um's Erste gilt's — ihr seht zwey Heere
Einander listig nahn;
Doch nicht, damit das Reich sich mehre;
Man kämpft nur für die Ehre,
Zu täuschen und zu fahn.

Weit ernster galt's mit Pfeil und Bogen
In meines Letzten Hand;
Nach Heldenkampf mit Sturm und Wogen
Kam rächend er gezogen
Für sich und Vaterland.

Und so viel Großes macht, verbunden,
Ein winzig hohl' Geräth;
Der Inhalt soll es erst bekunden;
Ist der daraus verschwunden,
Das Ding im Winkel steht.

Scholinus.

2.

An Amanda.

Preise der Göttlichen Huld, deiner Schwestern, die Dir von dem Letzten
Ueberschwengliches Maaß reichten mit himmlischer Hand!
Glückliche Du! Sie selbst, die Holdseligen, haben der Schwester
An Cytherens Altar auch das Ganze erfleht.
Aber siehe! es lauscht der Knabe im Schooße der Mutter,
Und von dem Zaubergeschoß senkt sich das Erste ins Herz.

Scholinus.

3.

Führt zur Verwund'rung der Blick,
Faßt dich ein plötzlicher Schmerz,
Selbst bei'm ergötzenden Scherz,
Ja auch im Schreck und im Glück,
Herzen, in Liebe vertraut,
Tönet vom Ersten der Laut.

Bist du mein Genius, du
Zweites mit strahlendem Licht?
Saget dein freundlich' Gesicht
Leitung und Schirmung mir zu?
Holder! bist du denn der Ort
Klärerer Wandlung mir dort?

Sag', wenn der Morgen sich naht
Jenes Erwachens, des Bild
Feier des Ganzen enthüllt,
Bist du der höheren That
Sphäre, die selig mir winkt,
Wenn sich mein Wesen entschwingt?

Scholinus.

4.

Zwey Sylben — ein Volk, was im Mährchen nur lebt,
Sich Schleier aus Nebel und Morgenthau webt;
Es tanzet am Strande bei Luzifers Schein,
Auf Hügel und Anger den lustigen Reihn.

Wo irgend bei'm Aerndte- und bräutlichen Kranz
In Sälen und Schenken ein jubelnder Tanz
Sich reget, da ist euch, wie männiglich kund,
Die dritte so Noth, wie zum Essen der Mund;
Doch regt sie sich nur im geselligen Bund.
Der Himmel erhalt' euch das Pärchen gesund!

Das Ganze — erschreckt nicht! — ein Ungeheu'r hält
Es drohend euch dar in exotischer Welt;
Doch schauet nur! und es gewinnt eure Gunst;
Es dient euch zur Zierde, es dient euch zur Kunst.

Scholinus.

5.

Die Blume.

Erstes Sylbenpaar.

Noch gestern ließ ich wohl die Blättchen hangen,
Das Köpfchen hielt ich tiefgebückt,
Und heute siehst du mich im Brautschmuck prangen,
Mein Duft und Farbenschmelz entzückt.
Ein Wandrer kam, weiß wahrlich nicht, von wannen,
Sie sprechen — weit her durch die Luft;
Er flüstert' sanft — „sollst Blümchen dich ermannen!" —
Und gab mir kosend Schmelz und Duft.

Zweites Sylbenpaar.

Laß, Mädchen! — bitte — mich ein Weilchen blühen!
Ich gönne dir ja Blüth' und Kranz;
Mir winket der Geliebte — mag nicht ziehen
Mit dir in deinen wilden Tanz.

Auch droht aus meinem heitern Kelche — schaue!
Ein Zauberhalbkreis — glühendroth;
Der Knabe lauscht nicht fern — kein Mädchen traue
Dem Schalk! Er bringt nur süße Noth.

Ganzes.

Du denkst vielleicht — weil von dem zarten Saume
Des Kelches dir die Hoffnung strahlt —
Du denkst, berauscht vom süßen Jugendtraume,
Es sey das Glück, was dort sich malt.
Doch zwischen Liebe sich und Hoffnung stellen
Im Farbengürtel Trug und Wahn,
Und spiegelhelle Fluthen bergen Wellen
Zum Grab für deinen Freudenkahn.

Scholinus

6.

Warum das Erste ruht? — warum es lebt?
Woher, und wie es sich erhebt,
Was lispelnd bald mit Röschens Locke kost,
Und bald sich jähling aufregt und erbost,
Fast wie besessen dann auf Alles fährt,
Zu Boden wirft, zerzauset und verheert?
— Das hat uns noch kein Weiser je gelehrt.

Habt ihr mit regem Fleiß und mit Bedacht
Das Mühewerk des Tag's vollbracht,
Dann ziemt des Letzten heiterer Genuß,
Und, wie, der Iris gleich, des Ganzen Fuß

Im Flügellauf die Erde kaum berührt,
Werd' euch der Muße Labezeit entführt,
Daß ihr den Tanz der Horen kaum verspür't!

Scholinus.

7.

Einfach wohl ist der Laut des Ersten; doch Seligkeit bringt er
Da, wo das Herz ihn erfleht, wo ihn die Sehnsucht erhorcht.
Alles verheißt sich der Glückliche — himmlische Flötenaccorde
Tönen vom Letzten, und neu blüht ihm Arkadien auf.
Selbst in das Ganze, ein Land, unwirthlich und ferne, zu eilen, —
Bliebe dem Trunknen noch Wahl, fänd' er die Einzige dort?

Scholinus.

8.

Räthsel.

Ich öffne meine goldnen Thore
Und führ' die Königin herauf;
Ich künde mich durch Sängerchore;
Manch' liebend Auge schließt sich auf.

Wol Millionen Sternlein funkeln,
Doch weicht vor mir der Sterne Licht:
Die Sonnen müssen sich verdunkeln;
Was dunkel ist, wird sonnenlicht.

Bereitet euch zu meinem Feste!
Ich komme zwar mit Sang und Tanz;
Doch ruf' zur Arbeit ich die Gäste,
Der Fleißigste erringt den Kranz.

Obwohl ich immer wiederkehre,
Wird mich doch Niemand wiedersehn.
Drum wirkt, und denkt der schönen Lehre —
„Der Werke Segen wird bestehn."

Scholinus.

9.

In ewige Trauer gehüllt
Verträum' ich mein finsteres Leben;
Doch schmückt mich ein leuchtendes Schild,
Mit funkelnden Steinen umgeben.

Ich sey keines Menschenkinds Freund,
So hör' ich mich täglich verkennen.
Allein nur, was ächzet und weint,
Kann meistens von mir sich nicht trennen.

Doch wirk' ich im Stillen des Guten so viel,
Erquicke die Kranken und Müden;
Dem Fleiße erschein' ich ein tröstliches Ziel;
Den Kummer entführ' ich zum Frieden.

Ich leih' dem Verfolgten mein schützend Gewand,
Stimm' öfters zu Liedern und Scherzen,
Und knüpf', als Vertraute, das selige Band
So mancher sich liebenden Herzen.

Doch weh' euch! wenn euch ein Mißgeschick heißt,
Mein trauriges Daseyn zu messen:
Denn die nur umschweb' ich als segnender Geist,
Die mich und ihr Daseyn vergessen.

Scholinus.

Zweite Abtheilung.

10.

Logogryph. Zwey Sylben.

Es ist der Schlüssel oft zum Paradiese,
Es ist der Eingang oft zur Höllenqual;
Es öffnete den Himmel mir, Luise,
Wenn mich beglückte deine treue Wahl,
O du, die ich in Minnegluth erkiese,
Die mich besiegt durch ihrer Hulden Strahl —
Ein Zeichen fort: so malt es meine Seele,
Wenn ich in Sehnsucht hoffnungslos mich quäle.

W. R.

11.

Charade. Drey Sylben.

Die erste hat sich, Blut an Händen,
Der Sünde Siegel aufgedrückt.
Die zweit' und dritte war durch Spenden
Des Musengottes reich beglückt.
Sie Beide mußten blutig enden,
Vom Nachruhm Einer nur geschmückt.
Du findest, wo Numaden wohnen,
Das ganze Wort bey Millionen.

W. R.

12.

Palindrom. Zweysylbig.

Kannst du rühmen dich in Wahrheit,
Daß ich deine Seele schmücke:
Bist du reich bei jedem Glücke,
Und dir strahlt aus Nächten Klarheit.

Lies rückwärts mich: mein Ansehn wird nicht sinken.
Siehst du am Himmel jene Sterne blinken?
Ein Gott verschmähte nicht, in meinen Armen
Sanft zu erwarmen.

W. R.

13.

Charade. Drey Sylben.

Erste und dritte Sylbe.

Es ist ein feiner Barometer,
Nach dem fast Jeder Alles mißt;
Beim schönen Kind' der Petit-maitre,
Bei dicken Acten der Jurist.
Es ist die Axe alles Strebens,
Es ist ein wichtiger Magnet,
Und selten sä'te der vergebens,
Der sich behend' nach ihm gedreht.

Zweite und dritte Sylbe.

Zwar bin ich kein Magnet, kein Barometer,
Auch keine Axe; aber Zeter, Zeter
Kann ich doch rufen über Bösewichter;
Ein rechter Richter!

Das Ganze? — Eine schlimme Kröte,
Der Wahrheit und dem Lichte gram;
Und ob man auch ein Haupt ihr tödte,
Ihr wächst ein neues wundersam.

W. R.

14.

Charade. Zweysylbig.

Hörst Du von einem Mann erzählen,
Dir unbekannt, der Seltnes that,
(Du magst den Mark Aurel erwählen,
Den Nero, oder Herostrat)
So schwebt bei einer solchen Kunde,
Die erste schnell von deinem Munde.

Hörst du von einem Manne sagen,
Daß er, ein Stern der Tapferkeit,
Des Feindes Riesenmacht geschlagen,
Die Heimath mit dem Blut befreit:
So kannst du zweifelsfrei ermessen,
Daß er die zweite reich besessen.

Hörst du von einem Manne sprechen,
Der schwerer Thaten sich bewußt,
Wo sich die Eumeniden rächen
Durch Hölle in der eignen Brust:
Glaub' fest, ihm ist, bei allem Glanze,
Das Leben bitter, wie das Ganze.

W. R.

15.

Charade. Viersylbig.

Erste und zweite Sylbe.

Uns verschmäht die ächte Größe,
Froh der eignen Majestät;
Hülle sind wir oft der Blöße,
Die mit uns sich eitel bläht.

Dritte und vierte Sylbe.

Unser Gang ist abgemessen,
Wie ein Uhrwerk ungefähr;
Hüte dich, je zu vergessen,
Daß aus Tropfen stammt das Meer.

Wie könnt ich von dem Ganzen schweigen?
Es ist ein halbes Paradies;
Es hängt der Himmel voller Geigen,
Und alles mundet honigsüß.

An Einigkeit den Turteltauben,
An Schmeichelkuß dem Zephyr gleich!
Doch, ach, — man muß es leider glauben, —
Nicht lange währt das Himmelreich!

W. R.

16.

Charade. Zweysylbig.

Wohnt in der zweyten Ruh' und Frieden,
So laßt mich gern die erste seyn;
Dann wall' ich froh die Bahn hienieden,
Nicht neidend eitler Größe Schein.

Das Ganze war gerechter Rache
Furchtbares Werkzeug, in der Hand
Des Freien, der die eigne Sache,
An seines Volkes Sache band.

W. N.

17.
Logogryph. Zweysylbig.

Wer uns nicht ehrt, der ist von Eisen,
Wer uns nicht huldigt, ist von Holz;
Wir können unsern Ruhm erweisen,
Und beugen selbst des Fürsten Stolz.
Laßt spotten nur die Lästerzungen,
Sie werden endlich selbst bezwungen.

Ein Zeichen fort, und ernster wird die Scene,
Es drängt ins Auge sich der Andacht Thräne
Und von der Lippe schweben fromme Worte
Zum heil'gen Horte.

W. R.

18.
Charade. Zweysylbig.

Meine erste schwang der Rache Hammer,
Schmetternd Feindesbrut in Tod und Schmach;
Aber diese erste ist, o Jammer!
Titel auch, den Niemand hören mag.
Einsam, in der lampenhellen Kammer,
Sinnt der Weise über's Zweite nach.
Läßt du dich vom Ganzen übereilen,
Kannst du nicht in trauten Mauern weilen.

W. R.

19.

Logogryph. Zwey Sylben.

Ein leuchtendes Exempel,
Was Menschenwitz erdacht,
Trag' ich der Stärke Stempel,
Und übe Riesenmacht.

Gestaltlos und geringe;
Und doch — unglaublich fast —
Regt sich durch meine Schwinge
Die ungeheur'ste Last.

Nimm mir das letzte Zeichen,
Und in dem hohen Saal
Werd' ich dir lächelnd reichen
Den goldenen Pokal.

W. R.

20.

Charade.

Der Student.

Wär' ich frei von den ersten, ich machte vor Freuden die dritte!
Wären die ersten nur frei, machten das Ganze sie nicht.

P

21.

Die erste Sylbe ist lieblich und süß,
Erquickliche, holde Labe.
Wer sich der zweiten zu sehr überließ
Vergeudete oft seine Haabe.
Das Ganze, in der Gestalt der zweiten,
Versucht uns künstlich zur ersten zu leiten.

Manon.

22.

Charade.

Angethan mit deinem Feierkleide
Nahe dich der ersten; — doch nicht Freude,
Lust und süße Ruhe findest du.
Nur der eitlen Ehre Glanz und Schimmer,
Und der Ordenssterne reich Geflimmer,
Blinken dir schon aus der Ferne zu.

Hehr und ruhig, fest, in eigner Würde
Steht auch dort die zweite, trägt die Bürde
Jeder Arbeit, wie Gefahr, mit Muth.

Und das Ganze führt durch viele Schrecken,
Oft uns durch des Wahnsinns wildes Necken,
Zu Gebilden seiner Dichtergluth.

Manon.

23.

Charade.

Die Erste.

Den Verliebten
Und Betrübten
Bin ich allzumal willkommen;
Her durchs blaue Meer geschwommen
Bring' ich vielen Trost,
Aber röthet sich der Ost,
Sind der Lieb' und Schwermuth Stunden
Alsobald verschwunden.

Die Zweit' und Dritte

Dem zum Labsal, jenem zur Beschwerde,
Muß ich mich bequemen
Von dem Himmel zu der Erde
Meinen Lauf zu nehmen.
Wenig Tage läßt man sich's gefallen,
Denn nicht segenlos bleibt mein Besuch;
Aber weil' ich vierzig Tage — allen
Deucht dann meine Gegenwart ein Fluch.
Eine Zeitlang bleib' ich gern hienieden,
Dennoch sehn' ich mich zurück,
Freundlich winket mir der Sonne Blick:
Heimwärts kehr' ich zu des Himmels Frieden.

Die Viert' und Fünfte.

Hochgewölbt, mit Sterngewimmel
Prangt mein Letztes an dem Himmel,

Und ein Sternbild, oft genannt,
Auch als Dichter Euch bekannt,
Beide treffend wahlverwandt,
Trägt mich wieder in der Hand.

Dieses Sternbild naht hier unten
Vielgestaltet, und mit bunten
Kleidern zierlich angethan,
Oft auf unsrer Lebensbahn;
Und es scheint so gut und ehrlich,
Ach, und allen ist's gefährlich!

Das Ganze.

Selten ist das Ganze —
Nur in dunkler Nacht.
Schön im Farbenkranze,
Aber blaß ist seine Pracht.
Ein Gebild, aus Dunst und Licht gewoben,
So wie diese schwinden, ist's zerstoben.

A.

24.

Palindrom,

Vorwärts eines Zolles lang
Mich zu fördern, soll ich haben
Zwanzig Jahre Zeit und Weile;
Rückwärts mach' ich ohne Zwang,
Durch die mir verliehnen Gaben,
Jede Stunde eine Meile.

G. H. W. v. Müller.

25.
Buchstaben Räthsel.

Ein Sorgentödter bin ich oft im Leben
Und spende Freude dir und süße Lust;
Doch bring' ich Wehe auch, und bang umschweben,
Entweihst du mich, Die Sorgen deine Brust.
Wenn zarte Bande noch den Geist umgeben
Bin ich mir meiner Kräfte nicht bewußt;
Wenn aber Zauberkreise mich umwinden,
Kannst du in mir das Leid, die Freude finden. —

Verhalle Klagelaut! — in Jubel-Tänzen
Erscheint Olympos Götterjüngling schon;
Es folgt, geschmückt mit Blüthen-Epheukränzen,
Der laute Feyerchor dem Göttersohn. —
Zum liebenden Vereine winkt sein Glänzen,
Ruft lockend des Gesanges süßer Ton;
Und Wonn' und Freude glühn im Blüthenschatten,
Die Liebe küßt die Treue, ihren Gatten. —

Auf nahen Höhn, im goldnen Wolkenlande,
Siehst du die Göttin der Verheißung stehn,
Und die der Erde vom Olymp Entsandte,
Sie achtet freundlich auf der Menschen Flehn. —
Doch ferne an des Himmels blauem Rande
Hör' ich die nächtlich schwarzen Flügel wehn;
Schon ist mit ihr am dunkeln Aetherbogen
Die Himmelskönigin hinabgezogen. —

Die Göttertöne sind dem Ohr' entschwunden,
Und schwärzer eilt die Finsterniß daher;
Vor ihr entfliehn die blüthenhellen Stunden,
Sich senkend in das dunkle Weltenmeer. —
Aufblühend war ein Leben mir gefunden,
Ihr Götter, ach! ich fleh' um Wiederkehr!
Führt wieder in die Lichtumwallten Kreise,
Die Lichtgestaltung, und die süße Weise!! — —

Der Himmel öffnet seine goldnen Thore,
Und die Gestalten kehren mir zurück:
Verschwunden ist die Nacht, des Tages Hore,
Sie lächelt mir mit liebevollem Blick. —
Mein Dank erschall' im hohen Feyerchore
Und segnend preise ich mein lächelnd Glück:
Ich weihe der Begeist'rung heil'ge Schaale,
Dem Götterjüngling, bei dem Freudenmahle!

Tilemann Müller.

26.

Ein Herz, das die erste der Sylben benennt,
Trägt Unschuld vor Gott in der kindlichen Brust;
Ein göttliches Leben, das Reue nicht kennt,
Entblüht seinem Streben, den Engeln zur Lust.
Und schlägt dieses Herz in dem züchtigen Busen
Der Schönheit, dann strahlt sie als zweite so mild;
Sie zaubert die Charis, Apoll und die Musen
Vom Himmel hernieder ins ird'sche Gefild.
Verbunden, was konnten sie Edleres nennen,
Als ihn, der, sich sehnend nach Wahrheit und Licht,
Mit liebender Gluth, wie sie wenige kennen,
Die Fesseln des Irrthums erforscht und zerbricht.

A. W. Neuber.

27.

Drey Sylben.

Ruht auf der ersten der Ton: die Najas nennst du, die vormals
Roma's gewaltigem Reich Gränze und Riegel gesetzt,
Jetzt, zu friedlichem Kampf, verwandte Völker verbindet,
Wie, durch Hephästions Kunst, Ostmeer und Westmeer sie eint.
Wenn du die zweite beton'st, in Hellas Sprache, dann beut sie
Freundliche Gaben dir dar. — Mögen sie, Leser, dich freun!

Anmerkungen

von

dem Herausgeber.

Des Königs Rückkehr aus Wien. S. 3.

S. 7. Z. 22. Das Diadem der Herrschaft bot.

Es war die Copenhagener Bürgerbewaffnung, welche den König am Eingange des Thors empfing, und deren Tapferkeit eben so bekannt ist, als daß hauptsächlich die Copenhagener Bürger es waren, durch deren Mitwirkung den dänischen Königen die Souverainität übertragen wurde.

S. 8. Z. 2. Dich nun zu jener schwarzen Schaar.

Das Leib-Corps des Königs ist schwarz uniformirt, und besteht aus den Studirenden in Copenhagen.

S. 8. 13. Die Schaar trug dir in Sturmesfluthen.

Die dänischen Seeleute und Matrosen.

S. 8. Z. 16. Ein neuverjüngter Phönix stieg.

Bekanntlich heißt das erste, nach dem Ueberfall von 1807 erbaute dänische Kriegsschiff Phönix.

Mein Heim. S. 13.

Das Wort: Heim, das uns im Deutschen als Substantiv und in der hier gebrauchten Bedeutung, gänzlich fehlt, ist von dem Dichter sehr glücklich und sprachrichtig dem dänischen

Hiem, nachgebildet. Wir haben im Deutschen für den Begriff keinen poetischen Ausdruck. Heim ist hier nicht mit Heimath, Vaterland, Geburtsort, zu verwechseln; Heimath und Heim können sehr weit aus einander liegen. Heim bezeichnet hier den Ort, wo ich zu Hause bin, jetzt wohne. Und Aufenthaltsort, Wohnort, (Domicilium,) sind Ausdrücke, von denen der Dichter keinen Gebrauch machen kann. Die Ertheilung des deutschen Bürgerrechts dürfte daher dem Worte Heim nicht wohl zu versagen, und seine Aufnahme in unsre Sprache eine wahre Bereicherung unsers Sprachschatzes seyn.

Hakons Lob. S. 116.

Die Kunde dieses Skaldenliedes verdanken wir Snorre Sturleson, der es in seinen gesammelten nordischen Sagen aufbewahrt hat. Nach diesem alten isländischen Schriftsteller, der im dreyzehnten Jahrhundert lebte, ward Hakon, Sohn Harald Harfagers, ohngefähr ums Jahr 960, in einer Schlacht getödtet, in welcher acht seiner Brüder zugleich mit ihm umkamen. Sein Vetter Eyrind, berühmter Skalde, war in der Schlacht gegenwärtig, und dichtete dieses Lied, um beim Leichenbegängniß Hakons gesungen zu werden.

Dem Sänger der Cicilia. S. 154.

Es wird gebeten, zu lesen:

Strophe 3, Vers 6. Jauchzen: Heil dir! Sey willkommen!
— 11, — 6. Als im großem Völkerstreite.
— 12, — 6. Bringen aller Engel Chöre.

Der Laternanträger. S. 166.

Der Laternenträger ist ein Insekt, das zum Geschlecht der Grillen oder Heuschrecken gehört, und an der Stirn eine

Blase hat, die so hell leuchtet, daß man sich seiner als Laterne bedient. Er findet sich vorzüglich in Surinam.

Dansk National-Sang. S. 195.

Der Herausgeber der Eidora glaubt keiner Entschuldigung zu bedürfen, dieses Lied, so wie die von dem dänischen Dichter Ingemann ihm für diese Sammlung so freundlich mitgetheilten, und hier, S. 33, 159 und S. 385, zum ersten Mal gedruckten Gedichte, in der Originalsprache in seinen germanisch-skandinavischen Musen-Almanach aufgenommen zu haben. So wie die Gedichte von Ingemann Geist und Herz gleich stark ansprechen, so dürfte auch dem Nationalliede, veranlaßt durch eine Preisaufgabe des, seiner Zeit in Frankreich cantonirenden, dänischen Militärs, und gekrönt von der Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften und des Geschmacks, in Copenhagen, für den auswärtigen Leser ein, wenigstens historisches, Interesse nicht entstehen.

J. J. K. K. M. M. zu Dännemark. S. 201.

Dieses Gedicht ist freilich bereits in den Schl. Holst. Laund. Provinz. Ber. 1817 V. S. 546 fg. abgedruckt worden. Der Herausgeber hofft jedoch auf den Dank des größern Publikums rechnen zu dürfen, es ebenfalls seiner Sammlung, als Zierde, einverleibt zu haben."

An einen Freund. S. 369.

Der Leser wird gebeten, zu lesen: Str: 3. V. 4.:
„Den Motten zum Raub!

Island. Ein Skaldengruß. S. 379.

Der berühmte Verfasser dieses Gedichts ward im Jahr 1820, auf Vorschlag des Herrn Stiftsamtmanns von Moltke, zum Ehrenmitgliede der Isländischen Gelehrtengesellschaft er-

nannt. Seine herzliche Antwort auf die Nachricht hierüber enthält der Schluß des Gedichts.

S 380: „Doch hatte der Barde
Der grünlichen Donau
Sined —"

Denis, auch Uebersetzer des Ossian, der sich anagramatisch Sined nannte.

Nordskjalden. S. 385.

Dieses Gedicht enthält eine Aufforderung an den nordischen Barden, den Geist der Vorzeit zu wecken, und in Vereinigung mit diesem durch das Schwerdt des Worts, die innern Feinde des Lebens, die Dämonen des Zeitalters, die er als Seher zuerst gewahrt, zu bekämpfen.

Theurem Andenken. S. 403.

Strophe 2 V. 4. Steht Müllers Denkmal dort.

Heinrich Müller's, der erst an dem Königlichen Schulmeisterseminario zu Kiel, nachher als ordentlicher Professor der Philosophie und außerordentlicher der Theologie daselbst angestellt war, und im Jahr 1814 starb. Auf dem schönen Friedhofe vor Kiel, hart an der Hamburger Landstraße, ließen dankbare Schüler ihrem treuen Lehrer, im Jahr 1818, nach einer, von dem Herrn Etatsrath und Landbaumeister Hansen in Copenhagen, entworfenen Zeichnung, ein Denkmal setzen, auf dessen Vorderseite man oben einen Stern sieht, an beiden Seiten zwey umgekehrte Fackeln, durch eine Guirlande von Lorbeerblättern verbunden, und in der Mitte eine brennende Lampe, worauf der Vogel der Minerva ruht. Auf der Rückseite ist eine abgespannte Leyer, und darüber ebenfalls der Stern sichtbar.

S. Schl. Holst. Lauenb. Prov. Ber. 1818, III. S. 313 u. ffg.

Kirchweihgesang. S. 411.

Gesungen bei der, durch den Herrn Generalsuperintendenten Adler, aus Schleswig, am 11ten Juli 1820 vollzogenen, Weihung der Kirche zu Siesebye, im Lande Schwansen, welche durch die durch nichts zu ermüdende Thätigkeit ihres Patrons, des Herrn v. Wasmer, auf Bienebeck, und die nachdrückliche Unterstützung des an derselben stehenden treflichen Predigers, Herrn Hansen, dem Innern nach eine gänzlich neue und eines christlichen Tempels würdige Einrichtung erhalten hatte. Die schöne neue Orgel wurde an dem Tage von dem Herrn Musikdirector und Organisten Apel, aus Kiel, gespielt. —

Vergl. Schl. Holst. Lauenb. Prov. Ber. 1821. IV. S. 38 u. ffg.

Napoleon Bonaparte. S. 425.

Der geistreiche Verfasser dieser ironischen Mythe, der Herr Pastor Gründtwig, gegenwärtig Prediger zu Prestöe, auf Seeland, hat in derselben mit geschickter Hand ein sprechendes Bild von der historischen Anschauung der Naturphilosophie aufzustellen versucht, einer Philosophie, die, obwohl genialisch und höchst merkwürdig, nach seiner Ueberzeugung dennoch nur eine Mischung von Scharfsinn und Blindheit, Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge enthalten dürfte, und deren Bestreben darauf hinaus zu gehen scheint, mit sehenden Augen die Schranken zwischen Weisheit und Thorheit niederzureißen, beide aus dem Indifferenzpuncte zu entwickeln, und in eine innige, freundliche Identität zusammen zu schmelzen.

[illegible]. S. 421.

[illegible] sei der, durch den [illegible] [illegible] [illegible]